

3 1761 00372640 3



PT
2045
G 65
Bd. 25





Schriften

der

Goethe = Gesellschaft

Im Auftrage des Vorstandes

herausgegeben

von

Bernhard Suphan und Erich Schmidt

25. Band



Weimar

Verlag der Goethe-Gesellschaft

1910

Goethe und Tischbein

von

Wolfgang von Oettingen

10⁵ K 2
— 261

Weimar

Verlag der Goethe-Gesellschaft

1910

Die vorliegende Mappe ist die Gabe, die die Goethe-Gesellschaft ihren Mitgliedern im Jahre ihres ersten Jubiläums darbringt; sie erscheint deshalb statt gegen Weihnachten schon zu den Festtagen im Frühling und trägt die Jubiläumsummer 25, obgleich sie — weil die Volksausgabe von Goethes Werken im vorigen Jahre die Reihe der Gesellschafts-Veröffentlichungen ohne Nummer unterbrach — genau genommen erst die vierundzwanzigste unter den gezählten und gleichartigen Jahresgaben darstellt.

Bei der Zusammenfügung ihres Inhaltes galt es nicht, das Verhältnis zwischen Goethe und Tischbein erschöpfend zu behandeln: dies hätte den Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft mehr als eine überflüssige Wiederholung gebracht, da bereits in No. 2 und No. 5 unserer Schriften das auf die Italienische Reise und deren Nachgeschichte Bezügliche ziemlich vollständig abgedruckt worden ist. Auch hat die Literatur über Tischbein, insbesondere J. H. Wilhelm Tischbein, Aus meinem Leben, herausgegeben von Carl Schiller, Braunschweig 1861, ferner F. v. Alten, Aus Tischbeins Leben und Briefwechsel, Leipzig 1872, und F. Landsberger, Wilhelm Tischbein, Leipzig 1908, das Wesentliche zusammengetragen, das ohne Angabe der einzelnen Citate hier verwertet wurde; daneben sei noch an O. Haruack, Deutsches Kunstleben in Rom im Zeitalter der Klassiker, Weimar 1896, v. Graevenig, Deutsche in Rom, Leipzig 1902, J. Vogel, Aus Goethes Römischen Tagen, Leipzig 1905, und an Friedrich Rood, Deutsches Leben in Rom 1700—1900, Stuttgart 1907, erinnert. Es kommt also jetzt nur darauf an, Bekanntes zu ergänzen; und dies wird ermöglicht durch das in Weimar befindliche, noch nicht ganz ausgenutzte Material an Briefen und anderen Schriftstücken Tischbeins, die seine Annäherungen an Goethe in den Jahren 1805—6, 1817 und 1821—22 begleiteten. Außerdem erschien angezeigt, über den Besitz Goethes an Zeichnungen und Gemälden Tischbeins, auf die er einen so großen Wert legte, genauer als es bisher geschehen ist Auskunft zu erteilen; und daß eine Anzahl dieser Blätter, zur Illustrierung der mancherlei Richtungen und Interessen Tischbeins ausgewählt, in getreuer Wiedergabe mitgeteilt wird, mag mit Befriedigung jeder begrüßen, der den merkwürdigen Maler nicht ohne Weiteres unterschätzen und Goethe als Kunstkenner tiefer erkennen will.

Die dargebotenen Kunstblätter gehören alle zum Besitz des Goethe-Nationalmuseums, das auch noch einige der Schriftstücke aufbewahrt. Die meisten Briefe Tischbeins jedoch, sowie die Gedichte zu dem Heft „Genius“ und das Gespräch „Menalkas und Amynntas“ erhielt diese Ausgabe von dem Goethe- und Schiller-Archiv, dessen Vorstand mit gnädiger Genehmigung Seiner königlichen Hoheit des Großherzogs die ihm anvertrauten Schätze voll freundlicher Hilfsbereitschaft zur Verfügung gestellt hat. Sehr dankenswert war diese Hilfe, denn ohne solche tatkräftige Unterstützung wäre der Vorstand des Goethe-Nationalmuseums nicht imstande gewesen, eine abgerundete Arbeit zu liefern; und es ist sehr erfreulich, daß, wenn auch jede der beiden verwandten und befreundeten Anstalten ihre eigenen, fest umschriebenen Aufgaben hat, sie doch unter Umständen sich verbinden und im Dienste Goethes einander aushelfen können. Daß dieses wieder einmal zum Nutzen der Goethe-Gesellschaft und gerade in deren Jubiläumsjahr geschehen ist, sei von frühlicher Vorbedeutung für das weitere Gedeihen der Arbeit, die das Archiv, das Museum und die Gesellschaft im Namen Goethes vereinigt!

Weimar, im Juni 1910.

*

*

*

Wischen Goethe und Tischbein, der ihm, 1751 geboren, fast gleichaltig war, haben über vierzig Jahre lang Beziehungen bestanden, die sich zwar zeitweise lockerten, dann aber immer wieder von neuem sich festigten und wahrscheinlich bis zu dem Tode Tischbeins, 1829, würden gedauert haben, wäre nicht bald nach dem letzten Briefwechsel, der 1822 stattfand, bei Tischbein ein langsam aber stetig sich entwickelnder Verfall der geistigen Kräfte eingetreten. Die Geschichte dieser Beziehungen ist überaus interessant, da beide Parteien das Wort wird absichtlich gewählt so verschieden sie geartet waren und so deutlich einige Zurückhaltung bald auf dieser, bald auf jener Seite hervortrat, sich dennoch im gewissen Sinne aufeinander angewiesen fühlten und zur Befriedigung ausgesprochener Bedürfnisse einander beanspruchten.

In Kürze sei daran erinnert, daß Johann Heinrich Wilhelm Tischbein aus Hayna, der Nefse, Bruder und Onkel mehrerer fast gleichnamiger, mehr oder minder berühmter hessischer Maler, nach einer verworrenen und dilettantisch-autodidaktischen Ausbildung in Cassel und Hamburg als Stipendiat des Landgrafen von Hessen im Herbst 1779 auf drei Jahre nach Rom ging, nach Ablauf des Stipendiums im Sommer 1781 mittellos in Zürich liegen blieb und von dort aus durch Lavater, der ihn freundschaftlich aufnahm und beschäftigte, mit Goethe in Verbindung gebracht wurde. Tischbein war damals nicht mehr jung und hatte schon seine Eigenart gewonnen; er sah vor sich hochgesteckte Ziele, nämlich eine Historienmalerei voll Gedanken und antikistischer Schönheit und verkürzter Natur, und er empfand einen Widerwillen gegen das Bildnismalen, das er mit Geschick, Schnellfertigkeit und einer gewissen Trockenheit scharfer Charakteristik aus Not betrieb; sein reger Geist schwärmte für deutsche Geschichte, deutsche Helden und deutsche Dichter, für Klopstock und für Goethe, dessen Götz von Berlichingen er in allen Hauptzügen zu illustrieren begann; und da er, von Jugend an darauf angewiesen, einflußreiche Menschen für sich zu interessieren und auszunutzen, immer auf Bekanntschaften mit Beschützern ausging, so war ihm die Anknüpfung mit Goethe, den er ohnehin verehrte, der aber auch der Freund eines Herzogs war, natürlich hochwillkommen. Während Lavater, im Verein mit Merck, durch rege Korrespondenz die Teilnahme an dem hoffnungsvollen Künstler in Weimar wach hielt, malte Tischbein, auf Bestellung Carl Augusts, das kleine Bild „Götz und Weisklingen“, das der Herzog Goethe schenkte, und gelangte schließlich mit Hilfe von Goethe, den seine verzweifeltten Briefe rührten, zu einer Unterflügelung durch den Herzog von Gotha, der ihn alsbald wieder nach Rom schickte. So zog denn Tischbein Ende Oktober 1782 von Zürich über den Vierwaldstättersee, den St. Gotthard und den Lago Maggiore fleißig skizzierend nach Mailand und von dort über den rauhen Apennin nach Rom, wo er im Januar 1783 eintraf und einstweilen blieb; es ist möglich, daß er, um Goethe seine Dankbarkeit zu beweisen, ihm schon damals die Sammlung sauber ausgeführter Reise-Aufnahmen schickte, die weiter unten zu beschreiben sein wird, wie er denn auch durch Geschenke von Kopien aus den Bildern alter Meister und von Zusammenstellungen antiker Marmorarten sich ihm ferner zu empfehlen wußte. Er malte nun für den Herzog von Gotha die „Verkündigung des Todesurteils an Conradin“ und entwarf einen „Luther gegen seine Feinde disputierend“, unvermerkt aber wandten sich, in der römischen Atmosphäre, seine Interessen immer ausschließlicher der Antike zu. Die Motive und Probleme des schön gebildeten nackten Körpers entzückten ihn und ließen ihm die Vermummungen mittelalterlicher Ritter und Pelz- und Schandenträger unleidlich erscheinen; die Natur des Südens und die grandiosen Römerbauten befriedigten harmonisch sein Stilgefühl. Er machte sich mit den Altertümern Roms vertraut, sammelte antike Kunstwerke und trieb mit ihnen Handel; die homerischen Gesänge erregten ihn tief, er begann sein weit angelegtes Werk „Homer, nach Antiken illustriert“, das nie vollendet wurde, und wählte nur noch antike Stoffe für seine Gemälde, wobei er übrigens nicht unterließ, außer dem Menschen auch besonders das Tierleben sehr aufmerksam zu beobachten und allerlei Gedanken über Physiognomik und Psychologie auf seine Weise anzubilden. So war er in jeder Beziehung darauf vorbereitet und geeignet, Goethes Führer und Lehrer zu sein, als dieser am 1. November 1786 in Rom anlangte und sich lernbedürftig an ihn angeschlossen. Tischbeins Ruhe, Discretion und Sicherheit im Zeigen und Erklären tat Goethe wohl; seine Künstlernatur, die wesentlich künstlerische, vom Standpunkt eines Malers aus beurteilende Auffassung der Kunstwerke und der Natur, überhaupt des Lebens, wie sie Tischbein eigen war, erschloß Goethen neue und weite Horizonte. So befreundete er sich

rasch mit dem originellen, sehr lückenhaft gebildeten, übrigens an Auerkennung und Bewunderung schon gewöhnten Gefährten; und dieser, neben einer ehrlichen, ja begeisterten Hochschätzung des Fremdes und Dichters in Goethe, fühlte sich mit Behagen ihm gleichwertig, diente ihm gern und ergeben, ohne doch seine Privatinteressen und Vorteile aus den Augen zu verlieren, und ohne eigentlich von Goethe, dessen Bedeutung er keineswegs in ihrem ganzen Umfang zu erkennen imstande war, im Innersten ergriffen zu werden; hat er doch in seiner ausführlichen Lebensbeschreibung das Zusammenleben mit ihm in Rom überhaupt nicht erwähnt. Aber sie vertrugen sich gut, und so gingen beide im besten Einvernehmen im Februar 1787 nach Neapel, um dort, wo die Ausgrabungen der Vesuvstädte begonnen hatten und die Aufdeckung von Gräberfeldern mit ihrem Reichthum an großgriechischen Vasen alle Kunstkenner anregte, die fördernden Studien fortzusetzen. Hier zeigte sich jedoch, daß Tischbein die Rücksicht auf den Gewinn einer guten Kundschaft und womöglich einer gesicherten Lebensstellung schließlich viel näher lag als der Verkehr mit Goethe, so mächtige Anregungen dieser ihm auch bot. Da Tischbein, der in Neapel schon von früher her bekannt war, nach dem zu erwartenden Tode des alten Bonito daselbst Direktor der Akademie zu werden hoffte, so mußte er der Vorbereitung dieses Planes natürlich manche Stunde opfern und diese Goethen entziehen; außerdem fand er, der mit dem Herzog von Gotha sich unglücklich zu stellen begonnen hatte, in dem Prinzen Christian von Waldeck einen neuen Mäcen und trachtete ihn festzuhalten; und endlich störte ihn wohl die Befriedigung von Goethes Interessen bei der auch in ihm erwachten Leidenschaft für Vasenbilder, die ihn dazu veranlaßte, eine nie ganz abgeschlossene Veröffentlichung der sehr umfangreichen Hamilton'schen Sammlung zu übernehmen. Goethe, bei aller Gutmüthigkeit durchaus an das Beherrschen seiner Umgebung gewöhnt, empfand natürlich die Theilung in Tischbeins Sinn und Gemüt nicht angenehm, und sein Befremden wurde zu einer Verstimmung, als Tischbein sich weigerte, den Schauplatz seiner Interessen zu verlassen und ihn nach Sizilien zu begleiten. Wenngleich Kriep, den Tischbein als Erjag verschaffte, ein braver Burche war, so blieb der Abstand zwischen beiden Begleitern immerhin sehr merklich; und als Goethe im Mai wieder nach Rom kam, um dort noch längere Zeit zu bleiben, versprach ihm Tischbein zwar sich wie früher anzuschießen, aber er hielt sein Versprechen nicht und folgte lieber dem Prinzen. Ganz unbefangen schrieb er jedoch von Neapel aus, seine Pläne öfters wechselnd, an Goethe eine Reihe von Briefen, von denen drei, ganz prächtige, höchst anschauliche Schilderungen verschiedener Ergebnisse, später in die Italienische Reise aufgenommen zu werden gewürdigt wurden, ohne daß ihrerzeit Goethe sie beantwortet hätte. Doch bedeutete dieses Erkalten der Beziehungen eigentlich keinen Bruch, und Tischbein wollte Goethes Schweigen überhaupt nicht bemerken. Vielmehr schrieb er ihm, dem Heimgekehrten, im August 1788 sehr herzlich, fast sehnsüchtig, nach Weimar, erinnerte an den schon in Rom gefaßten Plan, gemeinsam eine Sammlung von Bilden, gedichtet und illustriert, zu verfassen, und erbat eine Empfehlung an Herder, der als Reisebegleiter der Herzogin Anna Amalia in Italien erwartet wurde — derselbe Herder, gegen den sich Goethe am 2. März 1783 recht bitter über seine Enttäuschungen mit Tischbein aussprach. Auch diesen Brief beantwortete Goethe nicht, aber er ließ Tischbein durch Meyer grüßen und versprach zu schreiben, ein Versprechen, das allerdings wie es scheint nur in Form eines Vermittlungsbriefes in den gothaischen Angelegenheiten erfüllt wurde und kaum bemerkt in dem lebhaften Verkehr unterging, der sich bald zwischen Tischbein und dem Hof der Herzogin in Neapel entwickelte und den Zusammenhang mit den Weimaranern in Form von freundlichen Grüßen und gelegentlichen Geschenken von Zeichnungen aufrecht erhielt. Von Zeichnungen Tischbeins hatte Goethe übrigens eine große Anzahl, auf die noch zurückzukommen sein wird, mitgenommen und bewahrt sie, meist flüchtige Skizzen aus Rom und Neapel, sorgfältig auf.

Noch während des Aufenthaltes der Herzogin in Neapel starb Bonito und Tischbein wurde, 1790, wirklich dessen Nachfolger an der Akademie, was ihn jedoch nicht hinderte, allerlei Pläne mit entsprechenden Anstellungen in Deutschland unter der Hand zu verfolgen. So pflegte er auch die Beziehungen zum Weimariſchen Hofe mit Sorgfalt und blieb mit der Herzogin und der Wächhausen die nächsten Jahre hindurch in einer fortlaufenden Korrespondenz, die sich hauptsächlich um antike Kunstwerke und um seine Arbeit an dem Homer- und dem Vasenwerk drehte, also um Fragen, die Goethen in hohem Grade mitinteressierten. Auch mit Tischbeins Bruder Heinrich, dem Casseler Hofmaler, entspann sich ein Verkehr, indem dieser in Weimar und Jena Besuche machte und Arbeit fand. Daß Goethe, obgleich er Tischbeins Studien und Leistungen gern verfolgte, sich nicht persönlich an ihnen beteiligte, mag zum Teil wohl daran liegen, daß Tischbein sich mit Böttiger, dem von Goethe immer ferngehaltenen Magister Ibbique, eng verbunden hatte, da er diesen kenntnißreichen Mann für seine archäologischen Arbeiten benutzen wollte.

Das Revolutionsjahr 1799 vertrieb, mit anderen Hofkünstlern, auch Tischbein aus Neapel: er kehrte nach Deutschland zurück und ließ sich, in ziemlich bedrängten Verhältnissen lebend, einstweilen in Hamburg nieder. Dort hatte er Verwandte und gedachte eine Privatakademie zu eröffnen, in der er seine große Sammlung von antiken Sculpturen und von Gemälden und Zeichnungen italienischer Meister als Lehrmittel verwenden wollte. Der Ruf dieser Sammlung zog die Aufmerksamkeit des Herzogs Peter von Oldenburg auf Tischbein, der nun bald auch als Mensch und als Künstler die Bewunderung und die Freundschaft des kunstfertigen Herrn gewann. Es erfolgte Bestellung auf Bestellung, die der Meister zu größter Befriedigung man hört Erstaußliches von der Wirkung dieser Historienbilder, vor denen einzelne Beschauer niederknieten, andere, in Tränen zerfließend, sprachlos blieben — und schließlich vermochte der Herzog den Freund, als Hofmaler mit einer Lebensrente nach der Sommerresidenz Göttingen zu ziehen (1808), wo er fortan in behaglichem Frieden, von einer heranwachsenden Familie umgeben, weitermalte, die Schlösser seines Beschützers mit gegen 80 großen und kleinen Bildern ausschmückte und in den Bibliotheken ganze Mappen mit Zeichnungen füllte.

Indessen hatte weder er die Weimaraner, noch Goethe ihn vergessen. Als Goethe 1801 in Göttingen bei Heyne die großen Zeichnungen Tischbeins für das Homerwerk gesehen hatte, fand er in den Tag- und Jahresheften das anerkennende Wort darüber: „Ich kannte die Hand des alten Freundes wieder, und freute mich seiner fortgesetzten Bemühungen, durch Studium der Antike sich der Einsicht zu nähern, wie der bildende Künstler mit dem Dichter zu wetteifern habe.“ Das war es, was sein Interesse an Tischbein lebendig erhielt und das Unbehagen über dessen spießbürgerlich-vorteilssüchtiges Wesen zurücktreten ließ: in seinem warmen Herzen bewachte er ihm, trotz allem, die Dankbarkeit für die künstlerischen Erleuchtungen in Rom, und er konnte nicht auf die Dauer den verlegenen, den er in guten Zeiten seinen Freund genannt hatte; andrerseits aber schätzte er mit wachsendem Verständnis in Tischbein einen Künstler, der seinen und Heinrich Meyers Forderungen durchaus entsprach. Dieses Urteil mitzuverstehen, ist für uns nicht ganz leicht, da wir, in einer revolutionären Kunstperiode lebend, zurzeit nichts weniger anzuerkennen geneigt sind als eine gelehrte Stilisierung; aber wir müssen uns eben in den Zustand der Männer versetzen, denen es oblag, die Kunst, insbesondere die deutsche Malerei, aus der technischen Routine des achtzehnten Jahrhunderts hinaus und auf die Bahn einer neuen, von persönlichem Gefühl belebten und doch über die Begrenzung eines individuellen Wesens hinaus den abgeklärten Idealen angenäherten Formengebung zu bringen. Die Maler und die andern Kunst- und Naturfreunde — und wie nicht erst Goethe? — sahen und genossen damals die Landschaft mit ihren großen und kleinen Motiven, mit ihren Luft- und Lichtspielen und Farbenwundern, sahen die Linien, Flächen und Uberschneidungen an Menschen und Tieren ganz gewiß nicht minder klar, scharf und differenziert wie unsere Impressionisten es tun (das bezeugen bei vielen von ihnen ihre Studien und Skizzen), aber für die Ausführung suchten sie ein höheres, gemeinnützigeres Gesetz als das des unbeschränkten eigenen Anslehens, und sie fanden es dort, woher ihnen, in Reaktion gegen das Rokoko, die Erlösung gekommen war, nämlich zunächst bei der schlechtthin imponierenden Antike, die ihnen, in ihren Abarten noch wenig bekannt, als eine monumentale, in großartiger Gesetzmäßigkeit doch freie Erscheinung entgegentrat. In demselben Sinne hatten, seit Jahrzehnten, die Dichter die antike Literatur erfasst; und Goethe, der in den Naturreichen und in den Künsten eine Einheitlichkeit der Grundgesetze erkannte, mußte das Heil der Malerei am ersten natürlich von den Künstlern erhoffen, die wie Tischbein mit Augen und heller Begeisterung alle Erscheinungen in der Natur, vom Felsen bis zum Silberdunst der Ferne, vom Käfer bis zum handelnden Menschen beobachteten, zugleich für die antike Heldenwelt Homers und die idyllische der Theokrite und Vergile schwärmten, das antike Formenwesen soweit es nur möglich war beherrschten, und als schaffende Künstler ihre Werke mit bedeutendem, aus dichterischer Eingebung herausentwickeltem Inhalt füllten, wobei denn die Form nun ebenfalls einer höheren Naturwahrheit zu entsprechen hatte. Um die Bestrebungen in dieser mit allem Nachdruck von ihm vertretenen Richtung zusammenzufassen und zu fördern, hatte Goethe bekanntlich im Verein mit Heinrich Meyer vom Jahre 1799 an durch Preisaufgaben, die er formulierte, die Wettbewerbe und Weimarißchen Kunstausstellungen ins Leben gerufen, deren Ergebnisse dann in den „Propyläen“ und in der „Allgemeinen deutschen Literaturzeitung“ besprochen wurden: die letzte dieser Konkurrenzen fand allerdings schon 1805 statt.

In demselben Jahre 1805 hatte Tischbein, nach längerer Unterbrechung, wieder mit der Herzogin Amalia angeknüpft und ihr durch die Herzogin Ludwig von Württemberg ein Buch voll Zeichnungen zur Ansicht geschickt, das er ihr in einem Brief vom 29. September d. J. ankündigte. Die Sendung traf zu guter

Stunde ein, denn sie konnte die über den plötzlichen Tod ihres Bruders, des Herzogs von Braunschweig-Verla, tieftrauernde Herzogin erheitern, wie die Wächhausen in einem sehr liebenswürdigen Schreiben an Tischbein dankend berichtete. Auch Goethe fand großes Gefallen an dieser Sendung „einem mäßigen Folio-band aquarellirter Federzeichnungen“, unter denen ihm besonders ein satirisches Blatt — ein Esel, der mit dümmem Behagen Ananas statt Disteln frisst — und ein auf dem Tische sitzender, von der aufgehenden Sonne vergoldeter Schornsteinfegerzug zusagten: „man mußte den Gedanken allerliebst finden, daß der letzte Sohn des jammervollsten Gewerbes unter viel Tausenden der einzige sei, der eines solchen herzerhebenden Naturanblicks genüsse“ (Tag- und Jahres-Hefte 1806). Und ehe die Wächhausen in ihrem Dankbrief erwähnt hatte, auch Goethe werde ihm nächstens schreiben, war Tischbein nach einer Pause von 17 Jahren auf den Gedanken gekommen, sich wieder an Goethe zu wenden und diesen auf das Buch mit Zeichnungen aufmerksam zu machen. Er benutzte die Gelegenheit, auch einen Überblick über die Interessen zu geben, die er Augenblicklich verfolgte; das waren einerseits die Bestrebungen, seine Compositionen so deutlich erzählend zu gestalten, wie die Dichter reden, und sie mit starkem Gehalt zu erfüllen — also ganz im Sinne Goethes — und andererseits Versuche, die verschiedenen Temperamente der Menschen in Zusammenhang mit entprechenden Erscheinungen der Tierwelt, ja des Pflanzen- und des Steinreiches zu bringen. Dann beglückwünschte er Goethe wegen seiner Bemühungen um die Kunst (die freilich gerade gescheitert waren), und versetzte nicht, mit einer schwerlich ganz ehrlichen Höflichkeit zu bemerken, er habe bei seinen Arbeiten immer darauf gerechnet, sie zunächst Goethe vorzulegen, und manches geheimgehalten, bis er dazu würde Gelegenheit finden. Da Tischbeins Briefe, bei wenig korrektem Ausdruck, doch überaus lebendig, originell und gedankenreich sind, so wurden die vorhandenen — vermuthlich fast alle, die überhaupt während der folgenden Jahrzehnte geschrieben sind — hier vollständig abgedruckt, während Goethes spärlichere Antworten nur in kurzer Zusammenfassung erscheinen, da man sie sämmtlich in der Weimariſchen Ausgabe der Briefe findet.

Nr. 1

Seid der Zeit wir getrennt worden, gab ich mir immer Mühe vor zu würdigen, um was hervor zu arbeiten das nützlich sein könnte. Vieles von dem was ich von ad. Griechischen Kunst Sachen aufgefunden habe, werden Sie gesehen haben. Manches liegt noch bey mir, das mir bis jezt unmäßig gewessen ist allgemein zu machen.

Auch habe ich Manches in launigen Neben Stunden gemacht, von dem ich glaube es Ihnen bringen zu können, um bey dem Anschauen Ihnen auch meine Gedanken dabey sagen zu können, aber bis jezt ist es mir noch nicht möglich gewesen in Ihre Gegenwart kommen zu können. Die Herzogin von Würtemberg hatt ein Buch mit Zeichnungen von mir an die verwitwete Herzogin von Weimar mit genommen. Das wünschte ich das Sie es sehen. Die meiste Zeichnungen sind bey Gelegenheit gemacht. Wir waren sie in der Rathur wo ich sie sehe anfallend, oder auch glaube ich von manchen, das sie, gezeichnet, Gedanken erwecken könnten. Von Manchen bin ich es auch überzeicht worden, indem verschiedene Personen ihre Gedanken dabey geschrieben haben. Manche haben den nemlichen Gedanken gehabt, andere auch ganz verschieden. Diefes Buch ist eine Zeitlang aus meinen Händen gewessen, da haben Personen hinein geschrieben, die ich nicht kenne. Aber die zuerst hinein geschriebenen hatt, ist Madame Westphal, eine vorzeßliche Frau, und große Verehrerin von Ihnen und Ihren Werken. Ich habe ein ander Buch mit Zeichnungen ähntlicher art angefangen, wo die figuren deutlig sprechen, als der Dichter mit Wörder erzehlt.

Ich habe Manches das ich wünschte das Sie es sehen. Eine Effels Geschichte, von der Geburt an, sein leben durch bis ans Ende, dann todt. Das erste Blatt findt 5 Brüder die 4 Temperamente welche darüber sprechen, jeder siehet es verschieden an. Diefes kleine Werkgen welches aus 12 Vorstellungen besteht, ist noch nie aus meinen Händen gewesen, und ich habe es immer heilig bewahrt, alles was ich darüber aufgeschrieben habe, bis ich gelegenheit hätte es Ihnen zu zeigen. Die Zeichnungen habe ich immer selbst gezeichnet, und bemerkt, das es sehr Mertz und Empfindung erregt. Zuweilen habe ich versucht die Gesellschaft traurig zu rühren, und erklärte die Vorstellungen leident. Da habe ich gesehen, das es so auf ihr Gemüth wirkte, das sie so besonnen worden, aufstanden, die fenstern aufmachten und hinaus weinten. Auch habe ich es zuweilen scherzhaft erzehlt und alle zum lachen gebracht. Mein Wunsch were eine Erzählung zu diesen Zeichnungen wo das Menschen leben auf eine ernsthafte Art zahlet vorgestellt werde. Ich habe manches aufgeschrieben, aber besitze keine Geschicklichkeit es zutamen zu hängen.

Was ich aber für meine bedeutenste Arbeit halte, ist der Versuch, die verschiedene Arten Menschen aneinander zu suchen. Den Weg welchen ich genommen, ist der wo ich glaube, das man sie erkennen lernt, und sie von einander unterscheiden kann. Ich habe meine Untersuchung angefangen, bey der ersten Zusammenschmeltung von wasserigen weissen, das ein lebendit weissen ist, das sich bewegt und frist, und beim lebentem Stein und bey der lebenten Wurzel. So bin ich das ganze mir betante Thierreich durch gegangen, bis zum menschen. Tan die verschiedene Arten, von einander unterschieden. Könnte ich Ihnen hier über was deutliges schreiben, so das meine Meinung zu begreifen were, dan were mein werck fertdig. Aber es lezt sich nichts darüber schreiben ohne auch zugleich die Zeichnungen für Augen zu haben. Ich hoffe das ich sie Ihnen einmahlt selbst zeigen kan, und den meine Meinung darüber sagen, die deutlicher sein werdt als schreiben.

Der Himmel belohne Ihnen für die Mühe, welche Sie sich wegen der Aufheftung der Künste in Deutschland geben. Ich habe Manches gehört und gesehen da von. Aber so lange ich in Deutschland wieder bin, habe ich nichts thun können, die

Reveluzion von Keapel hatt mich in grofe Verwirrung gebracht, das ich alle Kräfte habe aufstrengen müssen um mich wieder zuzamen zu finden.

Zwitten Sie under denen Zeichnungen in dem Buch, was jeso die Herzogin hatt, etwas finden das Sie glauben gebranden zu konnen?, so steht es zu Dienfte. Der Geben Sie einen Rath, wen einige daunder findt die dem Allgemeinen nützlich findt, so wilt ich das Meinige dazu thun es werdtfellig zu machen.

Ich bin länger als ein Jahr nicht recht wohl gewesen, aber es scheidt ich werde nun besser. Tiefe Unbügigkeit hatt mich in vielen Undernehmen geföhrt, auch habe ich von Ihnen gehört, das Sie nicht recht wohl waren. Es thut mir sehr leid. Leben Sie recht wohl.

Hamburg d. 9 ob 1805
im Königlichem Keiszer

W. Tischbein

Und ehe Goethe noch wirklich geschrieben hatte — er ließ sich Zeit — schickte der immer geschäftige Tischbein einen zweiten Brief dem ersten nach, um einen seiner Bekannten, der sich an Goethe gewendet hatte, besser zu empfehlen.

Nr. 2

Die Freundin v. Goechhausen giebt mir nachricht, das Sie meinen Brief erhalten haben, und auch versprochen mir zu schreiben. Thuen Sie es ja bald, den wir können uns ofte einen schönen Genuß verschaffen, durch Wörter und Kunst.

Ich war Willens Ihnen zu schreiben, um Ihnen einen Mann bekandt zu machen, von dem Sie einige Landschaften werden gesehen haben, die er Ihnen geschickt hatt. Albers aus Bremen. Dieser ist ein wohlhabender Kaufmann, der einen naturlirlichen Genuß zur landschafft Mahlerey hatt. Als ich voriges Jahr in Bremen war, saude ich ihn schon, weil er mich in Hamburg besuchte, und hatte Vieles von seinem Mahlen gehöhrt, aber ich stelte mit einen gewöhnlichen Keipel vor. In ich in das Haus kam, stande ich, den er bewohnt das nehmliche, in das ich in meiner Jugend adressirt war, und wo ich viele Freundschaft genossen habe. Und da er mich seiner Liebenswürdigen Frau verstellte, war es die Tochter von meinem verstorbenen Freundt. Sie freude überraschte mich. Aber noch mer wurde ich überrascht, als er mich eine Treppe höher in seine Zimmern führte. Ich trat in das aller schönste Mahler Studio, das ich in kendschlandt bey seinem Künstler gefunden habe. Alle geredichasthen waren in der großen Ordnung und so auch die Farben, und dhlc. Und auf der Staffelei standt eine Landschaft, an der er eben arbeitete, die mich in Erstannen kette, in einem so großen Stiel, das ich nicht begreifen konte, wo her er die jde genommen habe. Er hatt eine Reise durch Spanien gemacht, und da findt ihm die großen Gegenden und die hohe Berge im Gedequiß geblieben, welche er jey auß der Einbildung mahlt.

Ihr Urtheil über seine Arbeit kann diesen Geist erheben oder auch nieder schlagen. Ich wünschte, das Sie es treffen mochten, den es ist der Mische werth, das man ihm aushelfe. Nur ist es schwer, weil er ein sonderbarer Mensch ist, wie die Gines zu sagen findt. Stolz, sich selbst bewußt. Stübig, und dabey wieder so niedergeschlagen bis zum Verzagen. Er ist krank. Er siz oft wie ein versegender tropf, den er hebt sich wieder sein Geißt, und er ist wie Feuer. Tarans kan man atuchmen wie schwer es ist, ihn zu loben, den er achtet nichts was er in andern gemahlten landschafftten siehet, weil er von Natur in sich siehet wie sie sein solten. In zu thadeln ist noch schwerer. Ich mußte sehr behutsam sein, ihm einige fehler zu sagen, und die ich ihm am Abend geföhlt hatt, waren den ander Mittag schon geändert. Es war über den Vorgrund. Gleich strich er ihn auß, war den andern morgen früh außs feld geridten, und die Grönder nach der Natur gezeichnet, und am Mittag stand er schon so wie ich ihm geraten hatt auf dem Bildt.

Ich weiß nicht wie die landschafftten sind, welche er Ihnen geschickt hatt? den ich habe sie nicht gesehen. Die welche ich sahe, schienen mir ein außerordentlich talent zu zeigen. Es kan aber sein, das ich geteuschet worden bin. Ich glaube, wen dieser Mann nur Umgang mit Kunstennern hatte, die ihn mit urtheil understühten, er einer der größten Landschaftmahler worden werde.

Dieses Urtheil über den Mann ist nur einzig für Ihnen allein. Ich habe mich schuldig geföhlt es Ihnen zu schreiben.

Ich erwarde Ihre Meinung über die Zeichnungen im Buch, den werde ich noch mehrere schicken, die von allen Mahler sind. Ist Ihnen das Buch von Gatz bekandt? Es ist) ich auß der Mode, es hatt künsten stark auf die Sitten der Holländer gewirkt. In der Zeit waren verschiedene Mahler die Sitten Bilder machten. Ich habe verschiedene gesamlet.

Hamburg d 1 Jan. 1806

W. Tischbein

Diesmal antwortete Goethe, allerdings erst nach acht Wochen, aber freundlich und ermunternd, am 24. Februar. Ohne auf die Frage nach Jacob Gatz (1577–1660) einzugehn, dessen Werte in Holland noch das ganze 18. Jahrhundert hindurch recht eigentlich als die besten, der Bibel fast gleichwertigen Hausbücher galten, lobte er des Freundes Zeichnungen, die Sinn für Natur und geistreiche Gedanken enthalten und zeigen, „daß die in Italien angezündete Flamme des guten Styls und freieren Lebens noch wacker bei Ihnen fortbrennt“. Dann wünschte er in einem Umriß die Komposition von Tischbeins „Kassandra“ kennen zu lernen und dankte für die Andeutungen über Albers, der viel Ansehen habe und „von uns auf das Freundlichste behandelt worden“ sei, indem nämlich die von Albers durch Nicolans Meier an Goethe, vgl. dessen Brief vom 25. 12. 1805, gesandten Landschaften als Proben eines guten, freilich noch ungebildeten Talents gelobt und mit der preisgetrönten Arbeit von Kohden, die zum Ankauf empfohlen wurde, ver-

glichen worden waren. Zum Schluß forderte Goethe mit vertraulicher Wendung, Tischbein möge ihm doch manchmal von seinen näheren Umgebungen berichten.

Das ließ Tischbein sich gesagt sein und antwortete alsbald mit einem harmlosen Pflaundersbrief.

Nr. 3

Hamburg d 15 März 1806

Ich habe mich recht herzlich gefreud, wieder einige geschriebene Wörter von Ihnen zu erhalten, und wünsche das es nun öfter durch wieder fortwährend geschehe, ich hätte Zeichnungen, und Sie mir wider dazugehen.

Sie wollen wissen was mich umgiebt? nach und nach sollen Sie alles erfahren. Vor das erste erhalten Sie etwas von denen lebenten Persohnen, die ich umgebe. Es ist schwer in einer Kaufmanns Stadt die Menschen von gebildeten Geist under denen andren heraus zu finden, weil die rechte Gchtle sich verstellen, und die welche hervor treten, sind von solchem Jubalt, wen man sie nahe besiehet. Ich habe einige Sternmenschen gefunden. Ein gewisser Mann namens Specter, altdeutsch Spedeter, Sped-freßer. Ein Mensch von anordenlichen Gaben, gefunden klaren Verstand, ein gefühlvolles reines Herz. Geschmack und Kkenntnis für alle Künste. Seine größte Gabe ist eine Sache zu zerliedern. Ich habe nie einen Menschen gekant, der besser Ihre Schrieffen kent als dieser. Die jahresten Gedanken und empfindungen weis er klar und dencklich ins licht zu setzen. Er hatt eine große lieb für die zeichnente Künste, und besitzt eine köhne samlung Kupferstiche, mehrertheils raritee Blätter von denen Mahler selbst. Er ist auch der wo sich aller Kunstsinu hin umtreit, und alle liebhaber sind seine ergeichte Kinder. Er ist auch das Uraet, alle Künstler holen sich Rath bey ihm. Da er viele Geschlantkeit besitzt, tau er auch jedem auszusprechen, und dient jedem gern, den er ist vom besten freundschaftlige(n) Gemüht. Sein bester Zögling ist H: Dehn in Altona, mein sehr guter freunt, ein sehr reicher jete. Das ist ein sehr angenehmes Haus. Er hatt eine sehr schöne Sammlung Bilder, und Kupferstiche und Bücherammlung. Bey seinen großen Geschäften lieft er des Nachts, kent die Neuen und auch zum theil die alten Autorees, hatt auch eine achtung-werdige Frau.

Dan habe ich noch einen guten freunt, den Senator Hutwalder. Ein Mann von seinem Gefühl für Künste und Wissenschaften, ist selbst Dichter. Seine sterde ist Reden zu halten, man jagt), seine Reden wen er sie halte seien geschriben, und seine geschriebene seien leichte Reden. Ein sehr guter Mensch. Seine Frau war eine Mahlerin.

Wd: Westphalen eine sehr seine Seele, vollen Gefühl für alles schöne im leben und in den Wissenschaften. Ihre Neigung ist die Dichtkunst, in den Nebenstunden ihrer Pflichten werden Versuche darin gemacht. Sollte ich sie Ihnen beschreiben, so würden Sie leben, was man so öfte lieft, wen man ein Bild von einer vorrestlichen Frau macht. Sie ist die vollkomente Gattin, die beste Mutter, Haushalterin, Erzieherin ihrer Kinder, freuntin ihrer freunde. Ihr Mann der eirige Diener, Wünsche für sie anzufuchen welche sie freuen möchlen. Die sie nur darum antimmt, weil er es so verlangt.

Sie ist ungekünstelt noch natürlich, und ihren schönen Garten hatt sie selbst angelegt, die meisten Bäume selbst gepflanzt, so das es viele mahlerische Bilder sind. Die Pracht und Klantz ihres Hauses verschwindet ganz, wen man diese stillkame bescheidene Bürgerstau siehet. Ich habe sie als Dichterin erst entdeckt. Ihre hausesfreunde von 20 Jahr haben es nicht gewusst. Damit Sie sehen was für Vergnügen ich von ihr erhalte, so schickte ich etwas von dem womit sie mich öft beschenkt.

Nun haben Sie etwas von denen lebenten Persohnen, welche mich umgeben. Wunderlich ist es? das ich mich in einer Kaufmannsstadt aufhalte. Aber ich denke so, tan man im Elmp nicht sein, so mus man sich begnügen was die Weide diebietet. Wen man nur sein Veriegen bey sich hatt, so findet sich was.

Nun von den toden, der ihr Geist noch klänzend lebt. Die Werke der Mahler, welche in diesem milderem Lande von Liebeck an bis Preißel (Brüssel) lebten, umgeben mich und underhalten mich in großen freunden. Man weis nicht was das für Rathurkenner waren, wen man nicht viele ihrer Werke siehet, in denen großen Galerien findt nur die Bilder von ihnen wegen der kunst zu malben, aber die geistige Vorstellungen, welche sie aus der Rathur greifen und nur der Sache und des inhalts wegen machten, sind seldom so ausgefickt, das sie deswegen in die Augen fallen, und liegen verstedt unbekant undr vielen nichtswertlichen Bildern. Nur mit großer aufmerksamkeit kan man sie herausfinden. Da nun in diesem land viel Handel getrieben werdt, so besomt man manch Bild zu sehen, von dem zu wünschen wäre, das es alle menschen sehen möchten. Aber von diesen sind die meisten, das ihr inhalt nicht erkant werdt, und es werde sich jemand, der es undernehme, ein groß Verdienst erwerben, diese Bilder dencklich zu machen. jedes gute Bild spricht zwar von selbst, aber jeder seher siehet nicht inner, werdt es ihm aber angesetzt, den siehet er es auch. Es were zu wünschen das ein wohlhabender mann solche Bilder kaufe, das man sie besamen sehe. Ich habe verschiedene gekauft, aber für mich ist es doch nicht anzuführen.

So öft ich es Versucht habe mein Bild der Cassandra ins kleine zu zeichnen, so ist es mir inner mislungen. Aber Sie sollen es sehen. Mein Vetter Unger macht jezo eine Zeichnung danach, die so werden werdt das man einiger Maßen das Bild darans sehen kann. Ich wünschte, Sie sehen das Bild selbst. den in einer Zeichnung denkt man sich nur das Bild, aber im Bild glaubt man die Rathur zu sehen, und das ist des Mahlers Wunsch. Er denket doch nur hin was der Anseher empfinden muh. Vor einigen Tagen hatte ich diese freunde. Ein Schwedischer Graf, ein junger Mann von der schonsten Gestalt, voller Feuer und Empfindung, noch roh und von krigerischen Muth besetzt, sahe das Bild undermuthet. Er war im zweiden Zimmer, und stand mit dem Rücken gegen das Bild, und besahe andere Bilder. Indem er sich umkehrte, fiel ihm das Bild in die augen, und er schrie, und spande die arme aus. Teufel alte schwere noth, da lauft ein Mann mit einem weiß vort und er will sie sich nicht nehmen lassen. Darom hatt er das Schwed, das man es ihm nicht wehren soll. Dies waren seine Wörter, und mit den Armen blieb er so stehen als wollte er ihn auffangen. Ich mus gesehen, dieser vorfall war für mich ergezent, und eine Belohnung für die viele Mühe die es mir gemacht hatt. Aber das ist auch ergezent einen solchen schönen Menschen zu sehen wie dieser junge Schwede. Ich forchte inner, mein Max sey zu groß. Aber siehet dieser gegen ihm, so schend er klein, und seine heftige Bewegungen machen

mein Bild fall. Er ist so schön das es zum erstauern ist, und lebt voll edlen kriegerischem Muth. Nur in Gedichte oder in Schweden halt man dieser Gleichen.¹⁾

Sie werden an denen Sachen sehen, welche mir Md: Westphalen gegeben, und ich bey die Zeichnungen gelegt habe, wie oft diese Frau an Ihnen denkt. Wie gerne ich einige Wörter von Ihnen in dem Buch sehe, ist leicht zu denken. Es werde mich sehr erfreuen.

W. Tischbein

¹⁾ Wie hoch ein solcher Mensch steht, dem das Angenehme entgegen komt und die Starcken sich für ihn frechten.

Die Personen, von denen Tischbein hier erzählt als müßten sie Goethe interessiren, gehören sämtlich der Votafgeschichte Hamburgs an. Herr Svetter ist Johann Michael, der zwar in Bremen geboren war (1764), aber in Hamburg als Kaufmann, dann als Steindruck- und Kunsthammer lebte und das Haupt der bekannten Künstlerfamilie wurde. Bei dem Namen Dehn ist zu bemerken, daß Tischbein zwei Glieder dieser Familie porträtiert hat; der Senator Hudtwalcker, Vater des Juristen Martin Hieronymus, ist auch durch seine Beziehungen zu Gobelovici bekannt, und von der Dichterin Engel Christine Westphalen, geb. v. Aren (1758–1840), zielt jetzt ein Bildnis, ein Meisterwerk Tischbeins, die Kunsthalle in Hamburg. Das große Bild „Achill reißt die Stoffandra vom Altar der Athene fort“ befindet sich im Großherzoglichen Schloß zu Oldenburg; es wurde 1806 vollendet. Welche Zeichnungen Tischbein den Gedichten der Frau Westphalen beigelegt hat, läßt sich nicht feststellen.

Als ob nun ein reger Wechselverkehr mit Goethe wieder eingesezt hätte, spaun Tischbein seine Gedanken fort und eilte, sie nach Weimar zu befördern, weil er sich dachte, daß man dort auf sie denselben Wert legen werde wie auf seine Zeichnungen. So haßte er an seiner Ausfertigung im Brief vom 15. März, die Bilder, die aus der Natur gerissen und nur der Sache und des Inhaltes wegen gemacht sind, seien selten sehr kunstvoll ausgeführt, und glaubte diesen Grundsatz weiter erklären zu müssen. Gütig sandte er deshalb einen genauen Kommentar nach Weimar.

Vr. 4

Sie werden eine Zeichnung sehen, die vielleicht das denklig macht, was (ich) im letzten Brief vielleicht nicht denklig genug schrieb. Nämlich (daß) die Gelegenheits Bilder, welche die Malter zweiten gemacht haben, mer geistigen inhalts sind als die, welche sie nur Kunstgeschicklichkeit wegen machen. Es fiel ihnen eine Begebenheit in die Augen, wovon sie erfüllt worden, und um sie darzustellen gingen sie an das Werk, ohne an Kunst zu denken. Tiefe Bilder sind bis jetzt noch nicht gekandt. Es gehert auch mer dazu, ihren Wert zu kennen, als ein schön Gemähltes zu sehen, den wer nur ein wenig Auge halt, der tan sehen, daß das Vorgefalte nachtlig ist, ober den Geist, welcher darinn ist, den sehen nur wenige. Man solte diese Art Maltereien von einander sondern, und ihnen besondere Rahmen geben so wie denen Gedichten.

Ich habe eben ein Bild vor mir, das so redent ist, das eine Erzählung mit Wörder nicht denkliger sein kann. Es ist ein Fuhrmann, der im Trinden den Krug obfeh, und giebt einem durstigen jungen zu trinken. Sein Vater und Mutter liegen miede entfernt von der Schende, dersten sich nicht wegen, weil sie kein Geld haben um ihren Turicht zu leihen, aber blicken mit Freude weil sie sehen, das ihr Kind zu trinken bekomt. Der Mann ist ihm auf halben Weg entgegengegangen, und reicht ihm den Trand mit einem edlen freudengefühl.

Ein anderes habe ich, wo Sdohgräber mit dem Zanberer von threm ndernehmen durch Teuffels, welche den Sdoh bewachten, vor getrieben werden. Das ist auch so vorgefald und denklig, das alles darauf ist was Wörder nur sagen können, Sant und Geruch.

Ein anders, eine kleine Bauren Schende, wo zwey Geste am Kamin sitzen. Dazu komt eben ein Schuster, der seinen Tapad in einem Popirgen mitbringt und es auf seine Schirze legt und sein Pfeitzen stopf, dabei ein sehr politisches Gesicht macht. Die andern lassen sich von der Wirbin noch ein mahlt wieder einsehenden um zu hören, was dießer für Konigleiten halt. Er scheidt bey einlopfen den Eingang herzufragen, wo es er durch zwey Bemerdungen schleift. Die beiden halten diesen Grübeler für den Mann chi compaigne, intovine, und wollen nun kleiden und erfahren was es geben werde. Kleinliche Raunegißer leuen nicht besser vorgefald werden. Sit felt mir dieses Bild ein, wen ich Politisieren höre.

Ten sind noch ander denen landschaftsmalern welche gewesen, welche kleine Gegenstände aus der Natur aufgegriffen haben, und sie trellig dargefald. Ein gewisser de Fries, von dem habe ich kleine nahe Eder gesehen, wo ein wenig Wasser ist, darüber henkt ein blauerer Holunderstrauch, der ein schwarzen Schatten wirft, und das wasser werdt zu einem schwarzen Spiegel, darauf schwinen Geben in Schilf und grünen Moß. Ten halt er etwas angebracht von allen Mauerwerk, wo noch ein Stück weißer Kalg auf gelben Keimen sit, darunter alle rostbraun und schwarz gewordene Radsteine. Auf diesen Fieck felt die Sonne, und dieses grelle Fieck spiegelte sich im Wasser, und macht dadurch einen so angenehmen Effect, da es einem in Erklamen seh.

Wein schreiben merde ich das es nicht hintänglich ist mich denklig auszudruden, ich will lieber eiten, Ihnen erst viele Zeichnungen zu schicken, von Bildern, die ich glande das sie einen andern Inhalt haben als das sie nur Bilder sind. Ten können Sie besser als ich was darüber sagen und vielleicht eine Ordnung darinn machen, das der Kunst einen Vortheil sein werde

Hamburg d 29 März 1806.

W. Tischbein.

Herrn Schweimen Rath von Goethe Weimar

Das italienische Sprichwort heißt: chi combina, indovina, durch Schläfseziehen kann man prophezeihen. Der erwähnte Maler Fries ist vermutlich Koelof de Vries, ein Schüler Ruissdaels.

Man fühlt diesen Brief, der Beispiele statt der Erklärungen bringt, die Mühe des Theoretisierens an. Tischbein spürte das selbst und schrieb nach wenigen Tagen, nämlich am 8. April, von neuem an Goethe, diesmal die Zeichnung „Die Schatzgräber“, die angeblich nach Salvator Rosa gemacht ist, beilegend, dieselbe, die er im vorigen Brief erwähnte. Siehe Tafel 15. Am Rande der Nachschrift befindet sich neben den Worten: du averei li Corni, du wirst nichts als Hörner kriegen, die Zeichnung einer Hand, die durch Vorstrecken des Daumens und des kleinen Fingers das betreffende Zeichen macht.

Nr. 5

Es ist sehr schwer, wenn man entfernt ist, einem andern Kunst Sachen vorzuzeigen, die nur des geistigen Inhalt wegen befehen werden. In der Werkstatt des Künstlers ist eine Skizze hinreichend, wenn er dabei seine Meinung sagen kann, aber sollen die ohne seiner Gegenwart gesehen werden, so ist es erforderlich, das sie fertig sind. Dieses fertigmachen hat keine große Beschwerden, weil die Kunst soviel Zeit erfordert. Aber es hat auch wieder sein Gutes. Kommt der Kenner zum Künstler, so werden die leichten Entwürfe vorgezeigt, darüber gesprochen. Hat man sich verständlich gemacht und man wird einerlei Meinung, den ist die Sache gezeihen und es bleibt unangearbeitet liegen. Will er aber, das die Sache von selbst reden soll, so ist er gezwungen, sie fertig zu machen, und das bringt das Gute, das sie für andere Menschen nützlich und bleibend werden. Dieses hält mich in Geduld, sonst schied ich Ihnen zugleich viele Sachen. Ich habe vieles in Skizzen liegen, aber ich will es lieber nach und nach anarbeiten.

Diese Zeichnung mit denen Schatzgräber bin ich so freu an Ihnen zu schicken, weil ich besorge, es könnte jemandt in dem Circle der Herzogin sein, die Vorstellungen dieser art nicht sehen mögen. Ich überlasse es Ihnen sie zu zeigen oder nicht.

Ich arbeide ich an einem Monthschein, wovon ich überzeugt bin, das die Herzogin freude haben werdt ihn zu sehen. Es ist eine Nacht wo die Wolken am Himmel ziegen und der Month bricht herdurch, und Klänz auß Wasser und auf die kleinen Stellen Wasser, die auf der Erde im Graß stehen. Der Himel ist wie ein Fenster und die Wasserfleden wie Spiegel, die ein dunkles Zimer aufheitern.

Sind Ihnen viele Bilder von v. der Meer bekannt? Ich wünschte, das Sie so viel gesehen hätten als ich. Dem Malter seine Bilder gehören mit unter die angenehmsten freuden meines Lebens, und ich rechne sie unter den lieblichsten Genuß, den ich empfunden habe. Vor diesem war ein Mann hier, der hatte ein Zimmer voll lauter v. der Meers. Da waren alle Arden von Monthschein, Aufgang und untergang und viele hümtliche Gesetze

Gute Nacht.

Hamburg, den dritten Ofterabend 1806.

W. Tischbein

Sie werden sich in Grotta Ferrato noch das Bild von Dominicino erinnern, wo S. Nillo einen befehenen Jungen heilt. Dieses Bild werdt für eins der deutlichsten vorstellungen gehalten, alle Figuren gehören hier her, und jede verrichtet etwas, das die Geschichte erkennenlich dadurch werdt.

Hier haben wir eine Zeichnung von einem Neapolitanischen Malter, vielleicht S. Noosa, das ein capriccioso Pittoreseo ist, und seine launige Ibe hatt er so deutlich dargestellt als iergent ein Dichter, ich meine ein Dichter auß der Klasse des S. Noosa und nicht einer der mit Raphael im Rang stehet, es erzählen kann. Man siehet, es sind Schatzgräber, die vermittels einer leiter in ein unterirdisches Gewelbe gestiegen sind. Der zauberer zeicht durch seine Kunst den orte an wo der Schatz vergraben liegt. Die Männer saugen under einem Leuchtmahl die Kamer einzubrechen an, welche ihnen der Zauberer angezeicht hatt, und sie finden wirklich den Schatz. Die goldene und silberne Gefäße und das Geld glänz ihnen ingegen. Da sie aber die Hände daran legen wollen den Schatz zu heben, erscheinen pfeglich die Teufels, welche des Schatzes Hüter sind. Der eine in Gestalt eines grün verfaulten alten Hann, nimt ihm das Licht, und ket ihm in die Ohren. Ein anderer in Gestalt einer Nachtzeile schwirt ihm um den Kopf. Ein dritter brüht ihm mit einem Horn in die ohren, so das er zu Bohlen felt und zappelt mit den beinen. Hier ist gerug und gedöhse beylamen, welches man sagt das die teufels mit sich bringen.

Ein Mann, der mit der Fadel nahe am Schatz ist und ihn anfassen will, über den komt der Teufel, er bleibt am Bohlen liegen, versteckt den kopf, und schlägt mit den Füßen hinden auß. Der Teufel sagt, du wirst den Schatz wegrtragen? ich will dir ihn aufladen. Und belastet ihn mit einer tracht Prügel.

Ein anderer, der eben den Schatz beleichtete, komt der Teufel und sagt, du wirst den Schatz heben? ich will dich wegheben und durch die löst führen, und du besomst Hörner. Ein e) Neapolitanische Art zu reden. Wenn jemandt etwas nicht haben soll, so sagen sie du averei li Corni. Oberhaupt mus man sich dieses Stück auf Neapolitanisch vorstellen, den es ist ihre ganze redensart darinn. Ich mus jedes mahl lachen wenn ich das Bild ansehe, und denke mir, das es der Malter, welcher es machte, ereicht was er sich dabey dachte. Der Mann, welchem der Teufel so nahe vor das Gesicht komt, erschrickt, das ihm die Kniee zittern, und sinkt zu Bohlen.

Die andern entsliehen, über die Leiter hinauf und über die Dächer vort.

Ich habe dieses Bild ofte gebraucht, und denen jungen Künstlern, welche in Neapel in meinem Hauße allen Sontag zusamen kamen, sich im Componiren zu üben, als ein Model vorgewiesen.

Man siehet was sie wollen, woher sie kamen, was sie thaten, die volge, was geschieht, und erkent den Aufgang.

Die Zeichnung mit der Grotte, welche ich lehens geschickt habe, ist nach F. de Larr.

Nach meiner Meinung gehet die Darstellung in der besten Stille welche wir haben. So viel ich verstehe, je sanfter sie keine weder Griechische noch neuere vorgezogen werden.

Es ist der Fingerring der Natur für den Menschen zum bequemeren Leben. Es ist auch keines da. In der Nähe des einfachen Lebens, in der Ferne sieht man den höheren Kunst Geist des Menschlichen.

Die Natur ladet den Menschen ein in der Höhle des Berges sein Züß zu herbergen für nächtlicher Kälte und tau, und des tags Sonnenhitze.

Sie sind alle Thiere, die er zur Nahrung und Dienst nötig hat. Die Ziege, welche ihn mit eheliger Speise nährt, von ihm die Mutter von ihrer Brust entwöhnt. Das Schaff mit der weiche Wolle, worauf der Zügling schlaf, von ihm die Mutter aus den warmen Armen und Schoß legt, und von ihm ab zur Arbeit gehet. Die Kuh, welche den Acker mit Milch füllt. Der starke arbjame Esel, wo mit er pflügt. Das Schwein, welches ihm das Acker lehrt, das schnell arbeitssame Pferd, der bedacht-jame Hirt, der die lasten über hochrige Wege trägt. Der wachsame Hund leß seine Hirtin an der Quelle, welche aus den tiefen Acker der Erde kommt. Der sinnige Mensch hat sich seine Wohnung selbst erbaut.

Wenn die Griechische Bildnichter für besondere Menschen gehalten werden, die das Menschliche Geschlecht durch ausgezeichneten Geist gehet haben, so gehet dem F. Larr die selbe Ehre. Er ist einzig, und ergiebt, und der Vater aller Landschaftsmaler. Er war der erste, der den kampfsten Hirt der Ferne sah und machte, den goldenen, den silbernen Schimer. Er hat in der Malerei der Landschaften das kalte Dunkel durch warme Wiederkehr erhelt.

Man zog die einfache Natur an sich, und er hat sehr reife Sehnen (Scenen) geliefert. alle anderen Landschaften mahler dieser Art sind seine Erziele.

Sehen Sie oder finden jemand der diese Larrische Darstellung in Wörter schreibt, das sie auch dem Kenner deutlich wird. Ten will ich ihnen dagegen das Gegenstück zu diesem schicken, von Ihrem Landesmann H. Moos, aber noch zahlter wie dieses. Es ist die selbe Stunde gegen Abend, nur Moos hat keine frische Luft gewelt, anlat schmale.

Die Sendung dieser Zeichnungen — die „Grotte“ nach Pieter van Laer, genannt Bamboccio, dem italißierten Haarlemer Meister (1590 c. 1660) ist wohl wieder an Tischbein zurückgegangen veranlaßte den Empfänger zu einer Antwort, vom 5. Mai 1806, die das Schatzgräberbild lobt und die Beschreibung desselben als erkennenlich und gut geraten anerkennt; auch bittet Goethe, der bei seinem Sammeln nur zu oft auf Mittelpersonen angewiesen war, ihm womöglich einige Kopierungen von Bamboccio, den er sehr beehrte, zu besorgen, und verspricht für nächstens eine weitere Ausführung über die Schatzgräber. Im übrigen war dieser Brief das Begleitschreiben zu der Mitkündigung jenes Tischbein'schen Albums, das der Meister der Herzogin Amalia durch die Herzogin von Württemberg zur Ansicht und in der Hoffnung, es mit sinnreichen Beischriften der Beschauer zurückzuerhalten, im Oktober 1805 geschickt hatte. Tischbein's Wünsche waren artig genug erfüllt worden! Er fand die „poetische oder prosaische Auslegung seiner sittlich künstlerischer Träume“, wie Goethe die Beischriften nennt, in Form von vier Gedichten, die zwar alle von Goethe gemacht, aber „nach Stand und Würden“ verteilt von der Herzogin, dem Fräulein von Göchhausen, Heinrich Meyer und Goethe selbst eigenhändig geschrieben waren: sie finden sich in der Weimarißchen Ausgabe Bd. II, S. 159–162; auch von Wieland kam ein langes Gedicht. Vergnügt und dankbar zeigte Tischbein am 24. Mai den Empfang seines Albums an und schickte zugleich, immer noch das Thema der dentlichen, d. h. wesentlich erzählenden, aber nicht eben hochkünstlerischen Kompositionen festhaltend, eine Zeichnung, angeblich in Wundermann's — er meint wohl Philipp — Manier, die noch im Goethe-Nationalmuseum vorhanden ist. Wie Goethe diese und die Schatzgräberzeichnung, sowie die Ansichten über Komposition aufnahm und schätzte, ist aus seiner längeren Besprechung in den Tag- und Jahresheften 1806 ersichtlich. Er präzisiert dort mit Billigung Tischbein's Meinung, wenn er sagt: „Es scheint als wenn die Gewissenhaftigkeit des Künstlers, dem Liebhaber und Kenner etwas vollkommen Würdiges überliefern zu wollen, den Ausfluß des Geistes einigermaßen beschränkt, dahingegen eine geistreich gefaßte, flüchtig hingeworfene Skizze außer aller Verantwortung das eigenste Talent des Künstlers offenbare.“ Über die Zeichnungen bemerkt er zum Schluß: „Der Anstand ist bei dieser Gelegenheit nicht durchaus beobachtet, Vorgestelltes und Ausführung einem Geheimnisse angemessen, das zweite . . . ein Bild welches im Schränkchen müßte aufbewahrt werden.“ Von diesem zweiten Bilde gibt Tischbein in der Nachschrift zum folgenden Briefe die genaue Beschreibung.

Nr. 6

Ich habe Ihnen heute eine Zeichnung geschickt, wovon ich glaube, das das deutlich dargestellt ist was der Maler im Sinn gehabt hat. Sie ist nach einem Bild in der Manier von Wundermann. Ich muß es noch ein mal wiederholen, den mich denkt, ich habe es schon ein mal gesagt, das die Bilder, wo bedeutender Sinn in liegt, fast immer von Maler sind, die nicht die Feinheit im Malen hatten als die so gezeichneten Meister, welche von denen so genauen Kunstliebhabern gezeichnet werden. Fast

inner sieht man ihn) den Schüler an, aber mehr den Teuder als den Meister. Es tonen verschiedene Myriaden sein. In der Zeit als die Kunst in den Niederlanden und Holland blühte, malten viele Leute aus Liebhaberei, von denen zu vermuthen ist, das sie mer Bildung hatten als die welche durch natürliche Kunstanlage zu Malter geworden waren. Sie malten nur um zu malten, die andere aber um einen bedeutenden Vorfall darzustellen.

Es werde mich sehr freuen, wenn Sie so wie sie mir versprochen haben, über den Schatz Gräber Ihre Meinung zu sagen, auch über dieses. Den werde ich sorgfahren so deutliche Vorstellungen zu samlen. Vielleicht fahren sie für andere zu was nütziges.

Wald komt wieder ein Buch mit Zeichnungen für die Herzogin. Auf die schönen Briefe und Gedichte kan ich nicht anders als mit Zeichnungen andworden. Sie haben mich herzlich gefreid.

Ich habe alles wieder wohl erhalten.

Hamburg d. 24 Mey 1806

W. Tischbein

Herrn Geheimen Rath von Goethe

Weimar

Nach einem Bild in der Manir von Vanwertmann.

Es ist nur ein Stück aus einer größeren composition. Es sind vermuthlich Begebenheiten, welche sich in der Revolution von Holland zugetragen haben. Die Haupt Gränle sind darauf vorgefelt.

Eine Kirche siehet im Brandt, woben der luren schon eingeführt ist.

Das Kloster siehet in flamen.

Die Mühle, wo die erste Zubereitung für der Menschen Nahrung geschied, werdt verbrandt.

Die Wohnungen stehen in flamen.

Der alte Walter, welcher kein Haus und familige schiken wolte, liegt erschlagen, sein Hundt, der treue gehilfe, daneben.

Der junge Gatte ist gedölet, der räuber durchwilt die Hofentafche.

Seine Frau weint über der leiche des Vatters, der vohr Krieger treibt sie mit faust schläge ins Gesicht davon ab. Erlaubt der tochter nicht über den entseeten Vatter zu weinen.

Das erschrockne Kindt hält sie in ihre Arme geschlossen. Das Bett worauf sie geescht, gerucht, führen die Räiber fort. Die Geistliche werden mit Scheweine aus dem Kloster geführt, der ehrwürdige Standt beschimpft, gelunden wie Übeltäter, ihr modestes Kleidt entrißen, und entblößt müssen sie den schimpf ertragen, mit einer schwarzen Pflauncntuchen Pflaunc geprelt zu werden.

Die Mehgebänder, das Allerheilgste, die Hofstige, der Kelch, der Christus selbst ligt an der Erde und werdt mit Füßen getreden.

Auf diesen Brief schwieg Goethe, was den redselig gewordenen Tischbein aber nicht abhielt, nach mehr als einem Vierteljahr noch einmal das Thema, das ihn fortwährend beschäftigte, die deutliche Komposition, zu berühren.

Nr. 7

Am nit zu dem Kunst Genus bezuytragen, so habe ich wieder ein Buch mit einigen Zeichnungen geschickt an die Herzogin Mutter. Unter denen werden Sie 3 finden, von denen ich glaube, das sie gut componirt findt. Das eine ist ein Winterstück, wo ein Mann Enten schickt.

Hier siehet man, das der Malter wuste was er wolte, und das der erste Fonden des aufwallenden Tendens durchaus ein Eins blieb. Er hatt dem Anschauer klar und begreiflich dargefelt was er fagen wolte.

Es ist ein Mann mit einer Frau und Jungen zum zugetrohenen Fluß gegangen um Enten zu schicken. Sie nahmen eine Hake mit um das Eis aufzuschlagen, damit die Enten zum Wasser komen. Dieses ist geschehen. Er hatt sich hinter dem Rohr versteckt, so das er schußmäßig weit ist. Die andere haben sich entfernt, bleiben bey einem Schlagbaum auf einer Brücke stehen. Neben ihnen liegen schon einige Enten, welche sie weg tragen wollen. Den Kopf hatt der Junge in der Hant, auch die Hake, womit das Eis aufgeschlagen ist. So sehr der Knecht zur warmen Heimat eilet, hent ihn die Frau, noch stehen zu bleiben und zu werden um noch Enten mitzunehmen. Den sie siehet eben einige Enten heran fliegen, und welche haben sich schon auf das offene Eis, auf Wasser gefeh. Der Schüge wardet bis sich im mehrere schußmäßig in eine reitsehen, damit er auf ein mahl 2 und 3 schießt. Hinden lassen welche Schritschu, welche aus Enß, andere haben einen nothwendigen Weg.

Ein ander Stück nach Ostade. Eine gemeine Bauern Schenke, wo Polititer zusamen komen, und ihren Krug Bier trinden. Hier ist die Stunde (?) deutlig gemacht. Das andre ist alles sprechent.

Aber das vorzüglichste ist das 3^{te} Stück nach M. Scheiß. Darin ist die Empfindung des Herzens ausgedruckt. Man siehet mit obler Empfindung einen Mann, der einem dürstigen Jungen zu trinden giebt, und man fuhrt mitleid mit einer armen Familige, die auf ihrer beschwerlichen Reise nicht ins Wirthshaus gehen kann.

No. 1. Was da vorgehet, siehet man.

2. Was gedacht werdt.

3. Was empfunden werdt.

Zwey Zeichen welche Sie schon haben, die Schatzgräber und das Stück aus der Spanischen Revolution in den Niederlanden. Diese 5 Stücke gehören zu den deutlichen Vorstellungen, und tenden zu Modelle dienen, wen jemandt sich die Mühe geben wolte, über Composition zu schreiben, das ich sehr wünschte, das es jemandt thue. Den daran fehlt es uns noch, den die Malter wissen nicht was sie machen sollen und wo sie beginen sollen, und werden alt che sie zu was komen. Bergang ist ihr ganzes Leben.

hängt aber ein junger Maler von diesem Unterricht an, den er in einem Augenblick begreift, alsden hatt er Zeit, das zu erlernen, was dazu gehert, ein Künstler zu sein.

Ich lege Ihnen eine Skizze mit ein, die ich nach einem andern Sarcophane gemacht habe, welche man in Volterra findet. Der Marmor war schon sehr zertrüben und fragmentirt. Sollten Sie erkennen was für eine Gelegenheit es ist? ich habe es nicht erathen lenen. Sie ist sehr schicklich zu einem Bild. Die junge knieete Frauens Periode war sehr zierlich, die jugentliche Form war reipen ausgebildet. Ich bitte um Ihre Urtheil hierüber.

Den 3 Sep habe ich das Buch von hier geschickt und ich hoffe, das es schon in Weimar angekommen ist.

Hamburg d 10 Sep 1806

W. Tischbein.

Der hier genannte „Scheit“ ist der Hamburger Figurenmaler Matthias Scheits, der ca. 1610 bis ca. 1700 lebte und seine in Holland erlernte Kunst in der Vaterstadt ausübte. Die Zeichnung nach dem Sarkophag ist im Goethe-Nationalmuseum. Die Frage nach dem Gegenstande des Reliefs hat Goethe nicht beantwortet; es handelte sich um eine Darstellung der Telephos-Sage.

Nach der Angabe v. Alvens (S. 101) hätte Tischbein in demselben September jenes Schornsteinfeger-Bildchen aus dem Album von 1805, das schon einmal in Weimar gewesen war, an Goethe geschickt mit der Beischrift „Hier stehe ich in Hamburg, schaue im Geiste nach Weimar, fühle von da Wärme, sehe da die Sonne, die hohen Thürme, die schönen glänzenden Lichter!“ auch dieser zärtliche Anruf blieb ohne Echo. Tagegen wissen wir, daß Tischbeins Empfehlung der Johanna Schopenhauer, die von Hamburg nach Weimar zog, bei Goethe eintraf und von Erfolg war.

Nr. 8

Unmühtig ist es zu schreiben, da Ad: Schopenhauer Weimar zu Ihren aufenthaltsort und Goethens willen wählte, das sie die persönliche Bekandtschaft wünscht. Und überflüssig ist es, für sie bey Ihnen um Gefälligkeit zu bitten, da man im voraus überzichet ist, das jeder Gute, der nach dem schönen tracht, freundlich von Ihnen aufgenommen werdt.

Hamburg d 20 Sep. 1806.

W. Tischbein

Herrn Geheimen Rath von Goethe

Weimar

Am 2. Februar 1807 bedankte sich die so Empfohlene bei dem Hamburger Freunde für diese und auch für die Einführung bei der Göchhausen, und machte Tischbein darauf aufmerksam, daß Goethe wohl geeignet, ja der einzige wäre, der zu Tischbeins Zeichnungen einen Kommentar würde schreiben können: wahrscheinlich hatte Goethe im Gespräch mit ihr die wunderlichen Einfälle des Fremdes hervorgehoben und sein Verständnis für den dichterisch gefonnenen Maler bekundet. Aber mochte auch in solchen Gesprächen eine Anregung zu so fremdschaftlicher Betätigung gelegen haben, so hatte doch das im Oktober über Weimar hereingebrochene Kriegszelend alle Ansichten darauf zerstört. Goethe schwieg. Nun schrieb Tischbein auch seinerseits nicht mehr, doch dachtete er auf die Kunde von den Ereignissen in Weimar ein Gespräch zwischen Weimarer Lerchen und einer Amsel auf dem Postkipp und ließ die Zugvögel unter anderem berichten: „Die Herzogin — schwer duldend errang sie über den Sieger den Sieg.“ „Und Wieland?“ „Den schätzten die Grazien.“ „Und Goethe?“ „Der hat unter Kanonenknall vor Gottes Welt gezeigt, daß er Herz besitzt.“ Dann kam, am 18. November, ein Bericht Tischbeins an die Herzogin Amalia über Carl Augusts Aufenthalt in Hamburg — er hatte den Herzog, der von Schleswig nach Berlin eilte, in seinem Hanje beherbergt; dann im Februar 1807 mit einem Brief der Göchhausen die Rücksendung eines Albums, das seit September 1806 in Weimar lag, samt dem Versprechen, Goethe selbst werde über diese Zeichnungen schreiben; endlich ein Dank der Herzogin Amalia für die dem Sohne gewährte Gastfreundschaft, kurz vor ihrem Tode und damit war der während eines Jahres so lebhafteste Verkehr zwischen Tischbein und Weimar für längere Zeit beendet. Tischbein zog 1808 nach Gütin, und diese neue Wendung in seinem Leben brachte ihm so viel Arbeit und herzoglichen Umgang, daß er völlig darin aufging.

Wie er angiebt, um Goethe in seinem Arger über den Theaterstandal von 1817 zu zerstreuen, knüpfte er dann wieder an. Als ob er ihm noch am Tage vorher die Hand gedrückt hätte, und als ob ein Mann wie Goethe sich ohne weiteres von einer reichen, sonst unbekanntem Hamburgerin könnte wochenlang herumfahren und amüsieren lassen, machte sich Tischbein mit einer Waise, der Frau Schäfer, auf, um Goethe, den er in Karlsbad vermutete, zu einer Lustreise nach Hamburg und Holstein abzuholen! Dieser Plan schlug fehl, weil Goethe in Weimar war; aber Tischbein, wie immer hartnäckig im Verfolgen einmal gefaßter Gedanken, hatte sich nun einmal wieder in den Ideenkreis, der ihn mit Goethe verband, begeben

und konnte nicht umhin, von neuem in die Sphäre des Olympiers einzudringen, dem er sich in heiterer Selbstzufriedenheit und Überzeugung als ebenso großer Gott auf seinem Bereich benachbart wählte. Bei solcher Naivetät war ganz natürlich, daß eine Mitwirkung Goethes bei seinen Arbeiten, die ihm gewiß von entschiedenem Nutzen bei dem Publikum gewesen wäre und die schon in Rom, bei jenem Plan einer gemeinsan zu verfassenden Idylle, dann noch 1807 in der Bemerkung der Schopenhauer in Frage gekommen war, ihm allenfalls zu erbitten schien. So schickte er denn am 10. Februar 1817 ein sorgfältig ausgestattetes Huldigungsgeſchenk an Goethe, das in Leder gebundene, foliogröße Album mit der Aufschrift „Genius“, das 10 äußerst sorgfältig durchgeführte Aquarelle nebst kalligraphisch geschriebenen Texten — anakreontische Zierlichkeiten — enthält. Es war, zum Teil, schon 1807 entstanden, hatte aber Tischbein, der fortwährend in idyllischen Gedankenkreisen sich bewegte, zu beschäftigen nicht aufgehört. Die Aquarelle sind auf Tafel 19—23 wiedergegeben, zu denen die Erklärungen das Nötige ausführen. Zu dem Album fügte Tischbein noch die im Brief erwähnte Zeichnung zu Reineke Fuchs hinzu, die auf unserer Tafel 13 zu sehen ist, nicht genau chronologisch eingeordnet, da sie erst nach 1792 entstanden sein kann und dort zwischen römischen Skizzen steht. Ob einzelne der auf Tafel 16—18 wiedergegebenen Zeichnungen, die sich auf Tischbeins sehr dilettantische physognomisch-physiologische Einfälle beziehen, dieser Sendung, oder erst der vierten aus dem Jahre 1821, beilagen, ist nicht zu ermitteln. Sicher ist, daß sie schon in Italien und in Hamburg ausgeführt worden sind, und darum schon angeeignet, sie samt ihrer Erklärung vor den Arbeiten, die in den letzten Jahren wieder aufgenommen wurden, nämlich den Idyllen, zu behandeln.

Zu dem Brief ist zu bemerken, daß die Stelle, die von den megalithischen Monumenten in Holstein handelt, am Rande durch eine leichte Zeichnung erläutert wird: sie stellt einen Dolmen und den Grundriß einer Steinsetzung dar. Auch das Bild des Mantegna wird so skizziert. Das Bild „Menelaos und Helena“, 1816 vollendet, befindet sich im Großherzoglichen Schloß zu Oldenburg. Brief und Zeichnungen wurden an demselben Tage, aber gesondert abgeschickt; dem Paket lag folgender Zettel bei:

Nr. 9

Hierbey sende ich Ihnen 10 Zeichnungen, die mir einst in der langen Nacht einfielen als ich an die Dichter und Maler dachte, wie jeder seinen eignen Genius hatt. Den einen treibt es zum Erhabenen, den andern zum Jöklen. Den Anaxion hatt der Amor Tinte in sein Schreibfaß gegossen. Tiefes dachte ich weiter nach und glaubte, davon ließe sich ein Bild von machen, ich stand auf, und entwarf die Zeichnung und schrieb die Wörter dazu.

Meinen Brief werden Sie bei den Zeichnungen finden, ich gebe dießen ntr damit das Paket sicherer gehet.

Cutin d. 10 Febr 1817.

W. Tischbein

Sr. Excellenz

dem Herrn Geheimrath von Goethe Weimar

frey Lübeck. Hierbey ein Paket in grauer Pappe mit Zeichnungen gef . . . mit der Adresse.

Der Brief lautet:

Nr. 10

Vorien Somer machte ich eine Reise wovon die Haupt Absicht war Ihnen zu sehen und abzuholen und nach Holstein zu führen, wo Sie die schöne Gegenten von Cutin sehen solden. Aber der Zweck wurde verfehlt weil ich Ihnen nicht in Weimar, sondern im Karlsbad glaubte. Da wolde n) wir Ihnen aufsuchen und bitten, das Sie mit uns nach Hamburg und Cutin führen um den schönen Herbst dazusehen. Ich machte mit meiner Cousine Schaffer, die in Hamburg wohnt und sehr bemittelt ist, dieße reise. Bei allem was der Himmel ihr gegeben hatt, besich sie auch eine Kunst zu bereben, und glaubte Ihnen zu bereben, mit nach Hamburg zu reisen, bei ihr zu wohnen und sich der Elbgegenten und der großen Schiffe zu freuen. Sie wolte Ihnen den auch nach Holstein fahren um da die Ostianische Gegenten zu sehen, mit den Denkmähler der ehmaligen Bewohner dieses Landes. Tiefes war nun ein Hauptwunisch von mir, das Sie dieße Denksteine sehen, und vielleicht errathen Sie was die wol gewesen sein können. Den bis jez habe ich noch nichts befriedigens drüber gehort. Alle die Namen, welche man ihnen giebt, sind Meinungen, die nicht(s) bedeuten. Man tomt auf Stellen, wo derer viele beisamen sind, und fast inner wo eine schöne Ansicht ist. Welche sind ser lang, wol 100 Schritte, wo von die Trag steine noch stehen, die Decf steine sindt herunter gefallen. Nach und nach werden dieße Denkmähler auch zerstört, weil man die steine braucht. In Rom, wen wir ein Fragment fanden, dan sonden Sie so leicht errathen was das Ganze gewesen sein müße, wo dießes stück abgebrochen sey. Das könde hir auch geschehen, wen Sie die ganze gegent wo sie liegen übersehen. Nicht weit davon ist inner Wasser, zum wenigsten Gräben wo Wasser floß und nun ausgebrocten. Ten was damals ein Fluß war ist nun drocken Erde. Nun was dießen Somer nicht geschehen ist, kan künfftigen geschehen. da Sie die übersteilet der ehemalige Italiener gehen haben, so müssen Sie auch die Nortische sehen. Meine Cousine werdt Ihnen Hamburg angeneem machen, und hir sollen Sie auch Manches finden das Ihnen freut. In Rom schließen Sie in einem Zimner, wo im Fries die Geschichte der Maria war, aber hir sollen Sie die ganze Wandt bedeckt sehen mit Zeichnung, wo die ganze Schöpfung auf ist vom Wurm an bis auf den Schöpfer selbst. Der Geheime Rath Wolff hatt mir auch verprochen dießen Somer herzukomen, um auch zugleich das Seebad in Travemünde zu gebrauchen. Vielleicht were es? Ihnen auch gut sich im Meerwasser zu stercken.

Ich werde mich über alle Mäßen freuen wenn ich Ihnen wieder sehen konnte, und das wir über das Leben in Rom mit einander sprechen. Erinnern Sie sich noch als wir in den *Pomposischen* Gärten die Porfirer und Grande und Frauen zuhause sahen, und sie verstanden an der Mutter eines großen Kaufes um sie ein ander mal mit nach *Napoli* zu nehmen? ich glaube sie liegen noch da. Ten führte ich Ihnen in ein Koudel unter der Erde durch eine dunkle Treppe, und Sie sahen auf einmal die Statuen in den Nischen die ganz mit dicken Steinen von Gips umwadelt waren. Auch erinnere ich mich noch oft als wir in dem *Minesen* Tempel die vielen Schweine schlachten sahen, wo wir in denen ausgehöhlten Schweine Seelen in einen blauen Taufs standen. Auch denke ich noch oft daran wie Sie ergriffen worden von der Einfachheit, Zartheit und Jungheit eines Bildes von *Mandringa* in der *italianischen* Gallerie, ein Schäfer betrachtet ein schlafendes Mädchen. Ich fehlt dieses Bild in der Sammlung. Ich habe sie in *Berlin*, suchte danach, aber es war weg.

Auch war das ein wahrer Schmaus, wenn wir bei der *Angelica* des *Sontags* waren und bey *Kaffeebrüden* ihre ausgehachten alten Bilder besahen, welche Sucht gemacht hatte das sie wie Thüren aufgeklopft werden konnten. Und des *Abends* lassen Sie uns Ihre *Opbignini* vor. Das einzige mahl, das ich habe sehen hören, das es in mich gedrungen ist, und noch thönt es oft in mir, und wackelt mir Gedanken auf, die ich wohl schreiben möchte. Zuweilen veruche ich es auch. Hir von schickte ich Ihnen einige Proben, die ich bei Gelegenheit macht, als ich an *Anaktion* dachte, der mit so wenigem viel schönes macht, und veruchte ob man in der anschaulichen Kunst mit was Geringem, großer Wirkung hervorbringen könde. Möchten Ihnen diese Zeichnungen, die ich spielen machte, gefallen, und Ihren *Genius* aufregen nur zwei dazu zu machen. Wenn es auch nur zwei geschriebne Wörter sind, dazu wolthe ich den Zeichnungen machen, wenn Sie es gut finden? auch sie wol alle radiren? damit sie auch andern Freunden zu augen kämen. Auch bitte ich, wenn Sie mein Geschriebenes nicht ganz schlecht finden, eine Verbesserung mit Ihrer Feder zu geben. Oder sie auch ganz verwerfen, und Sie selbst zu jeder Zeichnung etwas schreiben. Für zwei reihen von Ihnen geschriebne habe ich Ihnen diese Zeichnungen. Könden wir doch einen Tausch machen, der Ihnen lieb were.

Könden wir doch beisamen sein, ich habe Vieles in Ihrem Geiße gedacht wenn ich es machte. So habe ich eine *Arctische* Landschaft in *Schfarbe* gemahlt, wo alles, was ich mir schönes von einer Landschaft denken kan, darauf angebracht. *Tenne*, *Aush*, *Gebüsch*, *Gruppe* (?) *Bäume* der schönsten und verschiedensten Art. Ten mit *Figuren* ansezieret, *Künsten*, *Namen*, *Schäfer*. Hir zu habe ich auch eine *Wilde* geschrieben und was sichtlich vorkommt, gezeichnet, so das es anmuthige *Gruppen* werden und ganz launige *Einfälle*.

Sie lieben *Stizen*, die beim ersten Gedanken mit der Feder leicht hingeworfen sind. Eine solche schickte ich Ihnen, welche ich Ihnen schon längst zugedacht hatte, die ich für eine meiner besten erkundung(en) halte. Wo der *Schelm* der *Königin* im *Schloße* sizt und zeigt den *Näcken* an seine *Freunde*. Diese Zeichnung habe ich nachher in das *Große* mit *farben* angeführet, wo viele *Thiere* auf sind. Der *Löwe* und *Löwin* mit dem *fuchs* sind auf dem *Tron* umgeben mit dem *ganzen Hoff*, das *Gefolge* der *Königin* sind *Pflanzen* mit prächtigen *Kleider* und *Parapagen* und *Kasabur*, die *imer* ja *niden*. Vor dem *Tron*, von dem der *König* *lene* dem *Welt* besetzt den *Reinere* für einen *christlichen Mann* zu halten, sehen seine *Anfänger*, die sich über das *Geboth* verwundern. Zu diesen habe ich 12 kleinere Zeichen, welche die *listige* *Graufameiten* vorstellen, welche ihn der *Schalk* angethan. Die *Haubtrolle* spielen die *Gänse*, und ich nenne sie die *Gänse Fabel*.

Seitdem das ich von *Tresden* wieder zurück kam, wo ich die *Andisen* zu meiner größten freude wieder habe, fing ich gleich ein großes Bild an, die *Figuren* in *Lebensgröße*, wo ich die weibliche Schönheit in vorstellen willens bin. In der *Helena* das schöne *Weib*, und die mältige Schönheit im *Menclaus*. Wie Sie in *Rom* ein mahl sagten, das *Kind* muß ein *Name* haben, darum wählte ich diese *Begebenheit*. Als bei der *Einnahme* von *Troja* *Menclaus* die *Helena* bestraffen wolde, und da er sie sehr entloß sein *Zorn*, stehet in *Verwunderung* und gehet in *Liebe* über. Der *Ausdruck* des *Menclaus* soll mir gelangen sein, so wie man sagt. Auch lobt man die Schönheit des *Gesichts* der *Helena*. Aber ich weiß noch mer hinein zu legen. Ten die höchste feinste *Ausführung* kan nur die *form* der Schönheit bestimt hergeben, und so weit bin ich noch nicht mit der *Arbeit*. Und den hoffe ich auch zu der *reinen Form* noch reihen *Schiner* hinein zu legen, den *Colorit* und *Schatten* geben. Ich bin diesen *ganzen Winter* noch nicht ausgegangen, und will auch nicht eher ausgehen bis das Bild fertig ist, und das hoffe ich *Utern*.

Wenn Sie den gezeichneten alten *Apfel Stamm*, der noch ein *Zweig* mit schöner *Wähte* hat, besehen, den denken Sie an *Mich*. Man sagt, ich habe mich und meine schöne *Kinder* damit gemeint. Wenn Sie herkommen, werden Sie meine *Kinder* sehen, die schöner sind als alle meine *Bilder*. *Besonder* habe ich einen *Knaben* von 3 *Jahr*, das ist alles was man von so einem *kleinen Menschen* verlangen kan. Er ist stark, geschäftigt, *flug*, gut, arbeiten den *ganzen Tag*, baut *Häuser* und *Kirchen*, zeichnet und mahlt. Eine *kleine Schwester*, ein *Jahr* älter, ist von ihm unzertrennlich. Sie ist begabt mit aller *Zierlichkeit* und weiblichen *Schlanheit*, die *lehret* ihm das seine *Vertragen*. Wenn der *Peter* heftig werden will, so leitet die *Eufana* ihn zur *sanftheit*. Sie theilt auch *jeden Wissen* mit ihm, auch in *andern Gesellschaften* genißt sie nicht das süße *Zunderwerd*, sondern bringt es ihm mit.

Ihre *Lebensbeschreibung* habe ich mit *vielen Vergnügen* gelesen. Ich habe auch schon *lange* meine *angefangen*, aber leid 2 *Jahr* seine *Zeit* gehabt davon zu schreiben. Ich habe *geseht* was über die *Kunst* in *Norddeutschlant* zu sagen, besonders über *Hamburg*, wo *ehmals* große *Schätze* waren. Hir über bin ich der *letzte*, der noch was davon weiß, die *andern* sind *weg* *gestorben* ohne *nachricht* davon *nachzutaffen*. In ein *par Tage*, den 15 *Feb.*, werde ich 66 *Jahr*. Was habe ich alle *erfahren* und wie vieles ist mir *durch* den *Zeiu* gegangen! *Erfreuen* Sie mich bald mit ein *par Wörter*, ich bin *begierig* zu wissen wie Ihnen die *kleine Zeichnungen* gefallen. Ich schickte Ihnen *dan* auch *mer*. *Grüßen* Sie viele *mahl* *Weyer* und *Freunde*, die sich *meiner* *erinnern*.

Gatin d 10 Feb. 1817

W. Tischbein

Auf diesen energischen Angriff nahm Goethe sofort, am 28. Februar, eine Art von Verteidigungsstellung ein. Er antwortete höflich, aber scharf, indem er nur die Ankunft der werthen, aufs angelegentlichste überraschenden Sendung vermeldete, aber „in einem Trang von Umständen, der mir nicht erlaubt, recht ausführlich und gewißlich Ihre freundschaftliche Mittheilung zu erwidern“, ungefümmte weitere Nachricht nur verspricht, eine Nachricht, die zu geben er aber vergaß oder veräumte.

Tischbein wartete geduldig auf ein den Dank für seine Gaben ergänzendes und im Werte steigernes Urtheil über das Heft „Genius“; er wartete vier Jahre lang, und mahnte dann, am 1. März 1821, aber nicht ohne eine höchst interessante, aquarellierte Zeichnung nach einem Vasenbilde mitzuschicken — sie stellt Iphianassa vor, die der Elektra die Nachricht bringt, Orestes lebe; aus Goethes Sammlung ist sie in das Großherzogliche Museum zu Weimar gekommen; ein Motiv von ihr hat Tischbein auf den Rand seines Briefes skizzirt. Auch gab er Nachricht von den Idyllenbildern, die er zu einem selbstgedichteten Text gemacht habe, ein Thema, das Goethe immer mit Interesse verfolgt hatte, und versprach, Kopierungen nach diesen Bildern einmal zu schicken.

Kr. 11

Schon seit vielen Jahren hatte ich mir vorgenommen Ihnen diese Zeichnung zu schicken, und nun treibt es mich an, das in Erfüllung zu bringen, was mir so lange am Herzen lag, daß Sie diese so schöne griechische Darstellung sehen. Ich fand sie auf einer Vase, die aber gewiß nach einem Bild des sumerischen Malers gemacht ist, der das Äußere und Innere des Menschen kennt; stellen Sie sich diese und, von der Hand des geschicktesten griechischen Malers mit aller Kunst in Lebensgröße ausgeführt, vor. Elektra, mit abgeschrittenen Haaren, sitzt in Tränen verjünet mit kreuzweis übereinander geschlagenen Armen, den daraufgestülpten Kopf erhebt sie jetzt, in dem ihre Schwester Iphianassa mit Händeklatschen zu ihr gelaufen kommt, die frohliche Nachricht bringend: „Orestes lebt!“ — Das Händeklatschen ist schon eine schwere Aufgabe für einen Maler, aber was er hier noch mehr gethan hat, ist, daß er dem Ansehener das Verlangen erweckt, noch mehr von dem schönen Körper zu sehen, den das in der Eile übergeworfene Gewand im Laufen nur wenig dem Auge zeigt, so wie einen schlängelnden Blitzstrahl vor sich wehende Wolken nur hin und wieder sehen lassen.

Wie oft mag dieser Jäger auf dem Anstand gelauert haben, um die innere Gemüthsbeziehung und die äußere Grazie und Schönheit zu erfassen. Ich will weiter nichts hierüber sagen, als daß ich diese Vorstellung unter allen meinen griechischen Zeichnungen als die vorzüglichste achte. Sie werden selbst mehr darin sehen, als ich darüber sagen kann. —

Vor mehreren Jahren hatte ich eine Idylle geschrieben, wo zwei Schäfer sich miteinander unterhalten: der eine frohliges Sinnes, und der andere mit einem jarten, tief-sühnendem Gemüth. Da kam ich nun auf den Gedanken, das was hier mit Worten gesagt, in Bildern darzustellen, wo ich denn Gelegenheit gehabt, alles, was ich in der Natur Schönes gesehen, in den Dichtern gelesen, in Vasenbildern und im Herculaneum sich findet, was ich empfand und erlanni, oder was im Traume und an getrunnen fensterscheiben mir vorzuschwebte, anzubringen. Diese kleinen Bilder sind ungefähr 50 gemacht. Ihnen diese alle zu beschreiben, würde sehr unangenehm zu lesen sein, aber ich wünschte, daß Sie sie sehen konnten, denn es würden gewiß einige Ihnen gefallen. Eins will ich Ihnen aber doch hircben zeichnen zum Beweise, daß ich manche Erscheinungen in der Natur personifizirt habe, die andern auch deutlich geworden sind; dieses sind Nebelnymphen, die aufgeschiegen sind, und am Gebüße eines hohen Felsens hängen sind, und da die trocknen Pflanzen erfrischen. Ich habe Felsenklumpen gemalt, die zur Melancholie

stimmen, und habe Regentropfen gemalt, die ein trauriges Gemüth erheitern. Es werden einige hiervon in Kupfer gestochen, und so bald einige fertig sind, werde ich Ihnen welche schicken.

(Randnotiz:) Von diesen sämmtlichen Idyllen Bilder halt der Herzog ein Zimmer von machen lassen.

Als ich Ihnen die anacreontische Zeichnungen schickte, versprachen Sie mir etwas darüber zu sagen; herzlich würden Sie mich erfreuen, wenn Sie mir auch nur Eins nenten, das Ihnen gefallen, aber höchst erfreulich werde es mir sein, wenn ich über das Ganze etwas vernähme. Zeichnungen dieser Art habe ich sehr viele, von denen ich Ihnen zuweilen gerne welche schickte. Wenn ich diese griechische Zeichnung sah, that mir jedesmal das Herz weh, daß Sie sie nicht mit mir sehen konnten, da ich fest überzeugt war, daß sie Ihnen gefallen würde.

Eutin d 1 März 1821 Ich empfehle Ihre Freundschaft

W. Tischbein

Ich arbeite jetzt an einigen großen Bildern für den Herzog, die in einen Saal nach Oldenburg tomen, wo ich mit vieler Liebe an male, 10 Bilder.

Diesmal nun traf Tischbein es aufs glücklichste: er fand Goethe in empfänglicher Stimmung und hatte durch das Vasenbild, und nicht minder durch die Andeutungen über die Idyllen, seine Wiß- und Sammelbegierde aufs äußerste gereizt. Schon am 21. April beantwortete Goethe die Sendung des „Athenischen alten Freundes“ mit freilich etwas verspäteten Worten überströmenden Dankes für den „Genius“, dessen geistreiche Federstriche und harmonische Färbung er hervorhob, um sofort eine ganze Reihe von Witten daranzuknüpfen. Tischbein sollte doch öfter dergleichen zur Ansicht schicken, es würden so viel Freunde der sittlich-bildenden Kunst als möglich daran Theil nehmen; auch möge er eine größere und ausgeführtere Wiedergabe des Vasenbildes spenden, ferner die etwa transportablen Idyllenbilder zum Studium gönnen; er habe jeden Federstrich Tischbeins und alle römischen Scherze sorgfältig aufgehoben; die Küsterrückung



an jene Zeit freundschaftlicher Tätigkeit werde durch den nachfolgenden Kontrast — wieviel Wertwürdiges liegt in dieser unwillkürlichen Wendung! — erst noch schätzenswerter empfinden. Der Brief schließt mit Entündigung nach den häuslichen Verhältnissen Tischbeins und dem Wunsch: „Möge unseren alten Tagen und Jahren noch manche Gute vorbehalten seyn.“

So artigen Worten hätte auch ein anderer als der in Göttingen recht einsame und von Goethe faszinierte Tischbein nicht lange widerstanden, und so gingen schon am 14. Mai eine Menge Zeichnungen, eine Dichtung in Prosa und ein in Erinnerungen schwebender Brief nach Weimar ab.



Nr. 12

Ich habe mich recht herzlich gefreut einmal wieder einen Brief von Ihnen zu haben, der so viel Erinnerung aus alten Zeiten enthält, wo wir nun so viel Liebliches und auch manch Schauerhaftes vor meiner Seele schwebt. Es bebt mir es noch durch alle meine Glieder, wenn mir das einfällt, als wir nach Neapel reisten und der Vitorino vor der ersten Osteria nicht weit von Rom stille hielt. Wir stiegen aus und standen vor einem Abhang Erde, und besahen die verschiedenen Erdschichten, wo Lagen von Kies hinstrichen, dann wieder Erde, Streifen von weissen Sande u. d. g. Sie waren eben etwas zurück getreten, und ich stand nun noch einige Kiesföner herausgipfeln, als plötzlich ein schwerer Wagen mit Eschen bespannt, den diese auf dem schrägen Berge nicht halten konnten, heruntercrante und zwischen uns durchlief. Ich hatte es nicht bemerkt, als ich mich aber umsoandte, sah ich unseren Vitorino zu seinen Pferden laufen. Tize haltend und sich gegen den Eschenführer wendend, dessen Wagen ich eben auf der Berghöhe gesehen hatte und nun unten in der Tiefe, ruf er in heftigstem Zorne, den gebogenen Finger zwischen die Zähne nehmend, alle Heiligen an, und verwies ihnen, daß sie den Menschenmord nicht erlaubten, da man doch das Messer gegen diesen Eschenführer gebrauchen müßte, der ihm bald seine Pferde gerädert und seine Sella zerbrochen hätte. Am uns betümmerte er sich nicht, denn das waren ja nur fremde, er wußte aber nicht was für ein seltenes Kleinod für die Welt hätte verloren gehen können. Denke ich daran, in welcher Gefahr Sie damals schwebten, so läßt mir noch jedesmal ein Schauer durch alle Glieder. Aber nie habe ich größere Freude empfunden, als damals wo ich Sie zum erstenmal sah, in der Locanda auf dem Wege nach St. Peter. Sie saßen in einem grünen Rod am Kammin, gingen mir entgegen und lachten: ich bin Goethe! und ich erkannte im Augenblick den Mann, der das Wellen Getöse des menschlichen Gemüthes; in seiner Tiefe kennt; sowohl in den wildesten Stürmen als auch in seiner Ruhe, wenn es den klaren Himmel in seinem Spiegel zeigt; so sehen Sie mir noch immer vor Augen. (Randbemerkung: ich laude Sie schon durch unsere Freunde Jacobi und Lavater.) Und ich habe Sie in tausend Abwechslungen gesehen, aber immer mit dem Jexter, der dem Aufwogen Ruhe gebot: als Sie vor Moritz auf den Klauen lagen ihn haltend, und ich mußte zischen, und Sie ihm sein höllisches Fluchen mit sanftsten Freundes Worten dämpften. —

Erinnern Sie sich noch eines Abends als wir beim Prinzen Lichtenstein waren, der so viele Reichthümer und Geistliche verammelt hatte, was diese, als ihnen der Wein in die Strome gestiegen war, da alle erzählten? —

Und als wir bey der Angelika waren? da habe ich zum erstenmal lesen hören, und das lönt noch immer vor meinen Ohren, obgleich ich schon viele male Ihre Apfigenia beim Lavater halte vorlesen hören. —

Auch wird Ihnen das noch gegenwärtig sein, wir wir uns übten dem Vorbegehenden den Mantel von der Schulter zu winden. —

Die kleine griechische Zeichnung, war ich überzeugt, würde Ihnen Freude machen, den es ist wirklich ein Schatz aus der damaligen schönen Geistes Blüthe der Kunst. Sie und Meyer werden es erkennen, aber das andere es darin sehen, ist nicht zu verlangen, und ich selbst schene mich nicht zu bekennen, daß ich, obgleich ich selbst die Vase abgezeichnet, sie schon zwanzig Jahre gehabt habe ohne zu sehen, daß die laufende Figur in die Hände Rathe. Die Zeichnung ist in besterhand große des Originals. Das Wein habe ich darum auf den Rand gezeichnet, um zu zeigen wie wenig Nadenbes man nur liebet, und wie viel Schenswerthes vorzüglich durch ein Gewand bedeckt ist. Wirklich jedesmal, wenn mir die Zeichnung in die Hände kam, erschrak ich vor meinem Bewußten, daß ich sie Ihnen noch nicht geschickt hatte.

Und da Sie wünschten mehrere zu sehen, so folgen gleich einige von den Idyllen Bildern, welche ich in Oel gemalt habe; es sind nur wenige hingeworfene Zeichnungen, wobei man sich gebotene und verschmolzene Selbstbilder denken muß. Auch kommt ein Versuch, eine Landschaft zu beschreiben, hirsbey, so wie sie ein Maler macht, wo alles hinter einander weggeht. Ein Freund, der Kammerherr v. Remmenkampff, hat einige Idyllen Bilder beschrieben, welche in den Oldenburger Blätter abgedruckt ist, welches ich Ihnen gelegentlich nachschicken werde.

Ich wünsche mir Sie zu sehen, mit den Kindesfinder auf dem Schooß; Freunde an denen zu haben, ist das höchste Glück! — Meine größte Lust geben mir meine Kinder, die, wie die Leute sagen, schöner sind als meine Bilder, die ich male; gesund und

heiteren Geistes sind sie alle. Eine kann gar lieblich singen „Dort oben auf jenem Berge, da siehe ich wohl tausendmal“ u. r. Wenn sie ihrer dunkeln Augen dabei in die Höhe schlägt, so geben sie einen himmlischen Glanz, und schlägt sie die langen schwarzen Augenwimpern wieder nieder, so machen sie einen dunkeln Schatten. Singt sie denn „ich bin herunter gekommen, und weis es selber nicht wie“, denn geben ihre Augen und Züge des Gesichts eben die Lüge an. „Vorüber ihr Schatzchen vorüber“ sagten Sie immer in Rom, wenn Sie das Meißel weglegten, „immer vorwärts gerückt, den wird's fertig“. So habe ich 5 Mäcchgens und ein Knabe, der ist der jüngste und ist ein tüchtiger Junge, wo viele gute Anlagen in liegen. Meine Frau ist die jährthige Mutter und eine unvergleichliche Haus Frau. So lebe ich den in glücklichen Familien Verhältnis, und spiele mit meinen Kindern, wenn ich zu arbeiden anstehere. Nun leben Sie, mein alder guter Freund, recht wohl, und sagen mir halt was über die Idulle. Wenn Sie selbige genug gesehen haben und selbige zurückschicken, den werde ich Ihnen wieder andere zusenden. Grüßen Sie viele (mal) recht herzlich den alden Freund Meyer.

Genin d 14 Mey 1821

W. Tischbein

Das Abenteuer mit dem Däsenfarren, dessen Schauplatz der Hügel von Albano war, berichtet Tischbein mit ganz ähnlichen Worten auch in seiner Lebensbeschreibung. „Man denke sich meinen Schreck!“, sagt er dort hinzu, „ich, der Begleiter und Schützer von Goethe, hatte mir ja vorgezekt ihn zu hüten wie eine Mutter ihren Säugling, dieses Kleinod für die Welt, diesen lieben Freund, und nun wäre er fast in einer Minute gerädert worden, und ich mit ihm!“ — Aber den Vorgang mit Moriz siehe die Erklärung zu Tafel 8.

Der „Versuch, eine Landschaft zu beschreiben . . . so wie sie ein Maler macht“ ist jedenfalls das nunmehr folgende Gespräch der Hirten Menalkas und Amynkas, das als jauberer Manuskript von Schreiberhand, 6 Quartblätter in einem grünen Umschlag geheftet, unter Goethes Papieren sich vorfand. Es handelt sich hier nicht um den süßlichen, öden Gefühlsanstanz zweier Artkaber im Sinn der herkömmlichen Schäfergedichte, sondern um sehr anschauliche, allerdings auch hier und da stilisierend aufgeputzte Naturschilderungen eines genau beobachtenden und schwärmerisch genießenden Malers und Poeten. Wann diese Dichtung entstanden ist, wird sich kaum feststellen lassen. Vergleicht man ihren Stil mit dem der Briefe, die übrigens schon 1817 weit gewandter und normaler erscheint als in der römischen Zeit und um 1800, so neigt man leicht zur Vermuthung, daß eine Ueberarbeitung durch fremde Hand hier wie vielleicht auch bei den zum „Genius“-Heft unten mitgetheilten Versen und Prosastrücken stattgefunden habe. Doch ist wohl möglich, daß der rastlose Tischbein sich noch spät eine bessere Ausdrucksweise erworben hat.

Menalkas und Amynkas

Menalkas. Du kreißt schon zur Grotte Amynkas? denn ich sehe deine Schafe den Hügel hernieder weiden.

Amynkas. Noch nicht. Im Thal dort unten, wo die braunen Schatten sind, will ich sie erst noch grasen lassen. Da sind die Kräuter lang und saftig — der Ort gefällt mir sehr, und giebt mir manche Freude; um diese Zeit des Tags fühl' ich in meinem Innern von ihm mich angezogen, als verlang' er mich, und ich verlange hin zu ihm. Da ist ein stiller Teich mit klarem Wasser, das zeigt in seinem Spiegel den Kranz von Bäumen die ihn umgeben, und das was unten in der Nähe und in hoher Ferne über ihm steht. Ich sehe mich dort im Schatten nieder, und sehe ins dunkle Klar hinein, mich ergötend an dem Gewimmel, das hier so zart sich im Stillen regt.

Menalkas. Mir gefällt es mehr auf jenem lustigen heitern Hügel um diese Zeit; da pflücken meine Schafe die Kräuter, von der Sonnenhitze stark gewürzt, und ich sitze oben, sehe die Sonne sinken, wenn purpurroth wie eine Feuerfäule sie sich im blauen Meere spiegelt. Noch dreimal hüpf' sie auf, bevor sie Abschied nimmt, und hinter jenem Streife sich versteckt, der Himmel und Wasser von einander scheidet, und wenn sie ihm ganz nahe ist, ihn kaum berührt, da wird die runde Kugel länglich. Nun hat sie sich versteckt; noch bleibt der Himmel hellglänzend eine Weile wie zuvor, und die kleine Wolken sind wie Feuer hell erleuchtet; dann schwindet und verläßt der Schein, und brauner wird die Erde, die Schatten sind am Baum hinauf gestiegen, und vom Gipfel ist das Licht entlohn; der Berge Spitzen haben es auch nicht mehr. Am Fuß zeigt sich ein blauer Nebel, zieht wie dünner Aar hinauf — und aus der Felsenöhle dampft ein Rauch, und zieht sich verdünnend in die Höhe.

Der Bäume lange Schatten sind nun in das große Kraun verschmolzen. Es reget sich die Lust und kommt ein leiser Wind geweht, der wiegt die Zweige der Zypressen und den Gipfel hin und her, säuselt peisend durch der Pinien Krone, rauschet in der Eiche vollbelaubten Asten. — Hier stehen in einem Strauch verknüpelt die Bäume verschiedener Art, vertraulich reichen sie die Aeste sich, und schlingen ihre Zweige durcheinander, wie liebende Geschwister sich die Hände reichen, und fest die Finger in einander fügen. Ein Her von kleinen Vögeln regt sich in dem Gipfel umher; und haben sie ihr letztes Abendfutter gepickt, dann schlüpfen sie in's innere Dunkel, und ruhen da geschützt die Nacht hindurch bis an den regen Morgen. Neben der buschigen Eiche steht die Zypresse, die mit kleinen, dicht am Boden angeschlossenen Zweigen hinauf bis zum spitzen Gipfel sich hebt, weiterfernd mit der Pinienkrone den Himmel zu erreichen; doch diese, mit nacktem Stamm vom Boden aufstrebend, breitet oben die Aeste um sich aus, deren dünnes Gefpöh in der lustigen Höhe waßt. Die Eiche aber steht, groß in sich selbst, ein dichter vielästiger Wald, und säckelt dem Nachbar Kühlung zu; vom frühen Morgen, den heißen Tag hindurch bis an den Abend hält sie am Boden ihren Schatten fest, und zu labendem Tranke den Thau. — Niedriger mit dem Feigenbaum steht Granate, Kuz und Mispel, daran schlängen sich Kürbis und Weinstock, kriechen hinauf, und binden mit umherhüngelnden Ranken sie zusammen in ein Lätzdt.

Der Ort ist von Alters her berühmt, und den Hirtin heilig. Es geht die Sage, ein Faun, der vor allen die Flöte gut spielte, plügte sich hier um die Abendzeit an einen krummen Feigenbaum zu setzen, weil er von dieser Höhe höher noch die ferne Gegend überblick, und hinter das Meer die Sonne sinken sehen konnte. Mann hatte er sein Flötchen an den Mund genommen, und die Bewohner dieser Gegend den Laut vernommen. So hüpfte jeder schon vor Freude, und lief und lief, sollte, was er in den Händen trug und hatte. Die ganze Gegend in die Kunde, so weit der Laut nur dringen konnte, ward zur Frohlichkeit erweckt. Sie in den Grotten wohnen, auf den Höhen, in den Wäldern und im Gebüsch — alles kam geläufig. Sogar die Wasserumhülle verließ den Krug, aus welchem sie den Strom ergießt; auch die Nymphe des kalten Berns stieg eiliger und teppelnder hervor, als spendend ihre Quelle hüpfte — der Faun ließ von dem Fuße, auf dem er es wiegte, das geschwänzte Sobolein fallen, setzte es auf seine Schultern, und lief aus seiner Grotte zur lustigen Höhe hin.

Der Satyr, dem es gelungen war, einen jungen Hahn unter einem Kürbisblatte zu belauschen, und schon am Ohr ihn hielt, um seiner ziegenfüßigen Geliebten zum Spiele ihn zu bringen, ließ den Gefangenen wieder laufen, da er die Flöte hörte. Ein anderer der neben ihm in umgeäuerten Ziegenfell, die schönsten Wurzeln, Rüben, Kürbisse und Melonen eingesammelt hatte, ließ seinen ganzen Reichthum wieder fallen, und beide sprangen nun zugleich, wie junge Ziegen hüpfend, über Stock und Bloch zum Hügel.

Ein dritter, der eben aus der hinteren Grotte mit dem gefüllten Weinischland kam, vernahm die Flöte, und ließ, den Schlang auf seine Schultern schwingend, mit ihnen fort. Andere, vor der Grotte in Familien sitzend, aßen, und tranken Wein: die größeren Kinder fütterten die kleineren; die ausgehöhlten Kürbischalen hielt eins dem andern vor den Mund; — doch auszuweilen und hier zu schmausen, war nicht mehr Zeit. Alles eilt zum Flötenspieler hin. Sogar Centauren, von der Jagd kommend, mit Beute beladen, hemmten sich in ihrem Trab, so sehr sie auch eillen nach Hauf ans Feuer, zu braten den Rind des vorliegenden Waldebers, den sie erlegt im dichten Forste, und nun hinter sich auf ihrer Kruppe tragen. Der Schall ihres Muth erweckenden Waldhornes vernahmte; verwildert horchten sie dem anmuthigen Flötenspiel des Fauns, und die Centauren, ihr kleines Füllchen entwickelnd dem Tigerfell, hob es hin und sagte: „Kind küsse dem lieblichen Flötenspieler auf die munden, vollen Lippen und die rothen Lippen.“ Doch bald erklang wieder ihr schallendes Horn, zum Abzug ermunternd, denn nach der Jagd ist Essen ihr erstes. Freventlich ist jedem, sie zieht zu sehr; aber man hört sie lieber aus der Ferne denn sie nahe zu haben. Nicht stöhnen sie die Freuden, sind zu ernst, anderer Meinung achten sie nicht; anderes Sinnes Bedeutung erwerthen und erlauben sie nicht. Der Schlag ihrer wozelichen Keule kommt vor der Erklärung; auch schlafend träumen sie von Kämpfen, und in der starken Gabe schonen Geiße sehen sie nur ihre Kränkel. Pan behüte uns vor solchen Gassen! — Jetzt eillen sie hinweg. Ausgefahne Bäume quer über den Weg und hingerollte Felsenstücke, hemmten nicht ihren Lauf; gerade wie ihr Sinn setzen sie darüber hin, panten dumpföhnendes Gepulser verbreitend, mit dem Hufschlage die Wade des Berges hinunter, und noch lange hörte man fern herzhallen den ehernen Klang des Waldhorns; so liebt es Jeder, wie es fortgehend verhallt, zu vernehmen.

Müthiger wurde nun das Ohr der Flöte, das offene Herz der Freunde hingeben. Sie um die Fener im weiten Kreise in Gruppen lagen, die zu sehen war Augenweide. Es sahen ein vielfarbig geflochtener Kranz von Blumen und schönen reifen Früchten, gereicht, eingeordnet, daß eine Farbe die andre hebt, oder sich mit ihr harmonisch paart. Die weiße Wasserumhülle aus dem süßeln Thal gleich ein, im Schatten frisch ausgeblühten Rose neben der gekräuterten Bergnymphe, einer Apricose, deren braunrothe Wange mit samtener Amnuth glüht. Wie wenn die überzeihe Apricose eine wollig zart gefärbte Pflanze zur Nachbarin hat, und dazwischen roth und weiß schimmernde Apfelblüte liegt: so lag in der Mitte neben beiden die Nymphe, welche unter dem überhängenden Gebüsch an der Wiese Gewässer wohnt, und dort mit Schwänen spielt: sie ist wie frischer Schnee so weiß, nur wie und da mit Röhre getupft; Mund und Wangen nehm ich nicht; aber das zarte Roth, die leicht gefärbten Fingerzehen, Zehen, Knie und ihr kleines Ohr, das Wenige gab ihr große Zier, das lag im Schatten unter ihrem blonden Haar, wie ein Rosenkränzchen zwischen Palmeln reifer Gerste sieht; doch das Zartheit von allem Roth war oben auf des Büxens Mitte grade unter des Schwanenhalbes Grünchen, so schwach, als wollte es von dannen fliehen. Als die schaffende Natur die weiße und roth geprenge Apfelblüte schuf, tauchte sie die Finger in die schöne Rosenfarbe und bestrich auch sie, nur leicht und leise darüber hinsahrend. Immer enger ward der Kreis der Horchenden und den Faun geschlossen; im dichten Trang berührte der Satyr muthwillig eine Nymphe, die einen schalkhaften Streich ihm erwiderte; und ausgelassen ahmte der Nachbar nach. Dann entsprangen sie dem Moos und Gras, wo sie sich gelagert, und scherzten hüpfend durcheinander. Nun gelte des Fauns Flöte zum Tanz und ein Satyr begann eine muntere Weise auf der siebenröhrigen Strynge; es erklang die Zymbel und die schrellende Schalmei; von den Faunen ward das Tamburin gerührt; die Castagnetten von der leicht hüpfenden Waldnymphe, und es ertönte jubelnder Gesang. Hin und wieder sprangen durch die Reihen junge Satyrn und Faun Kinder, die mit Steinchen klopfernd den Takt hielten. Nun aber erwiehen die Nymphe, welche am Abhange des lustigen Berghügels wohnt, wie leichter Nebel daherschwebt. Unter dem hohen Büxer entwickelte sie lösend die Binde und zog sie leise mit den Fingerzehen in die Höhe. Wie Wellenlinien schleichen, zog sie damit einen Kreis bald offen, bald eng um sich. Liebesgötter die sonst in Büschen wohnen, und die leichten Zwoige schütteln, löseten die Bänder ihrem lockigen Haar; ihre Zehen biegen nicht das Gras, saum berührten sie die Spigen. Schwebend wie eine leichte Reflexion, vom Hand des Windes an Felsenwänden dahingeweht, durch deren Schluchte sich die Winde drängen, ergreifend, wirbelnd in mancherley Gestalten drehend, so tanzten sie im Kreise herum. Hier war Gemüß für Auge und Ohr nicht allein, auch geschmaust ward der würzigen Früchte, die im Uebermaß Bäume aller Art darbieten, honigreiche Feigen, Melonen, saßige Trauben, auch getrunken des edeln Weins aus Krügen, die lange in kühlen Grotten, an die Wand gelehrt, alterten. — So ward der Abend mit Schmans und Tanz vollbracht, bis alles von Wonne und Wein berauscht, mit den Armen sich umschlingend, und mit Kanken an einander gebunden, um nicht zu fallen, heimatmelte. So trankenes Sinnes sehe ich hier die Pracht der Sonne hinter das Meer sinken. Hat sie sich nun verdeckt, dann sind meine Augen von ihrem Glanz getöndel, und vor mir schwebt in tausend Sonnen Malwines röthige, wonnelächelnde Angesicht. Ihr glänzendes Auge, noch heller in der Gluth der Sonne strahlt mich an mit flammender Entzückung. Ueberwältigt von Wonnegefühl sink ich aufs Moos, schließe die Augen und schwinde in seltsame Vergessenheit, wie das schöne Bild in tausend Sonnen, vielfarbig verglimmt.

Amymta's. Erfreulich ist deine Erzählung, schon dein Lieblingsort, wo in einem Strauch die Hydranten neben der Fische hehn, lieblich der Kranz um den anmuthigen Flötenpfeifer. Und was kann schöner seyn, als in dem goldenen Glanz der Sonne seiner Geliebten Bild zu sehn? Aber das Bild der Meinigen erscheint auch mir am Himmel, zwar nicht im blendenden Glanz noch im Hülllicht, sondern im sauffen Rosenfchein der Aurora, die, ohne zu blenden, anzieht. Hüllig wie jene aufschwimmt und verschwindet, so erschien mir die holde Bescheidene, verschwand und ließ ihr schönes Bild in meiner Seele zurück.

Tarum lieb ich des Waldes Dunkel, da ich ich die, für mich Verlorene im Geiste vor mir sehn, und rede mit ihr über das, was vor und um mich liegt, und das was sich in meiner Phantasie erzeugt. Mein Lieblingsort ist auch von Alters her berühmt, und es geht von ihm die Sage, daß der Gott, der die Schafe liebt, und sich der Kämmer freut, hier hauset. Vor erst will ich dir ihn nur von ferne zeigen, sieh dort! wie es da tief hinabgeht in das Dunkel unter den schattigen Bäumen, wie sie sich spiegeln in dem Wasser, das sie tränkend umfließt! Abwechselnd sonst ist der Boden, bald grasig, dann moosig, dann gehts auf Blättern von verschiedener Farbe, die jeder Baum unter sich streut.

Ein heiliger Schauer ergreift beim Eintritt mich Stauenden, ich fühle mich gehoben, vertieft, von kalten und heißen Empfindungen durchströmt, allein, in weiter Freie und beengt. Der ganze Ort ist voll von des Gottes Geist, so wie von dunkeln Schatten, — ich höre ihn reden der hier wohnt, obwohl sein Wert ihn verkündigt; ich wägne zu sehn, was nicht dem Auge sich zeigt! —

Hinein in diesen Grund! — da ist der grau bemooßte Felsen, über den das stille Wasser gleitet, und rieselt nur in kleinen Tropfen über kurze Stellen, — da wirds vom Moose wieder aufgefangen rinnt hernieder und zerfließt über den Boden in den Teich.

Ran, der die dunkeln Haine liebt, kam einst hieher gewandelt, und fand die Nymphe weinend in einem hohlen Baum sitzend, sich ansehend, weil der schwarze Adler ihr mit räuberischer Klau' ihr Lamm geraukt, das eben an der Seite um die Mutter hüpfte. Sie trauerte und weinte viel, weil sie's gesehen, wie er laufend aus den Lüften kam, es packte, und mit sich fort zum höchsten Gipfel der Berge trug. Die Mutter stand und schrie und blähte laut, verlangte Hülfe und ihr Kind zurück. Dies schmerzte sie, und Thränen floßen von dem dunkeln Auge durch die seidnen Wimpern nieder. — Ran, gerührt von dem Schmerz nahm ihr die Tränenkräne, und gab sie diesem dunkeln Stein; seitdem durchs noch das Wasser durchs sanfte Moos hernieder, nur eben leuchtend entaußt's dem schwarzen Steine, ohne Geräusch senkt sich dann hernieder, aber so fortwährend, erwächst es zum großen Teich — da sieht es still von seiner Lust bewegt; die Felsenwände schüßen es vor Winden. Der Gott, ergriffen von dem Jorne, stürzte die Bäume, verkehrte den Gipfel, in die Felsenklüfte nieder, und wäscht mit dem Regen immerfort die Erde von dem Scheitel, daß hier nie wieder Wurzel fasse ein Baum, auf dem der Adler haufe. So stürzt nun immerfort das Wasser durch das Moos vom alten Stein, als sähe hier ein betrübter Mann, der im verborgenen über seine liebe, einzige geforbene Tochter weint. Die Haare bedeken seine Augen, und Thränen quillen darunter auf, und fließen über seine Wangen durch den Hart hinab.

Toch ist nicht Alles an diesem Orte schwarz; es birgt manch Kröhliges unter seinem dunkeln Mantel, und zeigt zuweilen sanft das Licht dem Auge; wie Mliß so schnell läßt es die Sonnenstrahlen durch das Gebüsch sehn. — Die Thräne ist nunmehr verflossen, vermischt mit dem klaren Wasser in dem stillen Teich. Da steht es wie ein Spiegel und zeigt verkehrt den Kranz von Bäumen der um ihn steht, den blauen Himmel darüber mit den Wolken, und dießes steinerne Gerippe von den Felsenverzgen, die gethürmt, Klippen auf Klippen gen Himmel staren.

Unzählige Geschöpfe wimmeln hier, und es tönt in leiser Harmonie. Das Heimchen ziert im Graße, der goldne Käfer schwirrt, es summt die kleine Mücke, die im Strahl der Sonne tanzt. Jetzt langt sie nieder, leise, mit dem Hauch des Flügels und dem xarten Fuß berührt sie die Fläche des Wassers — ein Punkt — und aus der Mitte läuft ein Ring, und immer weiter in die Rinde. Der Spiegel, worin das Bild vom steinernen Gerippe stand, das diese Welt mit ihren Wäldern und Bewohnern trägt, zerfällt, gewaltig durch einander geschwungen: was in der Mitte stand, wird in die Ferne gewälzt, aus tiefen Höhlen stürzen Felsen und strengen sich zerstückelt in die Höhe; die höchsten Gipfel fallen von oben tief ins Innere hinein — es löst sich die Feste auseinander: ein offener Schlund verchlängt in sich die lodigen Wälder mit den Bäumen; es rollt dahin, und rollende Futhen stürzen nach.

Die wild gehobene Welle fängt nun an, sich ruhiger zu senken, und die einzelnen Trümmer vor dem zerbrochnten Wilde werden allmächtig größer, — der ferne Kreis kommt sanft herwallend wieder zu der Mitte und bringt in sich gelammelt das zerstückte Bild; sanft in einander geschmolzen, klar wie zuvor steht es nun wieder da. — Da kommt das kleine Aare rotthe Würmchen, windet sich schlängelnd in dem Wasser hin und her, kriecht an's Ufer, wärmt sich in dem Schein der Sonne, und scheint im heißen Sand zu sterben: immer schwarzer und größer wird sein Kopf, bis hervor kriecht die dünne lange Fliege, die aus ihrer Schuttmacht kräftig sich der Hülle entwindet, dann ihre Flügel schüttelt, und unversucht, geschickt sich in die Luft erhebt. Hier steht ein alter dürrer Baum in dessen hohlem Raum ein Bienerneß gebaut; entleibet von der Porke steht er nackt da, seine Särfte sind vertrocknet, er ist abgestorben, aber in ihm regt sich ein neues Leben. Nahrung suchend, fliegen an's Bienerneß aus. Nahrung bringend, fliegen andere ein, emsig eilt jede, früh und spät beschäftigt, zur Arbeit. Mit dem ersten Strahl der Morgensonne der an den spizen Berggipfel schießt, kommt auch das Bienschen empor, und trinkt da schon den langewärmten Thau, senkt sich dann am Felsen nieder, süßt am hängenden Geträuch die Blüthen, weilet lange im Kelch der Rosenkrohe und saugt mit trauter Lust die feische Kost, senket sich noch tiefer hinab, und kehret ein zum Weikchen, das bescheiden im verborgnen blüht; besucht auch in des Berges tiefen Faltten die noch schlummernde Blume, und süßt ihr auf die Lippen den Morgenruth.

Wo sich das Ufer in das Wasser senkt, da schau ich tief hinein, und sehe den grünen Käfer, der im Schlamm wühlt, und das Feinste davon auf seinem, bepanzerten Flügel trägt, — trielt hin und her mit seines Gleichen Furchen ziehend in den weichen Boden, — verhedt sich jetzt hinein, und kommt nach einer Weile wieder: nach langem Spiel des Gantelns mude, kommt er an Strande aus dem Wasser und legt sich auf einen heißen Stein. Verdunstungen zeigen sein nahes Ende: die Rasse ist ausgetrocknet, die grüne Farbe wird nun schwarz, die härmernen Flügel welche die innern vor dem Wasser schützten, breiten sich nun aus, und wie Äster kommen die untern hervor, im Augenblick ist er verwanbelt; gehorben für das Wasser, hebt er sich nun laufend in die Luft und treibt da seinen neuen Lebenswandel in lustiger Höhe an der Bäume Gipfel.

Und die silbernen Fische springen aus dem Wasser in den lichten Strahl der Sonne, wo das Ghor der Mücken sich schwingend hin und her bewegt: erschrecken vor dem beschuppten Schwimmer zerstreut sich der Schwarm, und fährt, gleich Feuerfonten auseinander. — Aus dem tiefen Grunde schimmert die Norelle mit den goldenen Punkten geziert, den purpurothen und den schwarzen Flecken auf der Seite — der schonste Fisch von allen! Eine nagt am Blatt des Zweigs, das die Fische am krummen Alt niederbengt, und Schaaren schwimmen hin und her, und blinken, wie auf Wellen das Licht des silbernen Mondes.

Ich sitze hier auf der bemoosten Wurzel eines Baums, und sehe die Zweige der Gebüsch wanken, die mit ihrem Schatten den Glanz des Wassers schwärzen — da spiegelt sich im Bach die rege belebte Pappel, und schaut ihr Blatt halb oben und halb unten.

Da kommt und fliegt um mich her ein Schmetterling, gleich einer leichten Seele: rings um betrachtet er mich, thut ganz vertraulich, setzt sich hin auf meine Wange, und küßt sie mir; dann schwebt er höher, fächelt meine Stirn, senkt sich nieder und ruht auf meiner Brust; ich betrachte ihn, und sehe auf seinem blauen Flügel das schöne Auge stehn, — dann schwebt mir vor das holde Angesicht der liebevollen Minna. Ihr sanftes helbes Auge ist gesenkt und halb bedeckt, — die schwarzen Wimpern streuen umher einen Schatten; ihr Blick ist in sie hineingesehrt, und schaut ins Innere des Büdens, und lauscht dem nach, was sich so zart in ihrem Herzen regt.

Menalkas. Du hast den Sieg davongetragen. Da! nimm zum Lohne die Flöte; häng sie auf am Baum, dem hellglänzenden Himmelsauge gegenüber.

Amynkas. Und du nimm zum Danke die Schalmen, und häng sie an den Zweig, der dämpfend Schatten über blendend Licht ergießt, und zartes Regen vor brennender Glut beschützt.

Über dieses Gespräch, das eher von Malern als von Schälern hätte können geführt werden, äußerte Goethe sich nicht, dagegen zeigte er „dem besten alten Freund“ am 3. Juni die Ankunft der „allerliebsten Zeichnungen“ vergnügt an, versprach, daß die Blätter, von jedem, der eine dichterische Ader fühlt, mit freundlichen Zeilen versehen, wie sie dem Idyllendichter nicht unangenehm sein können, zurückkehren würden, und bat mit schmeichelndem Wort um eine Komposition zu der Parabel vom Fuchs und vom Kranich (Weimariſche Ausgabe Bd. III, 178), deren Text er mitſchickte.

Diesen Wunsch erfüllte Tischbein, aus irgendwelchen Gründen, nur halb: die erbetene Zeichnung kam nicht über einen Entwurf hinaus. Dagegen beilte er sich, die im letzten Brief verheißene Besprechung der Idyllen mitzuteilen, nämlich die Aufsätze, die sein Freund, der Kammerherr von Kennenkampff, in den Nummern 4—13 (22. Januar bis 26. März 1820) der „Oldenburgischen Wätter“ über seine neuesten Gemälde veröffentlicht hatte. Diese Nummern befinden sich, eingebunden, in Goethes Bibliothek; zu Nr. 10 hat Tischbein ein Doppelblatt eingehesft, auf dem von Schreiberhand ein Abschnitt aus Tischbeins Autobiographie, die Beobachtung der auf einem Platz bei Neapel von durcheinanderfahrenden Wagen gängigsten Lady Charlotte Campbell betreffend, als Berichtigung zu einer Angabe des Kennenkampffschen Textes zu lesen ist. Das Büchlein Kennenkampffs, das, wie die Aufsätze anonym, unter dem Titel „Wilhelm Tischbein, seine Bilder, seine Träume, seine Erinnerungen in dem Herzoglichen Schlosse zu Oldenburg“ 1822 in Bremen erschien, hat Goethe wahrscheinlich nicht erhalten, doch besitzt die Großherzogliche Bibliothek in Weimar ein Exemplar davon.

Die Sendung der Zeitungsnummern begleitete eine nicht aufgefundenene Zeichnung nach einer antiken Gemme, den im den Tod des Patroklos weinenden Achill darstellend, nebst mehreren Zeichnungen, die vermutlich zu der unter dem wunderlichen Titel „Ueberbleibsel der Subillischen Bücher gesammelt vor der Grotte von Cuma“ erhaltenen und in Oldenburg aufbewahrten Sammlung von illustrierten Sentenzen und Sprichwörtern gehörten und wohl wieder an Tischbein zurückgegangen sind, wenn wir sie nicht etwa unter den von Goethe unter der Rubrik „Sittliches“ zusammengefaßten Wättern — siehe unten — zu finden haben; die am Schluß des Briefes erwähnte Zeichnung des Moses versehte Goethe unter die Gruppe „Adolle“.

Im übrigen klingt in dem Brief, der diese Sendung vom 2. Juli 1821 kommentierte, ein neues Motiv an: der 70 jährige Tischbein, der am Ende seiner Schaffenskraft stand, begann immer mehr in Erinnerungen zu leben und holte allmählich die Gedankentomptere hervor, die ihn früher beschäftigt hatten. So verfiel er, angeregt durch Goethes Morphologie, die ihm erst spät in die Hände kam, auf den Einfall, seine Ansichten über diesen Gegenstand mitzuteilen. Nicht ohne etwas Empfindlichkeit bemerkt er, daß man seine Madierungen ignoriert habe, die er 1800 in Göttingen (wo er auch mit Blumenbach verkehrte) an Eoder gab in der Hoffnung, die Weimariſchen Freunde würden sich dafür interessieren, — es handelt sich um die 1796 erschienenen „Petos de differents animaux“, die in spielerischer Ausbildung der Ideen von Winkelmann, Lavater und della Porta die Parallellismen zwischen Thier- und Menschencharakteren und Physiognomien beweisen sollen und verſpricht über diese Gegenstände weitere Sendungen.

Nr. 13

Ich versprach Ihnen bey Gelegenheit das zu schicken, was ein Freund über meine Idyllen-Bilder hat drucken lassen: sey das denn auch nur gelegentlich, aber die Hauptfache sey die Sendung einer Zeichnung nach einem antiken Steine, die ich eben so werth schätze als die wo die Schwester des Treites der Mectra mit Händellakchen die Nachricht bringt, der Bruder lebt! — Jedemal fällt es mir schwer auf das Gewissen, daß ich dies noch immer nicht meinem alten Freunde geschickt habe, der doch allein ein solches Blümchen der griechischen Kunst zu schätzen und zu sehen versteht. Und darum ist es Schuldigkeit es Ihnen vorzulegen. Zeigen Sie es doch auch denen die es zu sehen verstehen, aber sagen Sie ihnen dabei, daß sie den Umriß nicht betrachten, sondern im Geiste sich das Bild von einem der größten griechischen Moler vorstellen müßten. Es stellt den Achilles vor, wie er in der tiefsten Trauer über den Verlust seines Freundes sich den Kopf mit der Hand von hinten hält, damit er ihm nicht rückwärts wegfalle. Über den Verlust der Gelieb(ten) jörnt er, aber über den Verlust des Freundes weint er. Von erstern findet man wenig Abbildung in der Antike, von letztern aber viele.

Hierbey folgen auch einige Zeichnungen aus einer zahlreichen Sammlung, die ich theils nach der Natur, theils aus der Phantasia gemacht habe, und Begebenheiten aus dem werthlichen Leben vorstellen, die beweisen, daß das was die alten Weltweisen sagten, und die jetzigen Menschenbeobachter schreiben, wahr sey und zu Lebensregeln dienen könne. Durch diese Zeichnungen mit beigeführten Sentenzen und Sprichwörter, könnte man das Verhalten der Menschen, was sie ergreifen und meiden sollen, in Tabellen bringen.

Ein kleines Buch von Ihnen über die Gestaltenlehre ist mir neulich in die Hände gekommen, wo es mir sehr leid thut, daß ich dieses nicht früher gewußt, daß Sie sich auch mit so etwas beschäftigen: sonst würde ich Ihnen meine Meinung über Manches mitgetheilt haben, die auch meine Lieblingsarbeit ist.

Als ich ungefähr vor 20 Jahren in Göttingen war, gab ich Herrn Doctor Loder die Kupfer zu diesem Werke mit, in der Hoffnung, daß einige meiner Weimarischen Freunde ein Wörtchen des Preisfalls hierüber abgelockt würde, aber ich habe keine Syhle darüber vernommen die mich erfreut hätte. Darum habe ich aber nicht unterlassen daran fortzuarbeiten, und ich werde Ihnen etwas schicken, das deutlich zeigen wird, in welcher Verlegenheit ich oft bin, meine Meinung keinem andern mittheilen zu können und seine Gedanken darüber zu vernehmen. — Als wir in Rom oft mit einander spazierten, und wenn wir dann auf unserm Wege ein Stück von einem Schnettel oder sonst etwas Eingemauertes in der Wand sahen, so wuzten Sie gleich was das gewesen war. Wie sehr würde mir Ihre Meinung hier also zu Hülf kommen, wenn Sie meine Ansichten auch nur bejahten oder verneinten. Hiervon soll künftig in Zeichnung und Geschrieben etwas bey Ihnen erscheinen, auch die Facabeln gezeichnet.

Unter Ihre viele Verehrer gehet der Herr von Kennelampff, er weiß jaß die meiste Ihrer Schriften auswendig. Ja ich darf es Ihnen selbst nicht sagen, wie hoch er Ihnen verehrt und schätzt.

Sollten Ihnen die hieby geschickten Zeichnungen gefallen, so bitte ich ihnen Maß bey ihren übrigen Zeichnungen zu gönen — den ich habe sie doppelt. Der Moßes ist auch ein Blümchen aus reiner Seele gegangen.

Genä d 2 Juli 1821

Ewig lieb und Freund

W. Tischbein

Als Goethe am 23. Juli, unmittelbar vor seiner Abreise nach Marienbad, für die kürzlich erhaltene Sendung dankte, erwähnte er das morphologische Thema nur flüchtig in einer Nachschrift. Er hatte wohl Ursache, ihm aus dem Wege zu gehen: denn so viel auch Tischbein darüber mochte gedacht und geschrieben haben — es gibt mehrere Bücher von ihm, die Manuscript geblieben sind — so waren doch keine Ideen von einer uns kaum faßlichen Kindlichkeit, und sein naiver Anspruch, solche Arbeiten gleichsam neben die naturwissenschaftlichen Forschungen Goethes auf dasselbe Postament zu stellen, konnte Goethe nur befremden und abstoßen. Die Proben, die weiter unten bei der Besprechung von Tafel 16–18 zu finden sind, werden den Grad phantastischer Urteilslosigkeit illustriren, deren Erzeugnisse der sonst so vorzüglich beobachtende und schildernde Tischbein für seine stärksten Sachen hielt. Aber unbeirrt von dieser Schwäche des eben nur oberflächlich gebildeten Freundes, richtete Goethe seine ganze Aufmerksamkeit freudig auf die Idyllen, die ihm offenbar ganz unbedingt zusagten. Sicherlich war es weniger die Rücksicht auf Tischbeins in früheren Jahren mehrfach angedeutete Wünsche, die in Rom geplante gemeinsame Idyllenarbeit endlich einmal auszuführen, als vielmehr das innige Wohlgefallen an den Zeichnungen, aus denen er eine Anzahl der für Oldenburg in U ausgeführten Gemälde kennen lernte, das Goethe veranlaßte, die Rücksendung der Blätter, die der Brief vom 23. Juli beehrte, durch „einen fortlaufenden Commentar“ zu würzen und das Besprechen hinzuzufügen, „nächstens eine kleine Beschreibung Ihrer 17 Blätter mit beigefügten Versen, wobei zugleich ein Dutzend früherer schöner Verhältnisse errichtet wird“ zu geben. „Können Sie uns“, fügte er hinzu, „was wir zwischen Jugend und Alter verjäumt, eifrig und thätig nachbringen und machen uns theilhaft Ihrer lang gesammelten Schätze, die wir gar gerne mit Interessen von unserer Münze wieder zurück erstatten“.

Das von Goethe kommentierte Heft der Idyllen — nicht zu verwechseln mit einer von Tischbein früher einmal verfaßten Hirtengeschichte — war wie das Gespräch „Menakas und Amynkas“ in Quartformat und grünem Umschlag und enthielt aquavellierte Blätter, die Tischbein selbst, in Prosa, kommentiert hat.

Goethe dichtete und schrieb zu ihnen (zwischen dem 16. und 22. Juli) die 21 Gedichte, die in der Weimariſchen Ausgabe Band III, Seite 122–128 mit einzelnen leichten Veränderungen gegenüber den handſchriftlichen Texten in der Großherzoglichen Sammlung zu Eidenburg abgedruckt ſind. Die Zeichnung, die ſeine Widmung ſchmückt und die von Tiſchbein für Goethes eigenhändige Arbeit gehalten wurde, iſt vermuthlich von Condray, den Goethe am 21. Juli bat, das Titelblatt „mit einer leichten, freien Einfaffung zu umgeben“ – „Es iſt heiter und zierlich, dem Bildner etwas Gebildetes zu erwidern“. Auf alle Fälle hat Goethe mit Sorgfalt dem Fremde eine Freude bereiten wollen, indem er wohl wußte, wie ſehr eine beſondere Beachtung den nach Anerkennung Fürſtenden erſtären würde. Bei dieſer Gelegenheit ſei bemerkt, daß er, abgeſehen von dieſen und von den Verſen von 1806, auch noch zu Tiſchbeins Zeichnungen „Patentia“ und „Tisparatio“ einige Strophen gab, die wir unter den Zehnern Keulen I und im Hikmet Kameh finden; doch iſt nicht bekannt, in welchem Jahr und bei welcher Sendung es geſchah.

Daß Tiſchbein über den Kommentar zu ſeinen Iddien hocherfreut war, iſt nicht zu verwundern. Faſt jubelnd ſchrieb er über ihn an ſeinen Freund Klementkampff; und es iſt charakteriſtiſch, daß er ſich ſofort verſprach, die Zeichnungen über die verſchiedenen Arten von Menſchen, die er nunmehr Goethe ſchicken werde, müßten für dieſen „eine neue Anſicht“ ſein. Seine Abſicht führte er am 28. Auguſt 1821 aus.

Nr. 14

Sie werden ſich noch erinnern, als wir zu Neapel in der Loggia di Caſtello abgeſtiegen waren, ſodertem Sie ein Glas Waſſer zum Trinken, und als man es Ihnen gereicht, wurde ich gewahr, daß viele Inſekten darin waren. Ich wollte verhindern es zu trinken, und ſoderte reineres, es ward aber von dem Mädchen verſichert, daß dieſes das Beſte ſey welches ſie hätten und jeder trinke es gern. Sie nahmen das Glas und tranken es ruhig aus, und ſagten: „Geben wir doch Kröte und Kal und ſchaden nicht, ſo werden dieſe kleinen zarten Thierchen es auch nicht thun, und nähren vielleicht.“ Dann ließen wir uns den Ort zeigen und ſchöpfen ſelbſt aus der Siſterna ein Glas recht aus dem Grunde, wo unzählige Geſchöpfe von ungeheuern Geſtalten drin waren. Hier ſchickte ich Ihnen nun eine Zeichnung von einem Neapolitanischen Kröte, den ich oft geſehen und erſt ſpät bemerkte, daß er einen Eindruck vom menſchlichen Geſicht hat, nicht allein der Sonderbarkeit wegen, ſondern daß Sie ſehen ſollten, wie ich bey den unbedeutendſten Geſchöpfen, die doch mechanische Künſte beſitzen, meine Unterſuchung über den Menſchen angefangen habe, und bin vom Inſekt ſtufenweis höher durch alle Thierarten in die Höhe geſtiegen bis zum Menſchen. Und ich finde, daß ein Uebergang von den vollkommenen Thieren im Menſchengeschlecht liegt; und alle Kenntniſſigkeiten, welche die Thiere einzeln beſitzen, die alle zuſammen liegen im Menſchengeschlecht. Nur gehret es dem einzelnen Menſchen nicht an ſo wie dem einzelnen Thiere, ſondern dem ganzen Menſchengeschlecht. Und dadurch entſtehet das beſtändige Mit- und Gegeneinander. Ich lege ein par Zeichnungen mit bey, von Thiere, welche ſich von Kräutern nähren, und Menſchen, die denen achtnig ſind. Ten andere Thiere, welche ſich von Fleiſch nähren, und Menſchen, die Nehrlichkeit mit dieſen haben, das ſind erſte Tender und ſich beſtimt.

Da mir die Kenntniß der Sprache fehlt, ſo werd mir das ſchreiben ſchwer, und ich werde mich beſchränken müſſen nur die zwey Arten zu geben, die denen kräuterfressenden und die den fleiſchfressenden Thieren ähnlich ſind. Geſiere nenne ich Gemuthliche und lehtere Tenler.

Hätte ich vor einigen Jahren gewußt, daß Sie ſich auch mit dergleichen Unterſuchungen der Thiere und Menſchen beſchäftigen, ſo wäre ich zu Ihnen gekommen, und hätte Ihnen meine Bemerkungen mündlich mitgetheilt, und dazu die Formen gezeichnet; auf die Art wären meine Anſichten Ihnen deutlich geworden. Und denn hätte ich gebeten, ſie der Welt mitzutheilen, wenn Sie es werth gefunden hätten.

Etwas Beſtintes loſt ſich wohl nicht über die lebende Geſchöpfe ſagen, auch die ſchwiſten Beobachtungen der Naturforſcher reichen nicht hin, weit alles einzeln durch Uebergänge zuſammen hängt und ein Ganzes ausmacht. Aber darum ſoll man nicht unterlaſſen, einige Schritte aus der Dunkelheit zu wagen! Ten Menſchen mehr kennen zu lernen iſt das Wichtigſte für uns, und wir haben nichts höher zu ſchätzen und zu eheuen als den gebildeten Vernunft Menſchen.

Ich bitte, nichts wieder zurück zu ſchiden, weder von dem Geſchriebenen, Gedrucktem noch Gezeichnetem, das habe ich alles doppelt. Auch das jezt Ueberſandte bitte ich zu den anderen zu legen, und jeden Gebrauch davon zu machen.

Unter meinen Zeichnungen ſand ich noch eine, welche ich in Zürich machte aus Jyrcim Göy, und die reſte Skizze vom Natur, und einige andere.

Aber Ihre Gedanken über das eingehitte ſehe ich mit großer Zehnſucht entgegen. Danken für die lieblichſten Gedichte zu jeder Iddienzeichnung vermag ich nicht, aber die Welt wird dem Tichter ewig dafür danken.

Ich hoffe, daß das Marienbad ſeine gute Wirkung gethan habe, und Sie bey Ihrer Zurückkunft meine Sachen gesund vorfinden mögten.

Genä d 28 Auguſt 1821

Wig Freu
W. Tiſchbein.

Dieſem Brief lag ſicher die Mehrzahl der Zeichnungen bei, die auf unſeren Tafeln 16 und 17 wiedergegeben ſind, neßl „ausführlichen Beſchreibungen“ dazu, die wir wahrſcheinlich in dem unten zu der Erklärung dieſer Tafeln benutzten Heft „Mater Vliet“ vor uns haben. Die Skizze aus dem Göy ſtellt

den Streit der Banern mit den Bambergischen Reitern (Alt I) dar. Außerdem kamen 6 Zeichnungen mit, die Goethe in die Konvolute „Idylle“ und „Landschaft“ einordnete.

Er war, aus Marienbad zurückgekehrt, in Jena geblieben, wo Tischbeins Sendung ihn traf. Das Tagebuch vom 17. September bemerkt: „Durchsicht der Briefe. Rangordnung der Antworten.“ Die Antwort an Tischbein stand offenbar sehr tief im Rang, denn sie erfolgte erst am 29. Dezember und war eigentlich auch dann insofern keine, als sie Tischbeins Hauptinteresse, die Gedanken von Menschen und Tiergestalten und Eigenheiten, vollkommen ignorierte. Vielmehr besaßte sich der sonst durchaus freundliche Brief zunächst nur mit Goethes prosaisch und poetischem Kommentar zu 16 der Idyllenbilder, der im 3. Stück von „Kunst und Altertum“ erscheinen sollte; er war Ende Juli und Anfang August in Marienbad unter Benutzung der Kennenkampffischen Aufsätze geschrieben und in Jena von Compter kopiert worden, brachte zum Teil andere Verse als die ersten, die den Aquarellen handschriftlich beigelegt worden waren, und lag nun in Druckbogen vor, von denen Tischbein Exemplare erhielt: der alte Freund, schrieb Goethe im Oktober an Riemer, werde sich wohl daran erquicken. Auch teilte Goethe in jenem Brief vom 29. Dezember Tischbein mit, er habe alles, was er von ihm bestze, den Formaten nach in drei Mappen vereinigt; von der ersten Mappe überreichte er zugleich den Katalog, hoffend „daß Sie, mit der guten Ordnung und Aufbewahrung zufrieden, noch Einiges dazu spenden werden, welches überhaupt Ihrem freundschaftlichen Künstler- Herzen überlassen bleibe“; doch mit dem zugefügten besondern Wunsch, eine größere Wiedergabe des Bildnisses „Goethe in der Campagna“ als die in seiner Sammlung vorhandene (Tafel 7) zu erhalten. Anderes sei zur Ansicht willkommen, wegen einer gewissen Vollständigkeit des Anschauens vergangener Zeiten, „die sich uns, wenn ich mich zu meinem zweiten Aufenthalt in Rom wende, behden zum anmutigen Denkmal früherer Zeiten herausbauen dürfte“. Der Brief schließt mit Grüßen und einer Empfehlung zu fortwährendem, freundschaftlichem Andenken.

Also über die Sendung vom 28. August überhaupt kein Wort! Das konnte Tischbein nicht fassen. Er war der festen Überzeugung, wie er einmal an Kennenkampff schrieb, es könne etwas Großes daraus werden, wenn Goethe und er zusammenwirkten - und nun gar, wenn dies auf dem Gebiete geschähe, auf dem er sein Bedeutendstes leistete, er, Tischbein, der gefeiertste Maler Norddeutschlands, der in seinem Gutlinischen Kunstwirken eine Art von Gegenstück zu Goethes Wesen in Weimar sah! Also mußte der Brief, das Paket verloren gegangen sein. Zum Glück hatte er eine Kopie seines Schreibens behalten, und diese schickte er am 7. Januar 1822 an Goethe, mit der Bitte, auf der Post nach dem Verbleib der Zeichnungen forschen zu lassen. So nied er ängstlich den Gedanken, daß Goethe absichtlich über seine Art von Naturforschung geschwiegen habe; vielmehr fühlte er sich durch die Ehre, die Goethe seinen Zeichnungen angetan hatte, so gehoben, daß er nun wagte, mit ziemlich weitgehenden Ansprüchen an fortgesetzte Mitarbeit Goethes hervorzutreten. Die Bitte unterstützte er gewohnterweise mit einigen Gaben.

Nr. 15

Guten den 7. Jan. 1822.

Ich vermüthe aus Ihrem, mir so lieben und erfreulichen Schreiben, daß meine am 28. Aug. 1821 an Sie abgegangene Zeichnungen nicht angekommen sind, weil Sie nichts davon erwähnen; ich schickte Ihnen die Abschrift vom Brief hieben, welche ich zum Glück noch hatte, und bitte, auf der dortigen Post nachfragen zu lassen, dann wird es sich finden woran es liegt. Ich rechne die Zeit wie lange Sie ungefähr in Marienbad bleiben würden, und da ich gewiß war, daß es Sie freuen würde, so schickte ich die Zeichnungen ab, damit Sie sie bey der Zurückkunft vorfinden sollten. Es war über Naturgeschichte wie ich sie als Maler ansehe und des festen Glaubens bin, daß es so ist. Bekomme ich von Ihnen die Nachricht, daß es sich nicht gefunden, denn ich glaube, daß man es Ihnen nach Marienbad geschickt, wo es noch liegt, alsdann will ich von hiesiger Post Zettel laufen lassen, und dadurch wird sich finden wo es steckt.



Aber die Freude, welche Sie mir gemacht, daß Sie mein Geschnitz und Gefasel so würdigen und aufbewahrt haben, ist nicht zu beschreiben; es ist mir so manches dadurch ins Gedächtniß gekommen was ich schon vergessen hatte. Nun wage ich wozu ich vorher das Herz nicht hatte: viele Freunde, die ich auch für gute Köpfe halte, wünschen, wenn sie meine Zeichnungen sehen, „Goethe müsse hiez zu seine Gedanken schreiben!“ Dann könnte der Wanderer auf dem Obelisk, welcher laun um den Geist der Alten aus den Bruchstücken zu erkennen, dem Freund, der neben ihm stand, und sich der Freundschaft ein Denkmal setzen, das länger dauert als alle Obelisken.

Unter den Sprichwörtern und Sentenzen, welche ich vor der Grotte der Cumanischen Sibille gesammelt, sind wol noch einige, die im Munde der Gegendbewohner fortleben, welche als Lebensregeln des Volks auf den Obelisken eingegraben wurden und dadurch das Volk regulierten. Unter den Sibyllischen Büchern versey ich die, welche von ihr nach Rom gebracht wurden. Ich

habe auch 9 Bücher mit Lebensregeln, wovon ich aber keine 6 verbrenne, sondern sie Ihnen alle zukommen will, wenn Sie den Wunsch der Freunde erfüllen, damit mancher bey zweifelhaften Umständen Rath's daraus holen möge.

Ihre beygeschriebenen schönen Gedanken zu meiner Idylle klingen mir bey meiner Arbeit in die Ohren wie ein Gelächte, das mit Sternen, Meer und alle dem Getriebe zusammenhängt.

Unter meinen Zeichnungen fand ich noch eine, die ich in Zürich machte, wie der chrystliche Gock sich nach dem Freyen und Licht sehnt. Damals war ich willens, alle Hauptgegenstände aus Ihrem Gock zu componiren.

Ich will versuchen, Ihr Portrait aus dem Gedächtnis zu zeichnen, aber das Bild auch kommen lassen.

Unter meinen antiques Steinen fand ich auch die Fabel vom Fuchs und Storch, den ich Ihnen hiebey schide, welcher von dem Alter und der Achtung der Fabel zeugt.

Dah ich den Brief selbst nicht geschrieben habe, ist Ursache weil ich neulich nach dem Garten im Sturmwind ging, der mir auf die Augen fiel, und ich nun meine Augen schonen muß.

(eigenhändig:) Goiger treuer Freund W. Tischbein.

Behaglich notierte Goethe in den Tag- und Jahresheften von 1822, Tischbein, aus alter, guter Neigung, habe ihn durch eine Gemme mit Storch und Fuchs — er nahm sie als Ring gefaßt in seine Sammlung auf — überrascht, die Arbeit roh, Gedanke und Komposition ganz vortrefflich; und an Knebel schrieb er, den 16. Januar 1822, ebenso zufrieden: „Tischbein ist sehr begünstigt über die Darstellung seiner Idyllen und sendet immer eins nach dem andern,“ aber den Spender so vieler erwünschter Gaben ließ er auf Dank und Antwort vergeblich warten, und gegen andre scherzte er im Bezug auf Tischbeins Wunsch nach noch mehr Kommentaren, man wolle wohl das Kind im Bade erlösen oder an Lectereien sich satt essen.

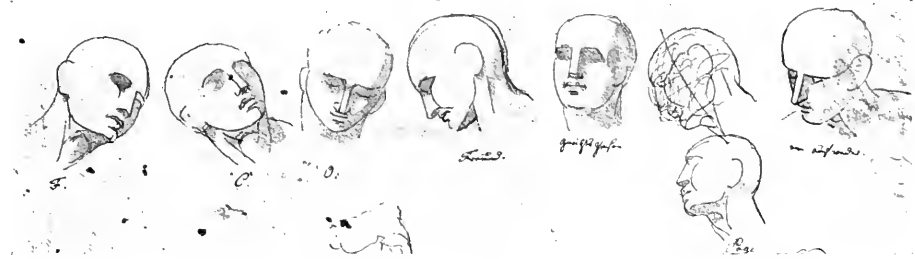
Diese Worte erzählte der Kanzler von Müller Herrn von Kennenkampff, der im Sommer 1822 nach Weimar kam und Goethe besuchen wollte, aber den in Marienbad weilenden nicht antraf. So legte er ihm, ohne Auftrag von Tischbein, als Geschenk eine Abschrift von 10 Tischbein'schen Gedichten zu den Bildern des Heftes „Genius“ von 1817, das mit prosaischem Commentar versehen war, auf den Tisch (diese Gedichte dienen unten zur Erklärung unserer Tafeln 19—23), Tischbein jedoch, als er jene ablehnende Äußerung Goethes erfuhr, machte die selbstbewußte Bemerkung: allerdings seien Goethes Verse Lectereien, an denen man sich nicht sättigen könne, aber man werde auch den Ananasgeschmack fühlen, der in den Idyllenbildern liege. Doch hatte er sich schon in den Gedanken gefunden, daß Goethe seine Ideen, die er so leicht und anmüthig ausdrückte, mit einem andern nicht teilen wollte; auch sei er ein Dichter, dem man jedes Geschriebene mit Gold bezahlt, der nichts aus seiner Jugend unkommen lassen will und daran feilt, um es ans Tageslicht zu befördern.

Bei alledem wurde Goethes Schweigen ihm aber doch unerträglich, und so wandte er sich im Juli 1822 an Heinrich Meyer mit einer Frage, wie denn die Sache stehe — er hatte seine Gedanken über die verschiedenen Menschen „für das beste, was er in diesem Erdenleben gedacht habe, sey aber, da er keine Antwort erhalten, ganz irre geworden“. Meyer wollte ihm ohne Weisung von Goethe seine Auskunft geben, sondern erstattete diesem Bericht, und offenbar nachhaltig verstimmt über Tischbeins fortgesetzte Versuche, ihn an sich zu fesseln und, seine eigenen Kreise störend, ihn auf Gebiete zu ziehen, auf denen ihre Auffassungen sich unmöglich vertragen konnten, antwortete Goethe dem Vertrauten am 9. August aus Eger, er solle Tischbein „womöglich etwas Freundlich Dilatorisches sagen, bis man überlegt was allenfalls zu thun ist.“ Tischbein sei ein Jehovah, der da ist, und war, und seyn wird. „Hätten wir uns mit ihm verbrüderern können, so wäre es vor 35 Jahren geschehen. Noch immer aber, wie man ihm sich nähert, scheucht er einen zurück: thut man ihm was zu Liebe, so soll man gleich den ganzen Complex seiner Eigenheiten gelten lassen . . . Haedert sagte schon von ihm: wie er einmal gezwirnt ist, muß man ihn eben vernähen“.

Wir wissen nicht, was Meyer daraufhin an Tischbein schrieb, aber es muß wohl entschieden dilatorisch gewesen sein, denn Tischbein hat eine weitere Verfolgung seiner Pläne nicht gewagt. Goethe seinerseits fühlte sich nicht veranlaßt, für den zurückgewiesenen und doch, als Künstler wenigstens, so hoch geschätzten ehemaligen Genossen jemals wieder etwas zu tun und verzichtete auf die gewohlenen, sonst so erwünschten Gaben, obgleich er bei archäologischen Studien noch öfters an Tischbein und dessen Verdienste um die Vasenbilder und um die antiken Darstellungen des troischen Sagenkreises erinnert wurde, wie z. B. im Mai 1823, als er einer antiken Vase bedürfte, um die Wichtigkeit einer den Ithys darstellenden Zeichnung Tischbeins zu kontrollieren. Allmählich entschwand ihm denn auch das bisher nicht ertrochene Gefühl freundschaftlicher Rücksichtnahme gegenüber Tischbein, und so trug er kein Bedenten, in die Darstellung seines zweiten römischen Aufenthaltes, im dritten Bande der Italienischen Reise, — für die er in seinem letzten Brief an Tischbein, vom 20. Dezember 1821, diesen um Material gebeten hatte! — eine nicht eben günstige, abschließende Charakteristik

des alten Lehrers, Beschüßers und Freundes unverblümt anzunehmen. „Es ist wirklich ein guter Mensch,“ sagte er (Bd. 32, S. 102 der Weimariſchen Ausgabe), „aber er iſt nicht ſo rein, ſo offen und ſo natürlich wie ſeine Briefe“ — ein 1787 gefälltes Urteil, deſſen Richtigkeit er bei der Redaktion des Wertes nicht antaſten wollte.

Da der betreffende Band erſt einige Wochen nach dem Tode Tiſchbeins erſchien, nämlich im Auguſt 1829, ſo blieb dem ſchon ſeit Jahren dahinfiechenden Greiße der Schmerz einer letzten Kränkung erſpart.



Phyſiognomiſche Studien: Freund, Gerichtſperſon, Frage, ein Antwortender; und drei Köpfe ohne Erklärung.

Goethes Sammlung von Arbeiten Tiſchbeins

Es wurde ſchon oben, S. 6, berichtet, daß das erſte Wert von Tiſchbein, das Goethe erhielt, das in Zürich 1782 gemalte Ölbild „Götſ von Vertichingen und der gefangene Weiſtingen“ war. Siehe darüber die Erklärung zu Tafel 1. Das zweite in Goethes Sammlung befindliche Ölgemälde von Tiſchbein iſt das Bildniß der Herzogin Anna Amalia, das dieſe Dame, auf der Bank der Mamma vor einer pompejanischen Ruine ſitzend, in ganzer Geſtalt, im Reiſeanzug und ſcharf im Profil darſtellt; es iſt auf Holz gemalt, „Wilh. Tiſchbein f. Napoli 1789“ bezeichnet und in Rahmen 53:71,5 Zentimeter groß. Wie es in Goethes Beſitz gelangte, iſt ebenſo unbekannt wie die Herkunft der zwei kleinen Ölbilder von Johann Heinrich Tiſchbein, dem Onkel, eines „Hercules bei der Lymphale“ und eines „Liebespaars“, und wie der Erwerb eines Bandes Radierungen nach wilden Tieren von Heinrich Tiſchbein dem Jüngern, dem Bruder Wilhelms.

Die Aquarelle, die Tuſche-, Feder-, Kreide- und Bleiſtiftzeichnungen hat Goethe, wie S. 27 zu leſen war, in 3 Mappen eingeordnet und teilweiſe katalogiſiert. Dieſer Katalog, diktiert, nicht ſorgfältig durchgeſehen und daher nicht ganz korrekt (z. B. Pilates - Phlades), umfaßt nicht mehr als den größten Teil des Inhalts der Mappe mit dem kleinſten Format. Einzelne Stücke von ihm ſind im 2. Bande der Schriften der Goethe-Geſellſchaft und bei Vogel, Aus Goethes Römischen Tagen, wiedergegeben worden. Außer dieſem Katalog erſtirt nur noch ein kurzes, von Goethe eigenhändig geſchriebenes und daher zu erwähnendes Verzeichnis von 14 Blättern, das offenbar in Rom verfaßt und mit den betreffenden Zeichnungen nach Weimar geſchickt worden iſt. Von dieſen Zeichnungen wurden 1821 neun in die Convolute der Mappe kleinſten Formates eingeordnet; ihre Bezeichnungen daſelbſt ſind in unſerem hier folgenden Abdruck des römischen Verzeichniſſes hinzugefügt; Nr. 5, 6, 8, 11 liegen im letzten, nicht katalogiſierten Umſchlag der Mappe; von Nr. 2 ließ die Identität ſich nicht feſtſtellen.

Einzelblatt, Folio. Die Uberschrift iſt mit Bleiſtift, das übrige mit Tinte geſchrieben.

Von Tiſchbein meißt Abends wenn wir beſtamen ſahen gezeichnet

Nr. 1 Mahler Scherz: 3 Hirſche mit einem Kopf (III, 1)

2. Wunderliche Brücke an einem Felſen weg.

3. Ein halbvertrockneter Baum mit Kürbiſſen beladen (II, 14)

4. Vn Amazzato. Tiſchbein kam dazu als eben der Notar den Proceſ verbal dreifirte. (IV, 5)

5. Nach einigen Flecken auf einer schmutzigen Wand gezeichnet.
6. Eine herkulanische Tänzerin.
7. Eine Mutterliebe. (I, 1.)
8. desgleichen.
9. Sonnenschein durch den Staub eines Wasserfalls. (II, 2)
- 10^a Schweine die zum Schlachten geführt werden. Sie sind hier alle schwarz und nähern sich an Gestalt den wilden. (III, 5)
- 10^b Schweine Schlacht, wie ich sie in einem Breizen an Guch beschrieb. (III, 2)
11. Abend Gespräch. Ich lag im Bette.
12. Zwei Fremde die in die Schlacht eilen. (III, 3)
13. Orest u. Iphigenia aus meinem 3^{ten} Act. (VI, 2)
14. Dieselbe Gruppe verändert mit ganzen Figuren. (VI, 1)

Zu Nr. 5 sei bemerkt, daß hier zwei nackte Männer, einen dritten tragend, dargestellt sind: zu Nr. 6: eine schwebende Figur, den Schteierzipfel in der Rechten hochhebend; Nr. 8: eine knieende Frau, von 1 Kindern umgeben, wie Nr. 5 sehr flüchtige Bleistiftzeichnung; Nr. 11, ebenso flüchtig: an einem Tische sitzt ein Mann, vor sich ein Blatt Papier, das ein zweiter gegenüber, der sich über den Tisch lehnt, mit betrachtet; hinter dem Tisch liegt ein dritter, mit spitzer Nachtmütze (Goethe, aber unkenntlich), auf einem Bette und beteiligt sich, vorgebeugt, an der Unterhaltung.

Der Katalog der Mappe kleinsten Formates, 3 Notibogen grauen Konzeptpapiers geheftet, mit einigen hier nicht ausdrücklich angeführten Korrekturen, lautet folgendermaßen:

Tischbeinische Skizzen

nach dem Inhalt geordnet
numerirt und beschrieben
1821

Tischbeinische Skizzen.

I. Idylle

1. Titelkupfer zur projectirten Idylle von Goethe und Tischbein.
2. Zu ähnlicher Absicht.
3. Hirte einen Wanderer aus der Quelle tränkend.
4. Frau dem Knaben auf der Pans' Peise vordrubelnd. (Siehe Kunst u. Alterth. Nr. VII)
5. Centauren im Verfolg einer Löwenjagd die Peute nach Haus schleppend.
6. Schwester als Nebenbuhlerin.
7. Replikation.
8. Mutterarm ist Kinderwiege.
9. Jünglingsfreunde, in der Abend Sonne auf Bergen wandelnd. (Siehe Kunst u. Alterth. Nr. II.)
10. Moses als Kind gegen das Meer vom heißen Winde getragen.
11. Vändliche Geräthschaften und Zufälligkeiten, in materialischer Anordnung zusammengestellt.
12. Jüdisches als Arabische.
13. Mutter und Kind in verwegnem Spiel.
14. a) Mutter und größerer Knabe.
b) Säugende Mutter und Gevatterinnen.
15. Ein Reh, durch Niederbeugung eines Astes vom theilnehmenden gestillten Mädchen gewäget.

Die Blätter, von verschiedener Größe, sind alle auf gleich große, braune Unterlagpapiere, 28 : 35,5 Zentimeter, geklebt; bis auf die Bleistiftzeichnung Nr. 11a sind sie mit der Feder gezeichnet, zum Theil getuscht, Nr. 1 und von Nr. 8 der Stupf sind aquarellirt. Nr. 1: siehe Tafel 21. Nr. 2: siehe die Wiedergabe in Bd. 5 der Schriften der Goethe-Gesellschaft. Nr. 4: siehe Tafel 24. Nr. 8: zu diesem Blatt schrieb Tischbein: „Mir träumte, ein Kind schlief auf der Brust seiner Mutter, und es erwachte, rief kräftig mit den Beinen die Tecte von sich; die Mutter war bemüht, es wieder zuzudecken, und sumste ihm ins Ohr, und es gelang ihr, das Kind wieder in den zweiten Schlaf zu bringen. Als ich erwachte, sah ich in der gefrorenen Fenster Scheibe diese Figur schwebend in jetzigem Wohlgefühl, über das Gelingen, das erwachte Kind wieder in den zweiten Schlaf gebracht zu haben, den 13. Januar 1820, und machte sie zu den Idyllenbildern.“ Es ist zweifelhaft, ob der Titel „Mutterarm ist Kindeswiege“, den Tischbein auf das Blatt geschrieben hat, von ihm oder von Goethe stammt, der diese Worte in andrem Zusammenhange,

nämlich in den Versen zu dem 6. Jdollenbilde, das er in dem Aufsatz in „Kunst und Alterthum“ kommentierte, gebraucht. Die Bilder des Konvolvuts Jdulle entsprechen übrigens nur teilweise denen der Oldenburgischen Reihe. Aus gefrorenen Fenster Scheiben sah Tischbein öfters Gestalten heraus, die er dann malte, z. B. einmal in Zürich eine Pythe; ein Talent, das mit seiner tiefwurzelnden Reizung, Ähnlichkeiten zu finden, zusammenhängt. Nr. 9: auf einem der Berge dieser Landschaft steht die unter II, 1 aufgeführte, Tafel 1 abgebildete Baumgruppe. Nr. 10: Tischbein erwähnt dieses Blatt in seinem Brief an Goethe vom 2. Juli 1821. Nr. 15: Variante eines Bildes, auf dem Tischbein die S. 24 genannte Lady Campbell dargestellt hat, wie sie unter einem Baum sitzend einen Hirsch heranzlockt, indem sie einen Zweig, von dem er die Blätter abweiden soll, herunterbeugt.

II. Landschaft.

1. Baumgruppe zu Trastoti. [ausgezeichnet: Adobrandini.] (Siehe Kunst u. Alterth. Nr. III.)
2. Tiefelbige radirt.
3. Isolierter Eichbaum (Siehe Kunst u. Alterth. Nr. IV.)
4. Im Meer untergehende Sonne, die Gipfel von Cypressen und die Spitze von einer Pyramide beleuchtend.
5. Pyramide im Meer, umwölkte Spitze.
6. a) Wasserfall von Terni.
b) Waldbunnebener Hügel.
7. a) Monte Porzio. Monte Compatri. La Colonna.
b) La Colonna näher.
8. a) Am Fahrenweg stehender durch Aegen bedeckter Baumstamm, dessen Vegetation die Heilung verjüngend ein Menschen-
gesicht darstellt.
b) Mit Ast und Wurzel verwachsene Bäume.
9. a) Mondschein im See sich spiegelnd.
b) Wasserfall im Mondschein.
10. Wüther Fels mit entlaubten Bäumen.
11. Einsam entlaubter Baum.
12. Brennender Wald.
13. Zwei Schweizer Skizzen auf dem Übergang nach Ztation.
14. Kürbis Ranken um Baum und Baumstämme.

(NB. Die Zitate aus Kunst und Alterthum beziehen sich auf des 3. Bandes 3. Heft.)

Art der Blätter wie unter Nr. 1, doch ist feins aquarellirt.

Nr. 1 und 3: siehe Tafel 14. Nr. 4 und 5 sind Phantasielandschaften. Nr. 8a: einfachere Fassung des sehr absichtlich und übertrieben ausgeführten Blattes Tafel 18.

III. Thiere.

1. Zwei Büffel abgepannt, bestimmt eine Granit Wanne wegzuziehen aus der Villa Medici, die nach Florenz trans-
portirt werden sollte, wozu den freudlich mehr gehören, welche außerhalb des Platzs zu denken sind.
2. Schweinegeschlachten im Tempel des Friedens.
3. a. Stiergefecht
b. Kampferde, gestützt einige, andre drüber und voreitend, im Carnevalsrennen im Acorz
4. a. Malercherz, ein Hirsch mit 3 Köpfen auf eine Hausdecke zu malen.
b. Hunderaffen
5. Halb wilde Schweine zum Schlachten vom Lande hereingeführt. f. Nov. 2.
- 5* Kleine Füchs in Gnaden bey König und Königinnen.
6. Stetliches Pferd, gelassener Reiter. Tischbein'sches Reifebeuthener bey Bellinzona
7. Ein gleiches, der andere gatoppirtend.
8. a. Fröhlichster Gatopp, verwunderte Landrente.
b. Gelassener Reiter.
9. a. Zwei Fremde zur Schlacht eilig reitend.
b. Wettfahrt napolitanischer Galschen, von Portici nach der Madalenen-Brücke.

Die Blätter wie oben.

Nr. 2: siehe Tafel 9. Nr. 3: siehe Tafel 11. Nr. 4a: vielmehr 3 Hirsche, die so beieinander stehen und liegen, daß ihre Köpfe sich decken. 4b: verschiedene Hunderaffen. Nr. 5: das Datum Nov. 2 bezieht sich wohl auf die Italienische Reise und dann auf das Jahr 1786. Nr. 5*: siehe Tafel 13. Nr. 6: siehe Tafel 19. Nr. 7: auf der Rückseite dieses Blattes die große Figur eines antiken Dichters. Nr. 8b: eine genauere Ausführung dieses Reiters ist Tafel 10 wiedergegeben. Nr. 9a: nackt und antik. Nr. 9b: nur Andeutungen, ganz Impression.

IV. Gemeines Leben.

1. Der Reisende selbst im weißen Mantel auf zerbrochenen Ebbelstiel sitzend, die Campagna di Roma dahinter.
2. Pantominische Gesen, verschiedene Leidenschaften auszudrücken.
3. Moriz, der den Arm getrocknet, vom Chirurgen bedient, von Freunden getrostet.
4. Ein Schneider, der die Treppe herunter fiel und den Hals brach.
5. Ein Ermordeter, die Gerichtsperson nimmt's zu Protokoll.
6. a. Ein Knabe der ein Schwein schleppt, daneben ein erusthafter Mann im Mantel gewickelt.
b. Ein Schifferjunge in eigenhändlicher mariner Tracht.
7. a. Pöffe neapolitanischer Knaben, einer trägt den andern in einem langen flachen geleerten Ebbitorbe, auf dem Stepie balancierend, dahin.
b. Zwen desgl. spielen a la Morra
8. a. Gezürterer Traitloverauer.
b. Simplicissimus.
9. Wunderbarer Licht- und Schattenzusatz.
10. Unser Wirth mit dem Mädchen auf den Markt gehend.
11. Wohnung Rondonni über.
12. Muthwillige Gesellschaft am Meeresufer, sie bombardirt sich mit Sand.
13. Bekannte Caricatur.
14. Interessantes Ereignis näher zu beschreiben. Ein christlicher Schiffer der eine Mohrin caperte und seine Gefangene sowohl als den erbeuleten Schmutz einer schönen teilnehmenden christlichen Dame, die in einem Mahne an sein Schiff gefahren, vorweist.

Die Blätter wie oben.

Rr. 1: siehe Tafel 7. Rr. 3 und Rr. 11: siehe Tafel 8. Rr. 5: siehe Tafel 9. Rr. 8b: ein einfüchtig aussehender Mensch. Rr. 9: siehe Tafel 7. Rr. 12: der Schauplatz ist Torre dell' Annunziata die Gesellschaft bestand aus Fischbein, dem Ehepaar Benuti und Nactert. Goethe hatte sich abgesondert. klopfte Steine von den Felsblöcken und untersuchte die Felsarten. Rr. 13: puerqhafte Gestalt eines groß löpfigen Geigers mit monströser Unterlippe. Rr. 14: siehe Tafel 12.

V. Sittliches.

1. Einem Bösewicht der gegen das Meer flüchtel begegnen Ungeheuer.
2. a. Stolpern fördert
b. Bosheit gefährlicher als das Element.

Die Blätter wie oben.

Rr. 2a: ein Mann, der mit dem Fuß in einer Wurzel hängen bleibt, haftet vorwärts. Rr. 2b: ein nackter Mann bedroht einen Ertrinkenden mit einem Steine.

VI. Antik Heroisches

1. Orest und Pyhigmia, nach Goethes Tragedia.
2. Taffelbe angeführter.
3. Ähnliches, mit der Andeutung von Pilates
4. a. Helena
b.
5. Hector den Paris verwehrend zweemat.
6. a.
b. Schlafende Jagdnympe

Die Blätter wie oben.

Rr. 1: 2 ganze Gestalten. Rr. 2: siehe Tafel 13. Rr. 4a: Helena sitzend. 4b: eine sitzende und eine stehende weibliche Figur, antik. Rr. 5: Zwei Blätter mit je einer Figur. Rr. 6a: drei Personen um einen Sterbenden gruppiert. 6b: die sitzende Schlaferin 2mal.

VII. Mittelalter.

1. Contradin auf dem Wutgerüst.
2. Tournier.
3. Ein Stepier überwindet die Römer und läßt dem Paps die Nase abschneiden und die Augen anschießen, nach einem Codex der vaticianischen Bibliothek, wahrscheinlich jetzt in Heidelberg.
4. Schmerz zu beschwören: ein Pfaffe inhalirt einen jungen König, den ein Kriegsmann heftig ins Feld ruft. Hinter ihm strada Hofleute, vor ihm stehende demüthige Unterthanen
5. Weislingen Marien für einen Geist haltend.

Die Blätter wie oben: Rr. 3 bringt dieselbe Darstellung, flüchtig aquarellirt, mit leichten Varianten auf 2 Blättern, also doppelt. Rr. 1 und Rr. 5: siehe Tafel 3.

Mit dieser Abteilung VII bricht der Katalog ab, während die Mappe in einem achten Umschlag noch 41 unkatalogisierte Blätter enthält. Von diesen sind 4 die im römischen Verzeichnis angeführten, später nicht eingefügten Nummern: eine zweite Gruppe, 8 Blätter, gehört zu Tischbeins Schweizer Reise, die in der Mappe mittleren Formates aufbewahrt wird: die Blätter sind von verschiedener Größe und bis auf 2 auf braunes Papier gesetzt; 4 von ihnen, ganz flüchtige Bleistiftzeichnungen, zeigen Reitergruppen — Tischbein und sein Lastpferd in verschiedenen Lagen — auf zwei anderen, Federzeichnungen, sehen wir Tischbein in einem Wirtshause und auf einem sich bäumenden Ross, das einem Schankelpferde gleich und einer der Figuren auf III,7 entspricht; das 7^{te} Blatt, aquarelliert, stellt die in Bellinzona beobachteten Sühner dar, die begierig die Eingeweide ihrer eben geschlachteten Genossen verschlingen. Im übrigen enthält dieser Umschlag noch einige Baum- und Pflanzenstudien, einige Studien nach menschlichen Köpfen, Gliedern und Gestalten, sowie nach Tieren; ferner 2 ideale Landschaften und eine größere Anzahl von Gruppen aus dem antiken Ideenkreise, durchweg ganz leichte Bleistift- oder Federstizzen, die von Goethe der Mühe der Inventarisierung nicht für wert gehalten wurden.

Die Mappe mittleren Formates. In ihr befinden sich 58 Blätter in einem blauen Umschlage, der auf einem Schildchen die (nach Schuchardt) von Goethe eigenhändig geschriebene Aufschrift „Tischbein Swei3“ (so!) trägt. Die ersten 42 Blätter, numeriert, sind alle auf fast gleich großen und auf Kartons von 35:50 Zentimeter gefesteten Blättern sorgfältig mit der Feder gezeichnet, meistens auch schraffiert, zum Teil getuschelt; einzelne sind leicht foliert und alle gleichmäßig mit grün aquarellierten Vordürren eingefasst. Sie illustrieren Tischbeins zweite Reise über die Alpen nach Rom im Winter 1782/83, wie er sie in seiner Lebensgeschichte ausführlich beschreibt, und behandeln zunächst Motive vom Vierwaldstättersee, dann Schluchten, Brücken und Wege am St. Gotthard, dann Wasserfälle, dann italienische Landschaften, schließlich eine Reihe von Ansichten aus dem hohen Apennin, wobei Tischbein selbst nicht selten als Staffage erscheint. Fremdartig steht ein lebhafter gefärbtes Aquarell darunter: der Reisewagen eines marokkanischen Gesandten, dem Tischbein begegnete. Nr. 7: siehe Tafel 4, Nr. 11 und 21 siehe Tafel 5, Nr. 23 und 35 siehe Tafel 6, Nr. 34 siehe Tafel 18.

Zu dieser Sammlung gehören in derselben Mappe 16 weiße Kartons mit aufgesetzten, zum Teil ganz flüchtigen Bleistiftstizzen, von denen die meisten durch Weisheiten erklärte Ansichten des Vierwaldstättersees und der ihn umgebenden Berge darstellen; 3 geben italienische Motive wieder, ein leicht aquarelliertes Blatt zeigt mehrere der Marokkaner; zwei mit Bleistift entworfene Idealfiguren kommen hinzu, und endlich liegen noch 2 große Zeichnungen, ein Wasserfall und Berge in Wolken, unaufgezogen dabei.

Die Mappe größten Formates. Sie enthält 40 Blätter verschiedenen Formates auf 26 Kartons, die alle 48:64 Zentimeter groß sind. Nr. 1: siehe Tafel 1. Nr. 2: siehe Tafel 25. Nr. 3: Kopf eines kleinen Mädchens „Ragazina dal vero“, dreifarbige Kreidezeichnung auf grauem Papier. Nr. 4: Kopf eines alten Mannes „Testa presa dalla natura“, zweifarbige Kreidezeichnung. Nr. 5: Testa ideale. Getuschelter, unvollendeter Mannskopf. Nr. 6: Theseus und die verwundete Hippolyta. Sehr ausgeführtes Aquarell mit Deckweiß. Nr. 7: siehe Tafel 15. Nr. 8a: ein Geistlicher wird beim Schreiben durch einen herantaumelnden nackten Leichnam überrascht. 8b: derselbe Geistliche vor einer maskierten Imperatorenstatue, auf deren Postament ein ebenfalls maskierter Komödiant sitzt — beide Blätter offenbar Illustrationen zu einer Novelle. 8c: die S. 15 beschriebene Szene aus der niederländischen Revolution. Alle 3 Blätter sehr ausgeführte Aquarelle. Nr. 9: Kleine Fuchs in Gnaden. Sehr ausgeführtes Aquarell mit vielen Tieren. Nr. 10, a—d: siehe Tafel 16. Nr. 11a: wilde Enten, 11b: Luchskopf, beides Aquarelle; 11c: „Der Wähler im Besseren Wald im Canton Uri“, ein Wasserfall, Federzeichnung. Nr. 12 a und b, 13 a und b: siehe Tafel 17. Nr. 14: eine Strohhütte, vor der ein Reiter mit einem Bauern spricht, Aquarell. Nr. 15: große, leicht aquarellierte Landschaft. Ein Sonnenaufgang in gebirgigem Tal: im Gesicht eines Wasserfalls erscheint ein Regenbogen, während über dem Berge noch der Vollmond steht; ein Reisender in rotem Rock erhebt in Entzückung die Arme zum Himmel. Das Motiv desselben Wasserfalls mit Mond und Regenbogen ist unter den Zeichnungen der Schweizer Reise mehrfach vertreten; siehe Tafel 5. Nr. 16: Gegenstück zu der vorigen Landschaft. Ein Sonnenuntergang — oder Aufgang? — in dunkler Bergschlucht, gegen deren Schatten der Himmel zart rosa steht; als Staffage ein Geistlicher, der auf einem Maultier reitet. Nr. 17: Meeresbrandung und Unwetter. Aquarell. Nr. 18: Landschaft mit Kratersee und Vulkan. Sepia. Nr. 19a: Italienisches Landschaftsmotiv, Klosteranlage auf einem Abhang. 19b: die Köpfe, die S. 29 als Bignette

dienen. Nr. 20: Landschaft mit aufziehendem Gewitter über einem Flusse. Bleistiftzeichnung. Nr. 21a: Tischzeichnung nach einem Sarkophag-Relief aus Volterra, vermutlich die Telephos-Sage darstellend. Vgl. S. 16. 21b: Federzeichnung, Variante zu I 6 u. 7 der Mappe kleinsten Formates. Nr. 22a: eine Dame im Zeitkostüm, einen Knaben führend. Tischzeichnung. 22b: Götz im Gefängnis, vgl. S. 28, bezeichnet: „Zürich 1781“. Tischzeichnung. Nr. 23a: La Contessa Beatrice Sforza 1672. Brustbild im Profil. Kopie. Bleistift. 23b: 4 ideale Mannsköpfe, Federzeichnung. Nr. 24: Angelo di Guido. Kopie, Sepia. Nr. 25: Figura di Donna nella Trasfigurazione di Raffaele: die knieende, nach rechts weisende Frau. Kreidezeichnung. Nr. 26: Gewandstudien. Bleistift.

Erklärung der Tafeln

1. Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, Selbstbildnis, mit eigenhändiger Unterschrift. Kreidezeichnung. Schwarz und weiß, auf bräunlich getöntem Papier. Größe: 33,5:45 Zentimeter. Das Blatt stammt vermutlich aus den Jahren 1786—88 und trägt trotz vieler konventioneller Einzelheiten immerhin charaktervolle Züge.

2. Götz von Berlichingen und der gefangene Weislingen. Bild auf Leinwand, 60:76 Zentimeter im Rahmen, unbezeichnet; gemalt 1782 in Zürich. Mehrere Skizzen und Studien dazu besitzt das Großherzogliche Museum in Weimar. Während der Verhandlungen um eine geeignete Unterstützung Tischbeins hatte der Herzog von Weimar einige Zeichnungen bei ihm bestellt, deren Motive aus Goethes Werken ausgewählt werden sollten; denn er beabsichtigte, diese Blätter Goethe zu schenken. Tischbein hatte bereits mehrere Kompositionen zu „Götz“ entworfen, drei derselben befinden sich in Goethes Sammlung; deshalb entschloß er sich, bei diesem Stück zu bleiben, aber statt die Zeichnungen zu liefern malte er das Bild, und schickte es am 29. Juli 1782 an Goethe; eine dem Herzog zugedachte Skizze davon ging am 1. August ab. Die Züricher Freunde waren von der Arbeit entsetzt gewesen: Cavalier hatte die psychologischen Motive mit bestimmt, und Bodmer war zu einem rauschenden Tithrambus hingerissen worden:

„Was von den Thaten der großen Deutschen, dem Adel der Seele,
Auf Papier mit dem Kiel die süßlosen Dichter nicht sprachen,
Spricht mit Begeisterung jetzt, o Tischbein, dein zeichnender Pinsel.
Götz mit der eisernen Hand spricht laut in der leblosen Leinwand
Seine Großmuth, den eisernen Arm, der schlägt und verzeiht.
Seine Farben, die Züge, von diesem Pinsel gezeichnet,
Waren, die mir das Herz entflammten, die Sinne erhöheten,
Als ich den Berlichingen vor meine Stirne gebracht sah,
Sah die deutsche Kraft, den deutschen Adel der Seele.
Höre nicht auf beim ersten Versuch! o rette die Erlen!“

In Weimar urtheilte man fähler; Carl August labelte die Reinsstellung des Götz als einem alten Reiter und Stammhalter nicht zukommend, und meinte, das Interesse des Malers für Weislingen habe diesen allzusehr begünstigt; im Vergleich mit ihm sei Götz etwas gleichgültig geraten. Tischbein versuchte nicht, dies zuzugeben, obgleich er mit voller Absicht dem Götz, den er sich groß und zugleich gutherzig dachte, das nicht gerade kluge, breite, offene, leidenschaftslose Gesicht verliehen hatte, während der elegantere Tamenfreund Weislingen neben Niedergeschlagenheit und Verwirrung auch Hinterlist und Arude zeigen und überhaupt kein schwächerlicher Höffling, sondern ein kräftiger Gegner sein sollte. Mit großer Sorgfalt hatte Tischbein auch den Anzug der Weiden in Gegenhalt gebracht, dazu das Gemach so recht wie möglich ausgestattet: an der Wand hängen Gewebe und Wildschweinjähne als Träger von Jagdgerät, im Fenster sehen die Ruhenscheiben nicht, auf dem größeren Öfphen ist sogar ein Spruch zu lesen: „Was Ihr wollt, daß Euch die Leute thun, das thut Ihr ihnen.“ Das Bild ist nach Gegenstand und Auffassung eines der wenigen und der ersten, denen man in jener verworrenen, kosmopolitischen Übergangsperiode einen deutschnationalen Zug abgewinnen kann.

3. Der sterbende Weislingen und Maria. In Goethes Katalog: VII, 5. Vgl. Götz von Berlichingen. Akt V. Weislingens Schloß Weislingen: „... Ein kalter, kalter, verzehrender Schweiß sähmt mir jedes Glied. Es droht mir alles vor'm Gesicht. Kommt' ich schlafen. Ach — (Maria tritt auf) Jesus Maria! — Laß mir Ruh! Laß mir Ruh! Die Gestalt sehhst noch! Sie stirbt, Marie stirbt, und zeigt sich mir an. — Verlaß mich, seliger Geist, ich bin etend genug.“ Maria: „Weislingen, ich bin kein Geist. Ich bin Marie.“

Konradin von Hohenstaufen auf dem Blutgerüst. In Goethes Katalog: VII, 1. Konradin, den Kopf des toeben enthaupeten Freundes Friedrich von Baden im Arm, flucht vor seiner Hinrichtung (29. October 1268) dem König Karl von Anjou. Die Zeichnung gehört zu der Reihe deutscher Heldenbilder, die Tischbein um 1780 plante. Ausgeführt wurde jedoch, außer dem Bild „Götz und Weislingen“, nur die „Verkundigung des Todesurteils an Konradin“ (1783—84), ein Gemälde, das der Herzog von Gotha erhielt und das ungeteilte Bewunderung erregte. Tischbein hatte es als zorniger deutscher Patriot gemalt, um dem Feinde der Hohenstaufen, dem französischen Herrn von Süditalien, „Schande zu machen“; als er aber 1788 in Neapel die Kirche Santa Maria del Carmine, in der Konradins Grab ist, besuchte und kurz vorher vom Herzog von Gotha im Stich gelassen worden

war, dagegen von der Königin von Neapel ein reichliches Geschenk erhalten hatte, da versagte er sich nicht die bittere Bemerkung, daß das Land, das er ehren wollte, ihn verlasse und das früher verfolgte Land ihn ernähre. (Brief an Goethe, 26. August 1788.)

4. Am Sankt Gotthard. Mappe mittleren Formates Nr. 7. Tusche und weiße Lackfarbe auf weißem Papier. Der Reiter staunt über die Pracht der versteinerten Felswände. Wenn Tischbeins landschaftliche Federzeichnungen meist hart und unmalertisch wirken, so zeigen seine Arbeiten mit Tusche und Aquarellfarben nicht selten, daß er zarte Töne und feinen Tonst sehr wohl auffaßte und wiederzugeben vermochte.

5. Die Teufelsbrücke. Mappe mittleren Formates Nr. 11. Federzeichnung. Tischbein, Aus meinem Leben I, 223: „Kommt man nun an die Brücke, welche nach der Sage mit des Teufels Hülfe gemacht ist . . . , so kann man nur mit Grauen in den Schlund hinabsehen, wo das Wasser zwischen den Felsen dahinjaget. Schaumgebäude und Nebeldampf, vom Zugwinde durch einander gestrußelt, wälzt sich durch das Thal fort. — Der Wind, der vom Gotthardberge heraufend sich über die Fläche ausbreitet, schießt nun mit Gewalt in die Felsenklemme, worin der Fluß hinschäumt, und ist oft so heftig, daß man aus Angst, hinabgerissen zu werden, nur auf Händen und Füßen kriechend sich über die Brücke wagen darf. . . . Bei diesen Riesengestalten und vernichtenden Kraftäußerungen der Elemente überwältigt uns unwillkürlich das Gefühl der menschlichen Kleinheit und Linnmacht; aber zugleich fühlt sich der Mensch wieder erhoben und gestärkt durch den Gedanken, daß sein Geist und sein Muth selbst den Elementen Trotz bieten, diese Riesen bändigen und sich unterthänig machen könne!“

Ein Wasserfall bei Bellinzona. Mappe mittleren Formates Nr. 21. Federzeichnung. Tischbein, Aus meinem Leben II, 236: „Nun kam ich an eine auffallend schöne Gegend, die mich vor allem bisher Gesehenen anzog, so daß ich abtrieb, um diesen Anblick mit dem innigsten Gefühl der Bewunderung recht zu genießen und in mich zu saugen . . . Viele Berge senkten sich mit dem Fuß bis unmittelbar ins Thal. Ueber einen, der stark von der Sonne beleuchtet hervortrat und mit Gelblich und hellgrünen Bäumen schimmerte, goß sich von Stufe zu Stufe in Abzügen ein Wasserfall. Ein hoher Hauptganz aber war in der Mitte und dieser schoß weit über, so daß zwischen dem Falle und der Felsenwand das Licht durchfiel und seine Schatten an der Steinwand flatterten. Wo er auf die Fläche fiel, standen gelbblauete Birken, die mit ihrer Gelbfarbe neben dem silbernen Strome hinaufftreiben. Es sah aus als hinge ein Silberseil zwischen Goldstoffs. Neben diesem hellen vordringenden Felsen, der in den schönsten Farben prangte, ging eine dunkle Höhe hinein, in deren schattiger Wucht Wasser herunterfiel; dann trat wieder ein brauner Fels vor, von dem ersteren halb bedeckt. Durch die Schlucht senkte sich ein Wald herunter, der noch in seinem dunklen Grün stand, und breietete sich am Fuß der Wieße aus. Ueber dem Wasserfalle schwamm der Mond im reinen Azurhimmel und in der Ferne des langen Thals stand die purpurne Morgensonne wie eine helle Glorie und flammte in den Nebel, der sich in der ganzen Gegend herumwälzte. In den tiefen Schluchten stand er wie ein blauer Dampf und im Walde zog er unter den schattenden Bäumen wie ein grauer Strich von Rauch zwischen den Stämmen heraus. Die Schatten der vorstehenden Felsen und Bäume zogen lange Streifen in das schwebende Gewölbe und zwischen diesen fielen die Strahlen der allbedeckenden, allerdämmenden, allbejruchtenden Sonne herein. Es war eine heilige Stunde der Vermählung des Himmels und der Erde! Der Atem Gottes hauchte überall.“ Dieses Motiv führte Tischbein in Federzeichnungen mehrmals und, wie oben S. 33 erwähnt, in einem größeren Aquarell aus.

6. Tischbein von Mönchen bewirtet. Mappe mittleren Formates Nr. 35. Gekuschte Federzeichnung. Tischbein, Aus meinem Leben II, 27: „Tann begann ich die Reise über die Apenninen . . . und kam am Abend auf einer Höhe an, wo ein Kapuzinerkloster war. Der Vekturio wollte hier übernachten und sagte mir, wenn ich die Zeit verfrühen wollte, so möchte ich zu den Fratres in den Couvent gehen; die würden sich freuen, einen Besuch zu haben. Ich ging hinein. Es war kalt und die Fratres saßen auf Bänken um ein Feuer, wo große Stämme loderten. Ich wurde sehr freundlich aufgenommen und mußte mich zwischen die braune Gesellschaft setzen, die zahlreich war und bei den leuchtenden Flammen sich wunderbar ansah. Es schien ihnen angenehm zu sein, sich mit einem Fremden unterhalten zu können; besonders fragten sie viel nach dem Könige von Preußen Friedrich. Den hielten sie sich als einen riesennäßigen Mann von großer Stärke und Wildheit vor.“

Vor einer Oesteria. Mappe mittleren Formates Nr. 23. Leicht gekuschte Federzeichnung.

7. Goethe. In Goethes Katalog IV, 1. Auf geripptem Postpapier, 14,5: 12 Zentimeter, ganz leicht gekuscht. Ein Parasilipomenon, improvisiert wie die bekannte Federzeichnung „Goethe halb angezogen aus dem Fenster schauend“, wohl Ende 1786 entstanden, als die Vorbereitungen für das monumentale Campagna-Bildnis getroffen wurden, das Tischbein erst in Neapel vollendete und seinem Freunde, dem Kaufmann Heigelin überließ. Von dessen Familie erwarb es Karl Meyer von Rothschild, und einige Jahrzehnte später, 1887, gelangte es als Geschenk an das Städtische Institut in Frankfurt. — Mit der kleinen Tuschezeichnung, die er wohl aus Rom mitnahm, war Goethe nicht zufrieden. In seinem Brief an Tischbein vom 20. Dezember 1821 — siehe oben S. 27 — meint er, sie sei kaum größer als ein Kartenblatt, nur wenig Feder- und Pinselzüge, dem geübtesten Zeichner kaum lesbar; er wünscht sich eine zwar flüchtige, aber hinreichende Zeichnung quertlein. Danach ist gewiß, daß die in Goethe-Nationalmuseum bewahrte, nach der Tradition von Bury, Meyer und Schütz schon in Rom gefertigte, aquarellierte, 13:21 Zentimeter große Nachbildung des Gemäldes (die einige Abweichungen vom Original zeigt) 1821 noch nicht in Goethes Besitz war; und man kann annehmen, daß Schuchardts Mitteilung, sie sei erst nach Goethes Tode geschenkt worden, auf Wahrheit beruht.

Der lange Schatten. In Goethes Katalog IV, 9. Auf Postpapier 18,5: 11,5 Zentimeter, gekuscht und aquarelliert. Schopenhauer, der noch öfter Tischbein'sche Zeichnungen als Beispiele heranzieht, benutzte dieses Blatt zur Illustration seines Satzes, die künstlerische Darstellung einer sonnigen Szene, als deren verbester Hintergrund jedoch ein erster Gedanke durchdringt, sei Produkt des Humors. „Dahin gehört z. B. eine kolorierte Zeichnung von Tischbein“, sagt er die Welt als Wille und Vorstellung, Buch I, Kapitel 8; Reclam'sche Ausgabe Bd. II, 118), „sie stellt ein ganz leeres Zimmer dar, welches keine Beleuchtung allein von ihm kamini lodernen Feuer erhält. Vor diesem steht ein Mensch, . . . so daß, von seinen Füßen

ausgehend, der Schatten seiner Person sich über das ganze Zimmer erstreckt. Das ist Einer, kommentierte Tischbein (den Schopenhauer persönlich genannt hat, dazu, dem in der Welt nichts hat gelingen wollen und dec es zu nichts gebracht hat; jetzt fremt er sich, daß er doch einen so großen Schatten werfen kann“

8. Moriz, von Goethe und Tischbein gepflegt. In Goethes Katalog: IV, 3. Leichte Federzeichnung. Karl Philipp Moriz, der Schriftsteller, der sich in Rom zu Goethes Gesellschaft hielt und später einige Zeit lang in Weimar lebte, war am 8. Dezember 1776 abends beim Abreiten von einem Ausflug an das Meer mit dem Pferde auf dem glatten römischen Pflaster ausgeglitten und hatte den Arm gebrochen; während des Krankenlagers vertraute er Goethe Manches aus seinem Leben an: „das machte mir einen sonderbaren Eindruck in mich selbst“. Vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. II, 237; wo auch über Tischbein, dem Goethe aus „Iphigenie“ vorlas, die Bemerkung steht: „... die sonderbare, originale Art wie dieser das Stud anjah und mich über den Zustand in welchem ich es geschrieben anstarrte, erschrockte mich. Es sind keine Worte, wie fern und tief er den Menschen unter dieser Hölle Masse empfunden.“ — Ueber Morizens Anfall vgl. auch oben S. 20.

Goethe in seiner Wohnung am Corso. In Goethes Katalog: IV, 11. Federzeichnung. Der hier dargestellte Vorkall, Goethes Greifen nach dem „verfluchten zweiten Kuffen“, ist uns nicht bekannt, machte aber Goethe noch lange Spaß. Vgl. S. 19. Der Molossotopf auf dem Brett, das an Wänden von Werken Winkelmanns und des Titus Livius ruht, ist die Maske der Juno Ludovisi, die Goethe am 5. Januar 1787 gekauft hatte, also nicht der später in Weimar vom Staatsrat Schufly geschenkte Kopf. Die Maske, die nach der Wirkin Meinung die Juno anbetete, fehlt nicht. Der andere Kopf ist die am 13. Januar erwahnte „kleinere und geringere“ Juno.

9. Das Schweinefischtauchen im Minervatempel. In Goethes Katalog: III, 2. Federzeichnung. Zum Gegenstande vgl. oben S. 18 und besonders Goethes Aufsatz, Weimariſche Ausgabe Bd. 48, S. 169—171, „Tischbeins Zeichnungen des Amuzzaments der Schweine in Rom“.

Das Mordprotokoll. In Goethes Katalog: IV, 5. Federzeichnung. Die beiden Zuschauer links scheinen Goethe und Tischbein zu sein.

10. Das störrige Pferd. In Goethes Katalog: III, 6. Federzeichnung. Gehört zu Tischbeins Schweizer Reife, auf deren Blättern er sich oft genug, in dem Kapuzenmarkt, zu Pferde und als geschickter Reiter sich ausgezeichnet dargestellt hat.

Der gefassene Reiter. In der Mappe kleinſten Formates befindet sich als Nr. III, 8b, ein entpredenendes, aber eben erst angelegtes Blatt; statt seiner wurde hier die vorliegende, bessere Ausführung wiedergegeben, die wahrscheinlich Tischbeins Arbeit ist, obgleich das Blatt sich in einer der Mappen mit Goethes eigenhändigen Zeichnungen vorfand.

11. Ein Stierkämpfer in Neapel. In Goethes Katalog: III, 3a. Federzeichnung. Es war ein spanischer Malador, aber mehr als er interessierte Tischbein ein zuschauender Stier, der so herrlich gebaut war, daß Tischbein ihn zum Modell für sein Bild „Halters Hirsch“ nahm. „Unter allen meinen Bildern, sagte er, ist dieses im grandiossten Style.“

Die Rennpferde auf dem Corso. In Goethes Katalog: III, 3b. Federzeichnung. Vgl. Italienische Reife, Weimariſche Ausgabe Bd. 32, S. 257ff.

12. Die gefangene Mohrin. In Goethes Katalog: IV, 14. Geküßte Federzeichnung. Vgl. Tischbeins Brief an Goethe über dies Ereignis, Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 2, 435. Die Komposition scheint den Vorgang stark zu stilisieren, dem Miß Harte, des Halters Hamantou Geliebte, die „die schöne theilnehmende christliche Tame“ war, wird schwertlich in dieser Weise mit den nackten Kundernichten, für die übrigens ausreichender Raum nicht vorhanden ist, zusammengedrängt im Kahn gesehen haben.

13. Iphigenie erkennt den Orest. In Goethes Katalog: VI, 2. Federzeichnung. Tischbein, der die „Iphigenie“ von Lavater und in Rom von Goethe hatte vorlesen hören, vgl. oben S. 18 und 20, malte für den Prinzen von Waldsee diese Szene „Orest am Spieraltar“. „Die Priesterin Iphigenie erkennt in ihm den Bruder, sie steigt zu ihm, umarmt ihn den Gefundenen, lange Orschuten, aber er ist kalt, fühlt nicht der Schwester Umarmung ... verhalten ... in seinem Geiste.“ Zu der Iphigenie und zu den beiden Juriern, die auf dem in Aresten befindlichen Gemälde angebracht sind, diente Miß Harte als Modell. Das von Goethe unter VI, 1 angeführte Blatt zeigt das Geschwisterpaar in ganzen Gestalten, während VI, 3 wieder in Halbfiguren gehalten ist.

Kernete Fuchs in Gnaden. In Goethes Katalog: III, 5^c. Federzeichnung, von Tischbein im Padel vom 10. Februar 1817 an Goethe geschickt, vgl. oben S. 18. Die daselbst erwähnte Ausführung desselben Gegenstandes in Aquarell bezieht sich auf Nr. 9 der Mappe größten Formates.

14. Eine Baumgruppe in der Villa Adobrandini. In Goethes Katalog: II, 1; dasselbe Motiv, in der Fassung der obdenburgischen Jödylenreihe, ist besprochen im Aufsatz „Wilhelm Tischbeins Jödylen“, Weimariſche Ausgabe Bd. 49, 1, S. 311—12. Die daselbst erwähnte große Kreidezeichnung der Gruppe befindet sich nicht mehr in der Sammlung. Tischbein erzählt, er habe die Palme zugefügt „um den Strauß zu runden“.

Die Eide. In Goethes Katalog: II, 3. Vgl. Weimariſche Ausgabe 49, 1, S. 313. Tischbein fügte diese Darstellung in die Reihe der obdenburgischen Jödylen, um wieder einmal durch ein Bild ohne menschliche Stoffage dem Auge mehr Ruhe zu geben; auch bei solchen Bildern laune man nachdenken, bei dieser silbergetanen Eide etwa an einen alten Mann, der mit Muth und Kraft den Stürmen des Schicksals widerstanden und sich bei allen harten Schlägen des Ungemachs dennoch bis in das späte ehrwürdige Alter erhalten hat; die Eide sei „ein trenes Portrait einer Eide, die im Thiergarten bei Berlin hand. Wer noch lebt von denen, die sie kannten, wird sie auch leicht im Bilde wieder erkennen.“

15. Die Schatzgräber. Nr. 7 der Mappe größten Formates. Aquarell, einschließlich der Umrahmung 44,5:32,5 Zentimeter. Siehe oben S. 13.

16. Merkwürdiges aus der Tierwelt. Nr. 10 der Mappe größten Formates: 3 aquarellierte Blätter und eine kleine Federzeichnung auf einem Kartou gelehrt. Diese Blätter gehören zu der Sendung vom 28. August 1821 (siehe oben S. 26), wie auch die auf Tafel 17 wiedergegebenen Köpfe; sie sind aber gleich diesen sehr viel früher entstanden, nämlich zum Teil in Italien, zum Teil in der Hamburger Zeit. Über ihre Bedeutung gibt das Heft „Maler Bild“ Aufschluß, 22 Cuartblätter, nicht alle beschrieben, nebst einem fragmentarischen zweiten Heft, das sehr hübsche Beobachtungen über das Verhalten der Vögel enthält. Ein vollständiger Abdruck dieser Hefte wäre hier nicht möglich, doch wird aus den die Zeichnungen erklärenden Auszügen hervorgehen, in welchem Sinne Tischbein seine Studien — mit denen er Goethe aufzuklären hoffte — betrieben hat. Merkwürdig bleibt, daß aller Phantasterei und aller Konfusion der halben Bildung doch manche richtige und wohl auch selbständige Gedanken zu Grunde liegen.

Tischbein beginnt mit folgender Behauptung: „Alles gehört dem Ort an, aus dem es hervorwächst, und dem Klima das es nähert, wie Gras, Moos, Kräuter etc. Das lebende Geschöpf, was darauf hervorkommt, gehört ihm auch; und jedes lebende Geschöpf muß als Werkzeug angesehen werden, das die Schöpfung zu ihrer Absicht gebraucht; dazu ist es gestaltet und mit Kunst begabt, daß es genau ansechten kann was ihm aufgetragen ist.“

Diese Sätze zu erläutern dient zunächst das 2te Blatt unserer Tafel. Es zeigt links einen Baumstamm, auf dem verschiedene Arten von Spechten sitzen, und zwar wird nachgewiesen, daß jede derselben bestimmt ist, eine besondere Region des Baumes — obere Zweige, Stamm, Gestrüpp an der Wurzel — von Insekten zu säubern. In gleicher Weise wird der andere Baumstamm, rechts, von den verschiedenen Säugetieren, die auf Bäumen wohnen, gepflegt. Zwischen beiden Stämmen sind, von hinten gesehen, eine Gule, ein Spadix, eine Käse und ein Fisch abgebildet. Sie sollen in Gestalt und Färbung einander gleichen, weil sie alle unter ähnlichen Bedingungen leben, nämlich in Höhlen und Spalten und vom Raube sich nährend. Auf dem 1ten Blatt fallen besonders die Abbildungen von drei trebsartigen Tieren auf, von denen eines die Züge eines Löwen, ein andres die eines Menschen in der Bildung seines Panzers zeigt. Solche menschenähnliche Krebse will Tischbein in Neapel oft verzeht, mit einem besonders großen, den er in ein Steckflüsschen eingewickelt hatte, sogar eine Gesellschaft mystifiziert haben, die in ihm ein Widelfind zu sehen glaubte. Und der Sinn dieser Menschenähnlichkeit? „Es scheint, als wenn die Schöpfung beim ersten Thier das sie hervorbrachte schon auf den Menschen Bedacht gewesen sey, weil sie, als sie aus einer Erdscholle das Thier bildete, ihm Ähnlichkeit vom Menschen eindrückte.“ Die übrigen Tierfiguren auf diesem Blatte sind: zwei Käfer, die sogenannten heiligen Pillendreher, deren Zweiten Tischbein, bei Aqua Aetosa im Graje liegend, beobachtete; ein Fadenwurm, den Tischbein bewunderte, als er sich aus den engsten Vertiefungen jenes Leibes flug und schate wieder zu voller Länge entwickelte; eine Qualle, die er „Mulluse“ nennt und deren Aussehen er genau notierte, und eine Wasserpflanze, der er willkürliche Bewegungen zuschreibt.

Auch auf dem 3ten Blatt sind Beobachtungen und Märchenhaftes benachbart. Den „trügerischen Fangrichter“ des Ameisenlöwen sah Tischbein in Frascati, das Wasserjuba kennt er ebenfalls aus der Natur — er bringt auch ganz treffende Bemerkungen über Mimicy bei — aber der fliegende Fisch mit violett eingefärbten und mit einem gelben Auge geschnittenen Schmetterlingsflügeln und sechs Insektenbeinen, den er allen Erstes bei dem Ritter Hamilton, allerdings lobt, gesehen zu haben behauptet, erinnert doch sehr an die fabelhaften Ingeheuer der alten Seefahrer, und die Sache wird nicht glaubhafter durch die Erzählung, die Fischer hätten dem Ritter öfters solche Fische gebracht: „er hatte sie eine Zeitlang lebendig, aber da sie fliegen können und sie so oft aus dem gläsernen Wasserbehälter herausgesprungen, waren sie gestorben.“ Merkwürdig ist dabei, daß Tischbein die wirklichen fliegenden Fische, deren es im Mittelmeer doch gibt, offenbar nicht gekannt hat. — Das 4te Blatt skizzirt einen Herrn, dem eine gewisse Ähnlichkeit mit Etörchen nicht abzuspreden ist, und berührt damit das Lieblingssthem Tischbeins: die Paralleliäten in der Gestalt von Mensch und Tier, die wiederum die Teleologie des Schöpfers betreffen.

17. Kräuterzerstehende Tiere und „Gemüthliche Menschen“, fleischfressende Tiere und „Graue Denker“ Von den Kartons 12 und 13 der Mappe größten Formates sind diese 8 Blätter hier zusammengefügt worden. Zunächst gilt von ihnen das zu Tafel 16 Gesagte. Das Heft „Maler Bild“ bringt sehr ausführliche, an Einzelsätzen reiche Charakteristiken der hier dargestellten vier Tiere, und bespricht dann im Vergleich mit ihnen Menschen, deren Abbildungen wohl etwas farrirt sind, übrigens ohne irgendwelche Bosheit. Wie weit er im Verfolgen dieser Idee die Aufzuggestaltung treibt, geht z. B. aus der Schilderung eines alten Sporenmaachers Löwe hervor, dem er unvermerkt eine Reihe von löwenmäßigen Eigenschaften beilegt; wie er denn schließlich behauptet, schon der Name „Löwe“ kennzeichne den Charakter des Mannes, da er ohne Zweifel seinem Ansehen nur wegen einer Löwenart, die sich dann vererbt habe, beigelegt worden sei.

18. Zur Physiognomie der Bäume. Mappe mittleren Formates, Nr. 34 der Schweizer Reise. Inskzeichnung, weitere Ausführung der kleinen Federzeichnung 11, 8 in Goethes Katalog. Tiefe Ausführung ist mit innigem Behagen von allenfalls menschenähnlichen Gesichtszügen, wie sie der verlegte Baum auf der Federzeichnung hat, zur Darstellung eines ganzen Körpers mit Armen, Rücken und Schwanz geworden: eine possenhafte Spielerei, an die Tischbein vermutlich tiefinnige Gedanken knüpfen zu können meinte.

19. Die Leier des Genius. Aquarell. Dieses Blatt und die folgenden neun, bis Tafel 24 einschließlic, bilden das Foliobest „Genius“ — wie der Titel auf dem in Leder gebundenen Deckel lautet — und sind, nach der Widmung am Fuße der ersten Seite „an Göthe von W. Tischbein 1817“ gerichtet. Alle Bilder sind, schwarz umzogen, einzeln auf braunen Kartou gelehrt; einem jeden entspricht ein Blatt weißen Schreibpapiers, auf dem von verfeinerter Hand ein Gedicht in Prosa kalligraphiert ist. Unsere Wiedergaben sind in verschiedenen Maßstäben verkleinert. Die Ausführung der Aquarelle ist außerordentlich sorgfältig. Über die Entfaltung dieser Bilderfolge notierte Tischbein am 26. Dezember 1807: „Eine Nacht konnte ich nicht schlafen und dachte darüber nach, wie von den verschiedenen Künstlern und Dichtern ein jeder seinen eigenen Genius habe. Den Einen kreibt sein Genius zu erhabenen Gedichten und Bildern, den anderen zu kleinen Zhyllen, den Dritten zu launigen Wägen. Dem Anacreon, dachte ich, hat der Amor Tinte in sein Fäßchen gegeben, damit er immer von ihm schreibe. Ich stand auf, zeichnete diesen Anacreon und schrieb Worte dazu. Da meine Phantasie rege geworden war, schrieben mir mehr dergleichen Bilder vor, mit denen man die Herzen treffen und rühren könnte, und ich entwarf sieben in dieser Nacht. Später wollte mir teins wieder gelingen, nur einmal hat mich

dieser Genius heuchelt." Trotz dieser Angabe kamen nicht nur zehn Bilder zustande, sondern neben den zehn Prosaertexten hat Tischbein auch noch zehn rühmliche verfaßt. Diese Verse waren es, die Menenampff 1-22 nach Weimar brachte, um sie Goethe zu schenken, vgl. oben S. 28. Sie sind sauber auf halbe Bogen in Kleinart geschrieben und bei jedem ist, wahrscheinlich von Menenampffs Hand, bemerkt, wie das Bild ausseh, zu dem es gehört, vermutlich doch, damit sie nachträglich in das Heft „Genius“ konnten eingelegt werden. Sie eignen sich zum Abdruck besser als die Prosastücke, von denen he meist annatigere Parodien sind; nur der kurze Prosalert zu dem Blatt „der Blumenfamen“, Tafel 20, „Mit Tigereiz und Kraft entpringt der Saame dem Reich der Plume in das neue Leben“ wate dem verschickerten vorzuziehen. Zu bemerken ist noch, daß der Prosalert zu dem ersten Blatt, der Veier, deren Kleinanzwoben ein Tichtschaupt, deren Hörner Schwaneuhälfe, und deren Saiten die Veiber der Grazien sind, nur aus dem Worte „Genius“ besteht. Weder die Prosalerte noch die Gedichte haben in den Originalen Überschriften. Über die Sendung des Heftes an Goethe, 10. Februar 1-17, und seine Anfnahme siehe oben S. 17 und S. 19.

19. Die Veier des Genius

Wenn im Haupte Phantastien
Sich entwickeln schon und sumvoll,
Wenn mit Genius Vorgeföhlen
In Appollen wir uns heben,
Wenn der Grazien stiller Reihen
Nus umschlingt mit reiner Amuth:
Dann ertont des Genius Veier,
Wie Anatron sie spielt.

Amor als Tintenhändler
Ich sah und rieb die Stirne,
Und wollte von der Tafel
Nun auf Papyrus schreiben.
Da kam ein holder Knabe,
Tsch Schulter war belöhnt.
„Was trägt Tu, Knabe?“ fragt' ich.
„Ich bin ein Tintenhändler,
„Ich hab' auch Robre“, sprach er,

20. Der Blumenfamen

Es entpringt dem Reich der Plume
Der gereifte Same kraftvoll
In das neue Reich des Lebens.
So erhebt des Genius Plamme
Knaufhaltfam sich gen Himmel,
So verfolgt mit Tigereize
Phantastie des Bildes Mähnhert.

Die Grazien

Wenn ich mir den Becher fülle
Mit des Bacchus süßer Gabe,
Und die Gluthen in mich teinte,

21. Die fünf Sinne

Ich hatte bis zum Ranbe
Ten Becher süngt geföhlet
Mit Bacchusgluth. Zur Hälfte
Hatt' ich ihn kaum geleeret,
Als Amor kam, und flehte,
Ihm einen Trunt zu geben.
Er trant, und sprach: „Ich gebe
Ein süß' Geschenk zum Tante.
Sieh diesen Pfeil! es schweben
Auf ihm fünf Liebesgötter
Baltan, der immer süngig
Aus Erz viel Amuthwert schafft,
Hat ihn gefertigt; es half ihm
Zur Arbeit meine Mutter.
Sieh! diese Genien leben.
Der Eine leset lühend,

„Zum Schreiben schon geöhret“

„Tu kommst mir wie gerufen“
Da goß er in mein Täßchen
Mir ein von seiner Tinte,
Und goß zum Überfließen
Es voll; dabu auch gab er
Ein wohlgeöhptes Rohrehen,
Und sagte: „Schreib nun fleißig'
„Vertrau'et einft dein Täßchen,
„So full' ich dir es wieder.
„Nst komm ich dieses Weges,
„Am Kande zu verfohren.“

Seitdem ich von dem Knaben
Die Tinte hab' erhalten,
Wird mir das Schreiben leichter.
Ich schreibe nun mit Liebe,
Und von ihr will ich immer
Und muß ich immer schreiben

Zu mir lodert rasches Feuer
Dann empor. Doch schenket Amor,
Er, der Sohn der Liebesgötin,
Ihn mir ein, ihn dar mir reichend.
Wenn ich dann nur ein, zwöc, dremmahl
Aus ihm nippe, plötzlich funkelts
In der Seele anders, heller
Vor den Augen wirds und deutfam,
Und das Schene, Zarte stellt
Sich mir dar; auf jedem Halme
Und auf jedem Blatte seh' ich,
Wie die glänzenden Libellen,
Dann die Grazien sich drehen.

Der Andre schwebt im Luße
Der Hof, es schmaußt der Tritte
Im Gedeecham, der Vierte
Horchst Nachtigallgefängen.
Der Fünfte sietel tanzen
Auf seinen Fingerspizen
Die Reize der Huldinnen.“
Als ich die Liebesgötter
Nun näher wollte schauen
Trückt' er den Pfeil ins Herz mir.
Die Götterchen entgiltten
Dem Pfeile, blieben sühen
Im Herzen mir, und bauten
Darin sich eine Wohnung,
Geöffnet durch fünf Pforten.

Wie wenn in tiefen Spalten
Des Felsens sich die Biendchen

Den Honigstock erbauen,
Den ganzen Fels belebend,
So fliegen nun die Götter
Stets aus und ein, sind einsig,
Und schwärmen auf den Fluren.
Da kosten sie mit Rosen
Die Klüthen; kehrend tragen
Sie ein die süße Wirtze, —
Und brüten mir da viele
Der jungen Honigträger.

Frieden und Krieg

Jüngst kam ich nach, was besser
Wohl sey, ein kurzes Leben
Und langer Kriegesruh, oder
Ein unterühmtes Leben,
Kuffert von wilden Schlachten
Und rauchenden Pallästen
Und Schiffen, und von Feldern,
Bedekt mit Grischlaggen,
Des Wolfs und Vexers Bente.

Trob wollt' ich mich belehren
Vonn alten blinden Manne,
Ten man vor allen preißet
Ob seiner Lebensweisheit:
Die Stelle wollt' ich fuchen,
Wo Ihetis den Achilles
Zum Xycomedes bringet,

Und ihn in Frauenkleider
Wohl zu verstellen bittet.
Ich ging, um aus der Kammer
Wo die Papyrus-Rollen
In Kapseln mir bewahrt siehn,
Mir den Gehang zu holen.
Und als ich in die Kapsel
Homers nun greifen wolte,
Fand ich ein Nest von Nestern
Der Myrthen, schön durchflochten
Mit Fäden Golds, gezipfet
Aus Githereus Gürtel,
Bewohnt von jungen Täubchen.
Es saß auf meiner Leher
Der Alten Paar daneben,
Sich schnäbelnd, und mit Küßen
Sich lodend, frische Nester
Zum neuen Nest zu holen.

Bedurft ich nun des todten
Papyrus noch? — Geleinet
Hab ich von zarten Tauben,
Kranien geweiht.
Gleich ihnen will ich lieben,
Gleich ihnen will ich toten.
Will Junge auferziehen,
Und, ihnen gleichend, will ich
Stets ohne Gatte sehn.

22. Junge Klüten am alten Ast

Will ich mit Mädchen scherzen,
So lächeln sie, und sprechen:
„Leut' an das Ende, Alter!
Ganz lahl ist ja dein Scheitel;
Er gleicht dem Berg' im Winter,
Von dem der Schnee verwehet,
Und schmelzend von den Seiten
Herabrimt.“ — Ja, wohl weiß ich's,
Dah lahl mir ist der Scheitel
Und weiß das Haar, und dah mir
Die längste Zeit des Lebens
Verkommen ist. Es bleibet mir
Nur kurze Frist, dann fliehet
Der Geist, das Leben weicht.
Vom alten großen Staube
Bin ich dann nur ein Theilchen. —
Drum keine Zeit verloren!
Drum muß ich immer froh sehn.
Komm, Amor, mit dem Becher!
Laß deine Gintz mich trinken,

Dah mir ein kaltes Eis nicht
Zu Seel' und Adern friere.
O kommt, ihr holden Mädchen,
Von Grazien geleitet!
Schließt dicht um mich die Kreise
Und seht den frohen Alten,
Und seht, wie schön die Rosen
Um einen Schneeberg stehn.
So blüht mit neuen Zweigen
Ein alter Stamm, umschlungen
Von jungen Epheuranen

Vgl. hierzu die Briefstelle S. 18.

Hektors Abschied von Andromache, Parodie

Taube. Ach! Du eifst so liebes Männchen!
Von mir weg treibet dich die Arbeit.
Gieb zuvor mir noch ein Kußchen!

Täuber. O du liebes treues Weibchen! —
Nun ins Feld laß mich hinein.
Du nur bleib zu Haus, und pflege
Mir der theuren zarten Jungen.

Zu Hektors Abschied: nach einer Bemerkung im Manuskript bezieht sich die Parodie auf den Umstand, daß in Tischbeins Gemälde „vom grandiosen Ende“ — vgl. oben S. 36 — Hector nicht als Held, sondern als Hausvater gedacht ist.

Von diesem Blatt liegt bei den Zeichnungen eine Aquarellkopie von Peter Tischbein, dem 1814 geborenen Söhnchen Wilhelm's. Von kindlicher Hand steht darunter der Prosatext:

„Das Taubennest auf Hektors Grabmal.“

So sehr du eifst, mein liebes Männchen, so sehr dich auch Geschäft und Arbeit von mir
treiben, so gib mir zuvor noch einen Kuß.

Da hast du einen, mein schönbüßig Weibchen, laß mich ins Feld, bleib Du zu Haus,
und pflege unsere Jungen.“

Natürlich kann dieses Blatt nicht 1817 gemalt und geschrieben sein.

23. Die Tauben auf dem Grub

Ha! Schwärmen will ich heute,
Will trinken, will des Schönen
Mich ganz erkrem! Den Becher
Nähens reiche Grotz
Mir dar, voll Gluth ihn ziehend!
Gibt in die Hand den Thyrins!
Doch seh er nur von Fendel,
Dass ich damit nicht schade.
Ha! tanzen will ich heute,
Will hüpfen mit dem Fode
Des Pan; und wenn ich tanzte,
Denn legt mich in den Wagen
Nähens, keine Panther
Spannt dann davor, auch zween
Von Pans geliebten Böden.
Die bringen mich zum Meer
Des Meeres, das ich mich kühlte
Im Schaum, dem eint Gyttere
Entstieg. Bespannt den Wagen
Dann mit Gytterens Tauben!
Sie sollen übers Meer hin,
Dem Aetna gegenüber,
Zum Gryzberg mich tragen,
Wo sich der heilige Tempel
Arantia's erhebet. —
„Die Tauben sind gekommen!“ —
Der Göttin will ich huld'gen,
Will mit den Priesterinnen
Die reinen Tauben füttern.

Die alternden Schwäne
Ich altre. Gilt muß ich,
Zu thun, was ich beschlohen.
Den sieben Mädchen allen,
Die mir so hold gelächelt,
Muß ich noch schriftlich danken.
Groß ist die Zahl. Drum habe
Ein Kluges ich erfomen.
Auf jenem Grubberge,
Nemien geweiht,
Will ich mich niederlassen,
Dort eine Post errichten,
Und durch die heiligen Tauben
Den Liebchen Briefe senden.
Dann liegen in die Länder,

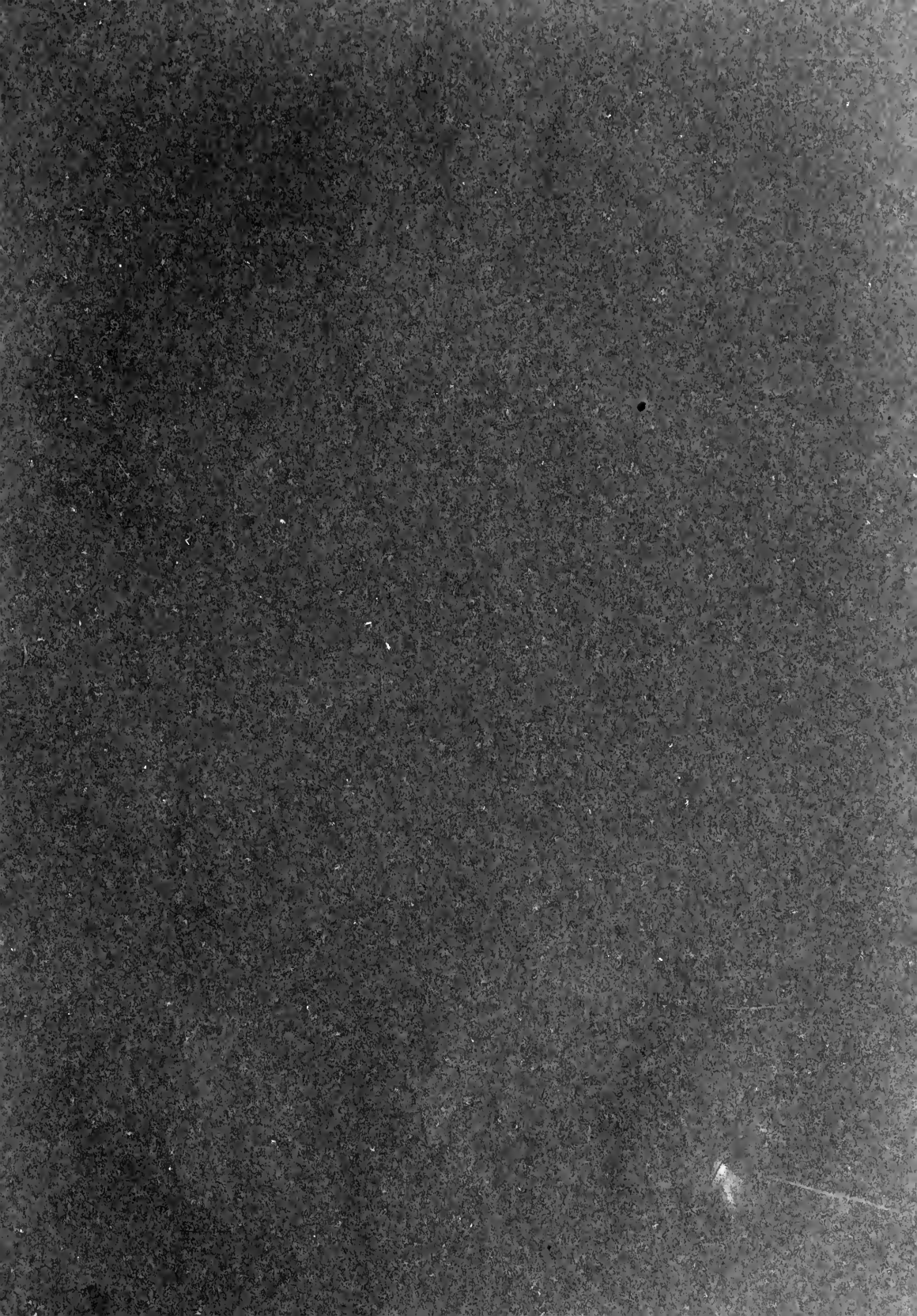
Wo ich die Helden schaute,
Sie schnell. Verfliegt sich eine,
Und bringt den Brief der Fremden,
Die ich veraght, sie mich nicht:
Doch hat sie nicht gefehlet.
Manch liebes Kind erblickt' ich
Nur im Beriberwandelu.
Wen andern weilt' ich länger;
In wonnevollem Kosen
Verschwanden uns die Stunden.
Jedoch vor allen andern
Gebührt zuerst ein Briefchen
Der Hulbin, die mich lehrte,
Dass Schöne zu erkennen,
Dass Parte zu empfinden,
Und es in jeder Plume,
Auf jeder Art zu schauen.
Wie reiner Schwäne Paar sich,
Auf spiegelhellem Weiler
Hingleitend hält umschlungen,
So einte uns das Schöne. —
Doch soll der Brief sie finden,
Mußt über Etyr und Lethe,
O Täubchen, hin du fliegen.
Sanft traf schon lang der Pfeil sie
Der Artemis. Du südest
Sie auf belümpert Wiese
Glymms. O! sag' ihr,
Dass treu ich übe, was sie
So oft von mir begehret.
„Sei immer um mich“, sprach sie;
„Kannst Du es nicht, in Träumen
„Mögt dann mein Bild du schauen;
„Es sey Dir gegenwärtig
„Im Flug der Phantosen!“
O! sag' ihr, Täubchen, daß ich
Im Geist bey ihr sey, daß ich,
Wald auch auf den belümpert
Stüpfchen Gesilden
Aufkommend, ihr entgegen
Mit offenen Armen eile.
Dann wollen wir, wie einstens,
Bereint im Grabe sitzend,
Uns Laub und Plume pflüden,
Und Laub und Plume soll uns
Der Seelen Sprache reden.

24. Titelblatt zu der Idylle. In Goethes Katalog: I, 1. Getrocknete Federzeichnung. Erster der aus Italien stammenden Entwürfe für die gemeinsam zu verfassende Idylle, siehe oben S. 7; der Vorkauf scheint auf Neapel als Entstehungsort hinzuweisen. Der von Würbispflanzun umrannte Baum kommt unter Tischbeins Zeichnungen öfters vor und ist auch unter die Idyllenbilder in Eldenburg aufgenommen worden.

Der Baum als Blütenbläser. In Goethes Katalog: I, 4. Aquarellierte Federzeichnung. Die von Tischbein stammende Aufschrift hat Goethe, leicht verändert, in eines seiner Gedichte versetzt, allerdings nicht in das für „Kunst und Altertum“, wo das Bild Weimarsche Ausgabe Bd. 49, 1. 317) besprochen wird, sondern in Nr. 20 der Serie zu „Wilhelms Tischbeins Idyllen“, Weimarsche Ausgabe Bd. 3, 128:

„Hier hat Tischbein, nach seiner Art,
Etrische gar wunderbar gepaart;
Sie sind nicht alle deutlich zu lesen,
Sind aber alles Gedanken gewesen.“

25. Ein Mädchenkopf. Wappe größten Formates Nr. 2, mit der Unterschrift: dal vero. Dreifarbige Kreidezeichnung auf rothlichem Papier, 39:52 Centimeter. Jedenfalls in Italien entstanden, und zu unmutigem Abschluß hier an das Ende gesetzt.

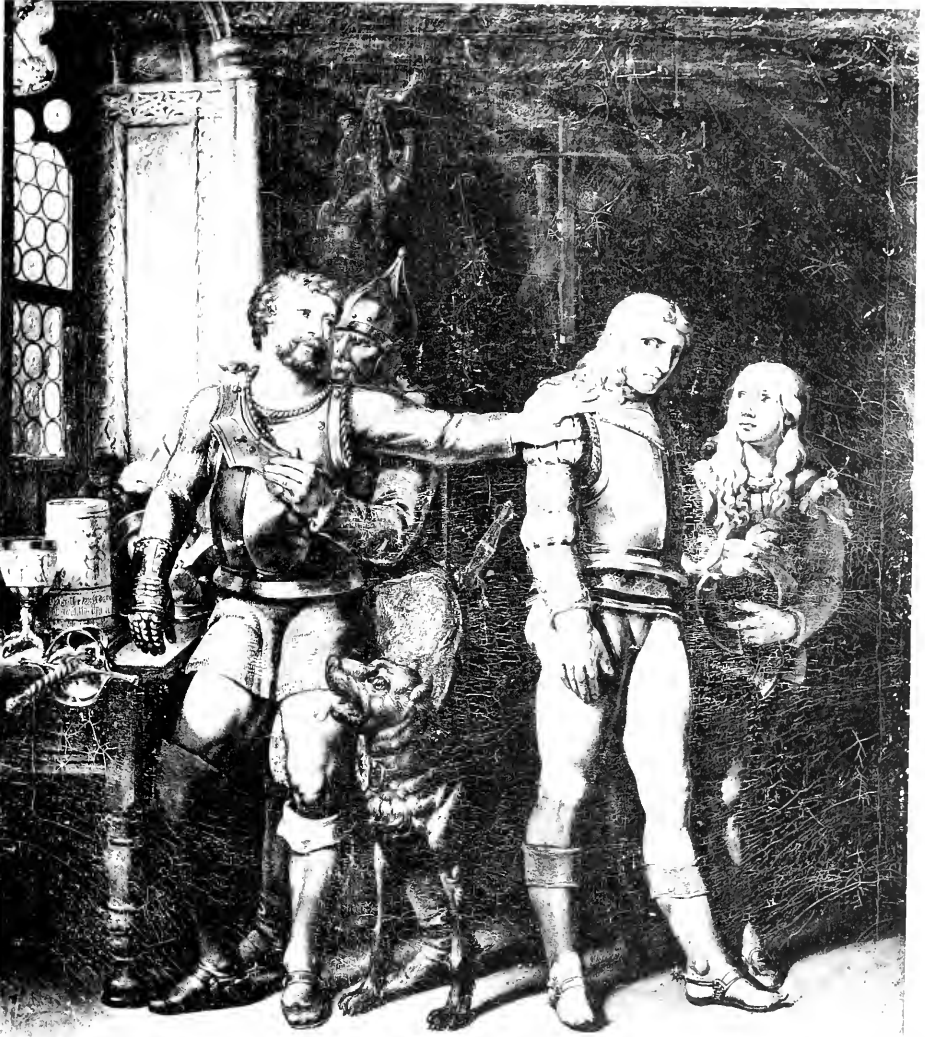






*Johann Heinrich Wilhelm Tischbein
an Heusen*

Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, Selbstbildnis



Göts von Berlichingen und der gefangene Weislingen

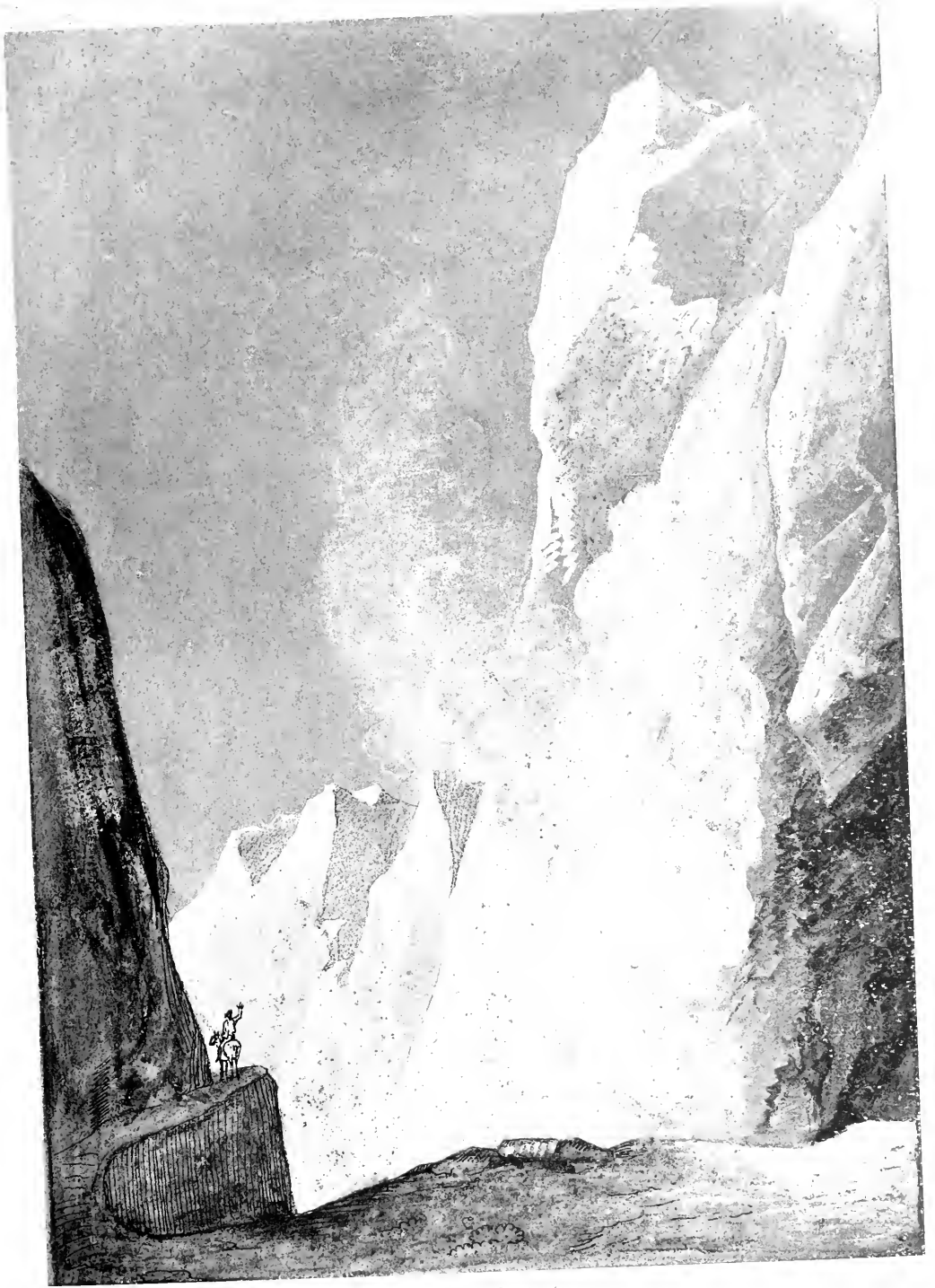
P.T.
2045
E
T



Der sterbende Weislingen und Maria



Konradin von Hohenstaufen auf dem Blutgerüst



Am Sankt Gotthard

Steinbrunnen



Die Teufelsbrücke



Ein Wasserfall bei Bellinzona

PT
E
T



Tischbein von Mönchen bewirtet

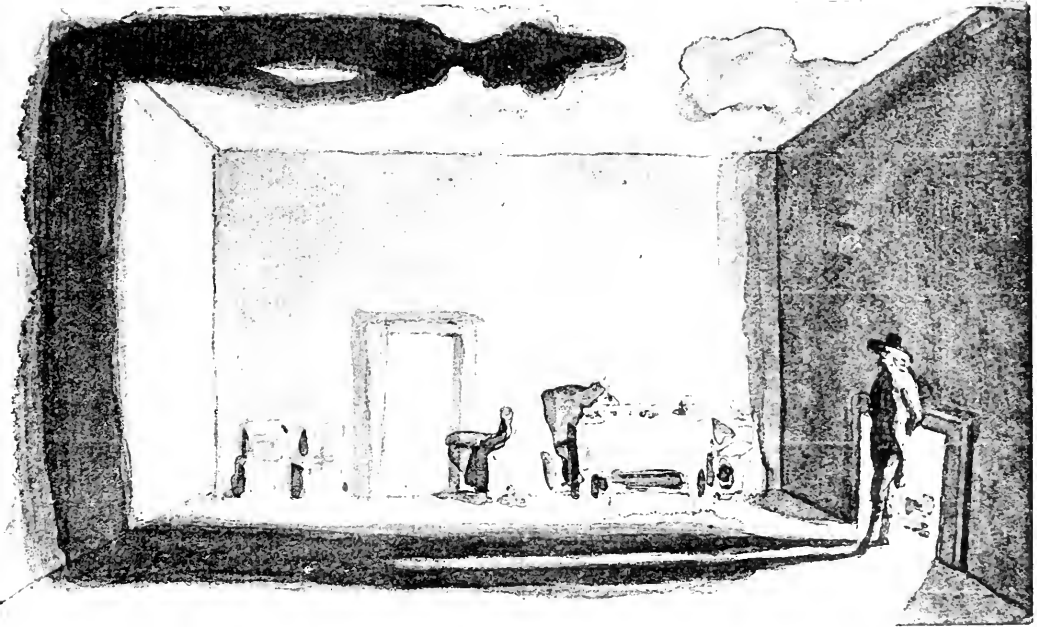


Vor einer Osteria

2.09.75
 15.11.75
 7.1.76



Goethe

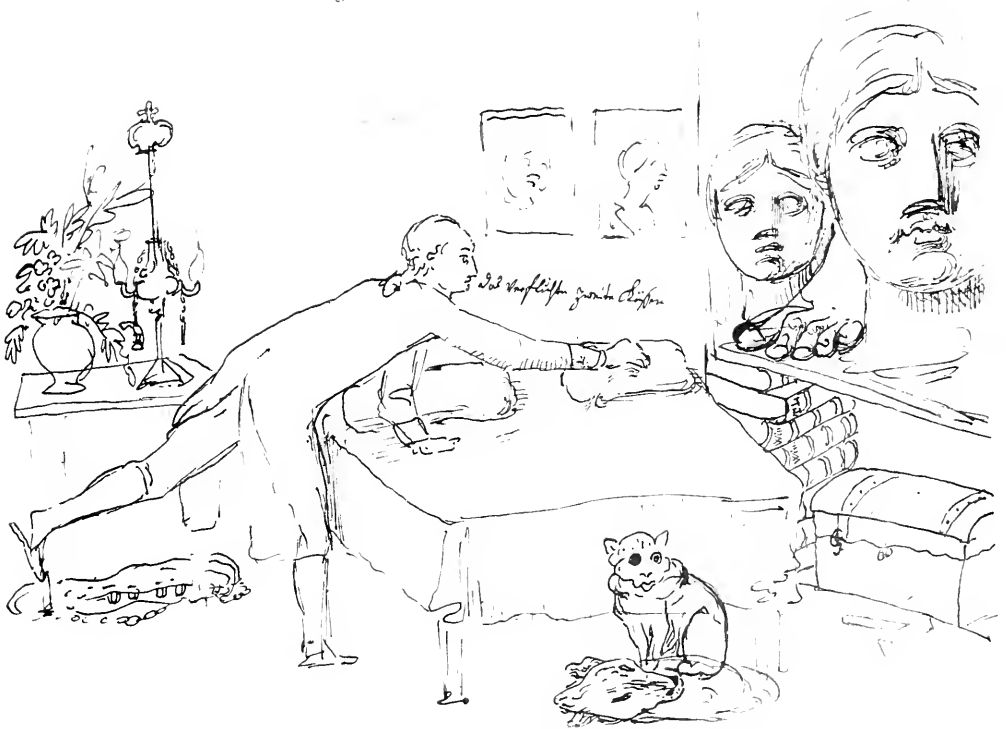


Der lange Schatten

77
1817
1818
1819
1820
1821
1822
1823
1824
1825
1826
1827
1828
1829
1830
1831
1832
1833
1834
1835
1836
1837
1838
1839
1840
1841
1842
1843
1844
1845
1846
1847
1848
1849
1850
1851
1852
1853
1854
1855
1856
1857
1858
1859
1860
1861
1862
1863
1864
1865
1866
1867
1868
1869
1870
1871
1872
1873
1874
1875
1876
1877
1878
1879
1880
1881
1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900



Moritz, von Goethe und Tischbein gepflegt



Goethe in seiner Wohnung am Corso



Das Schweineschlachten im Minerva Tempel



Das Mordprotokoll



Das störrige Pferd



Der gelassene Reiter



Ein Stierfechter in Neapel



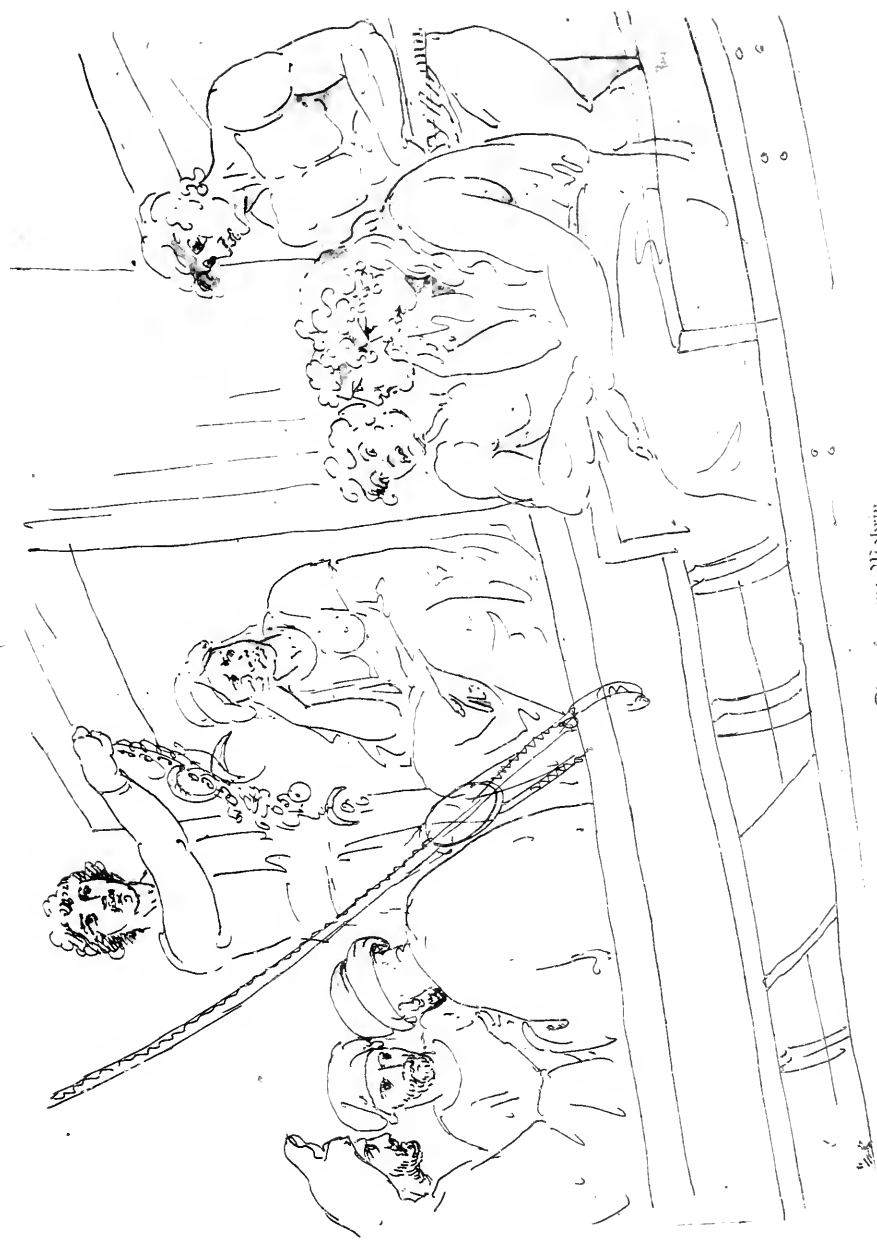
Am 2. 13. Feb.

Die Rennpferde auf dem Corso

Die Rennpferde auf dem Corso
 Am 2. 13. Feb.

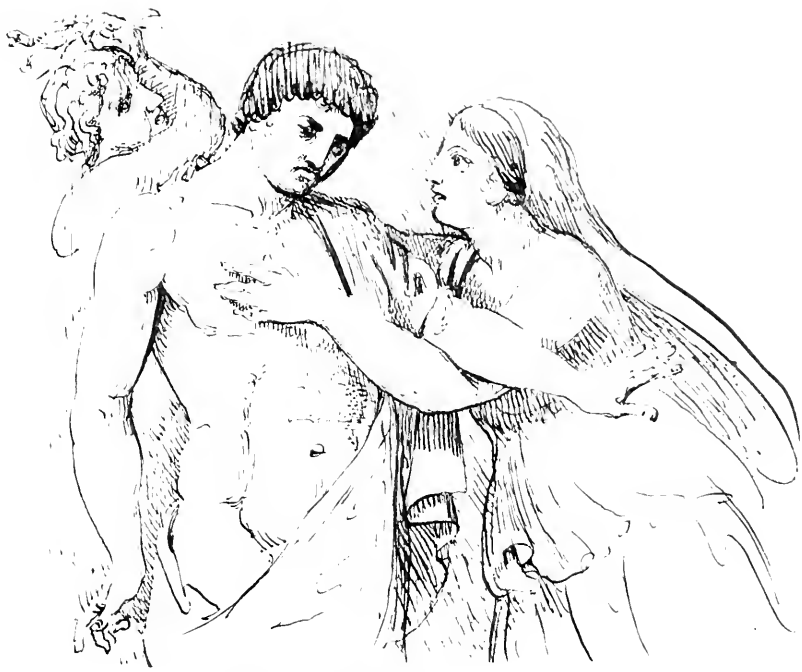
PT
2045
-12
71

12

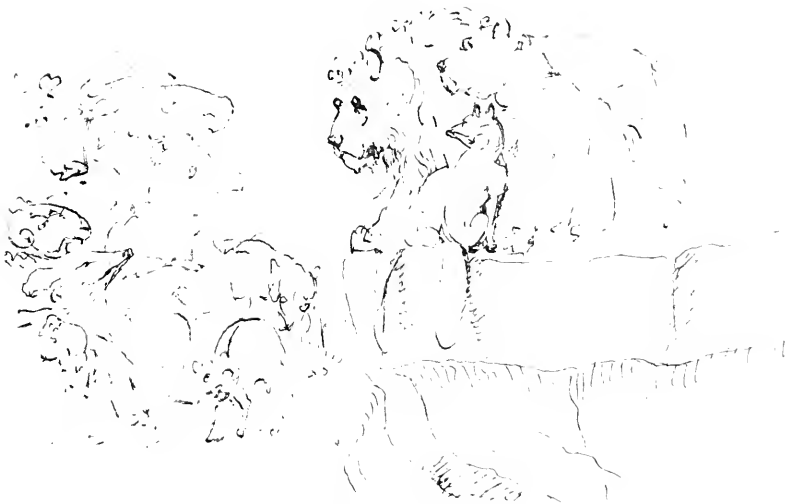


Die gefangene Mohren





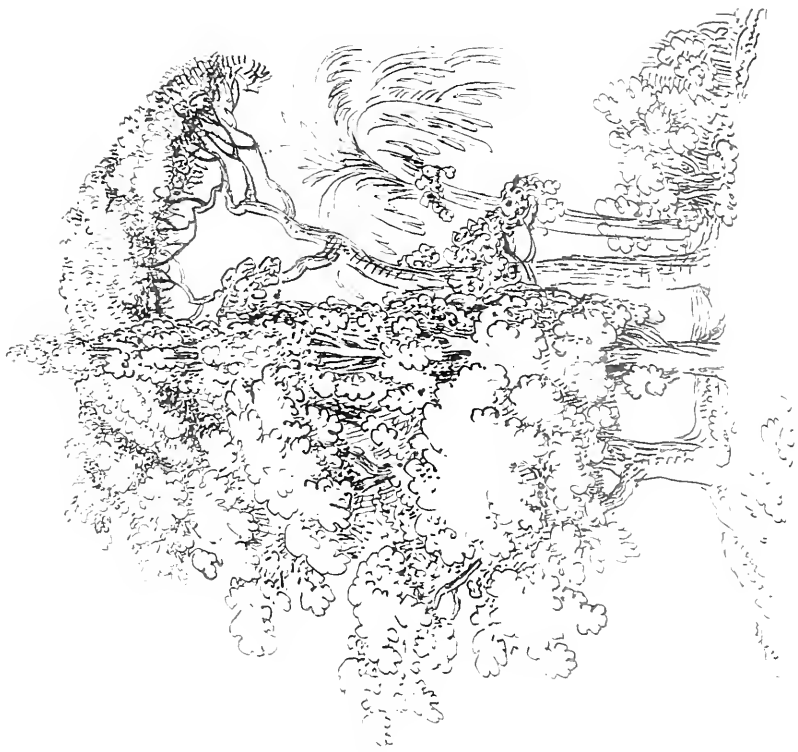
Iphigenie erkennt den Drest



Reineke Fuchs in Gnaden

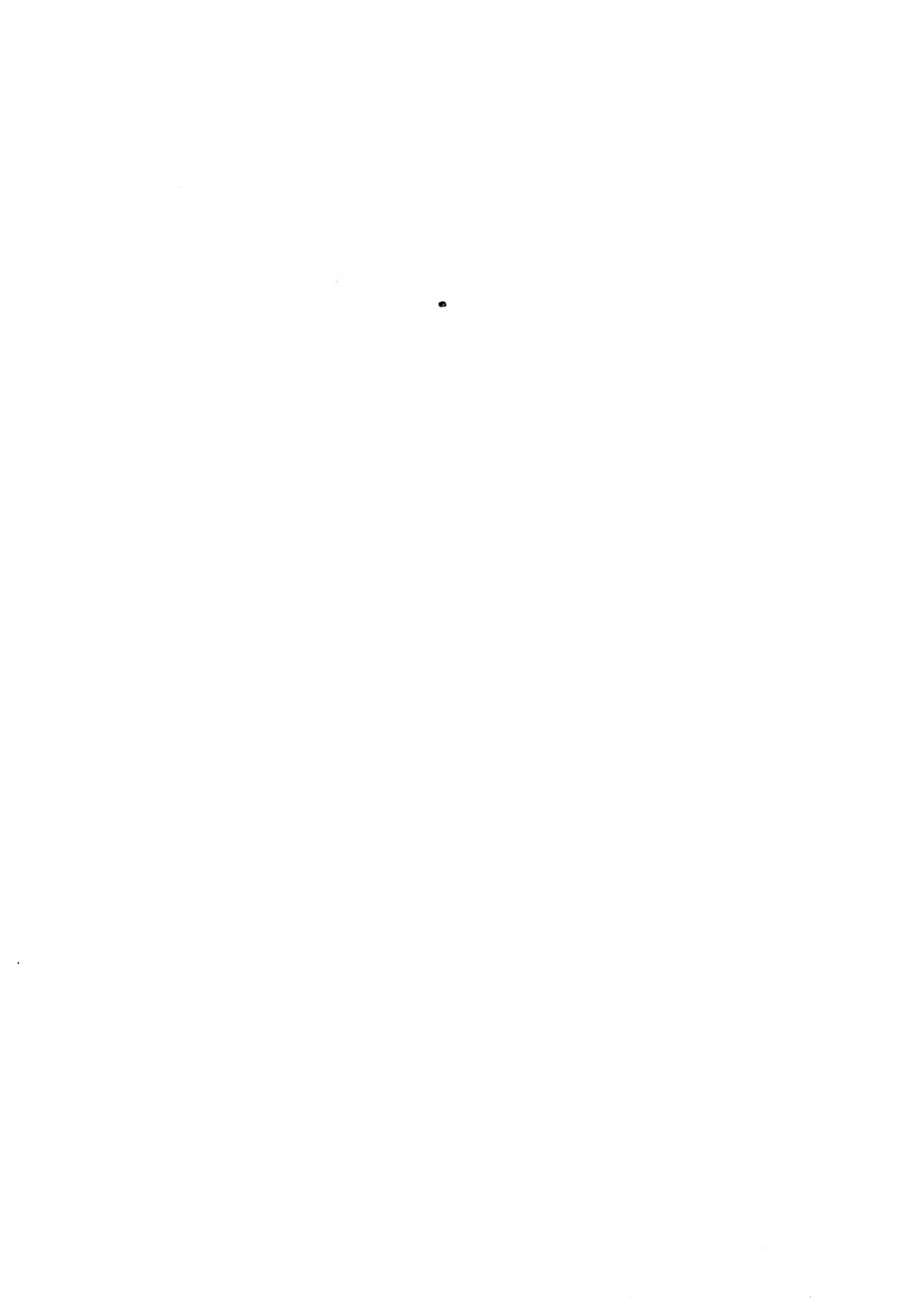


Die Eiche



Eine Baumgruppe in der Villa Aldebrandini







Merkwürdiges aus der Tierwelt



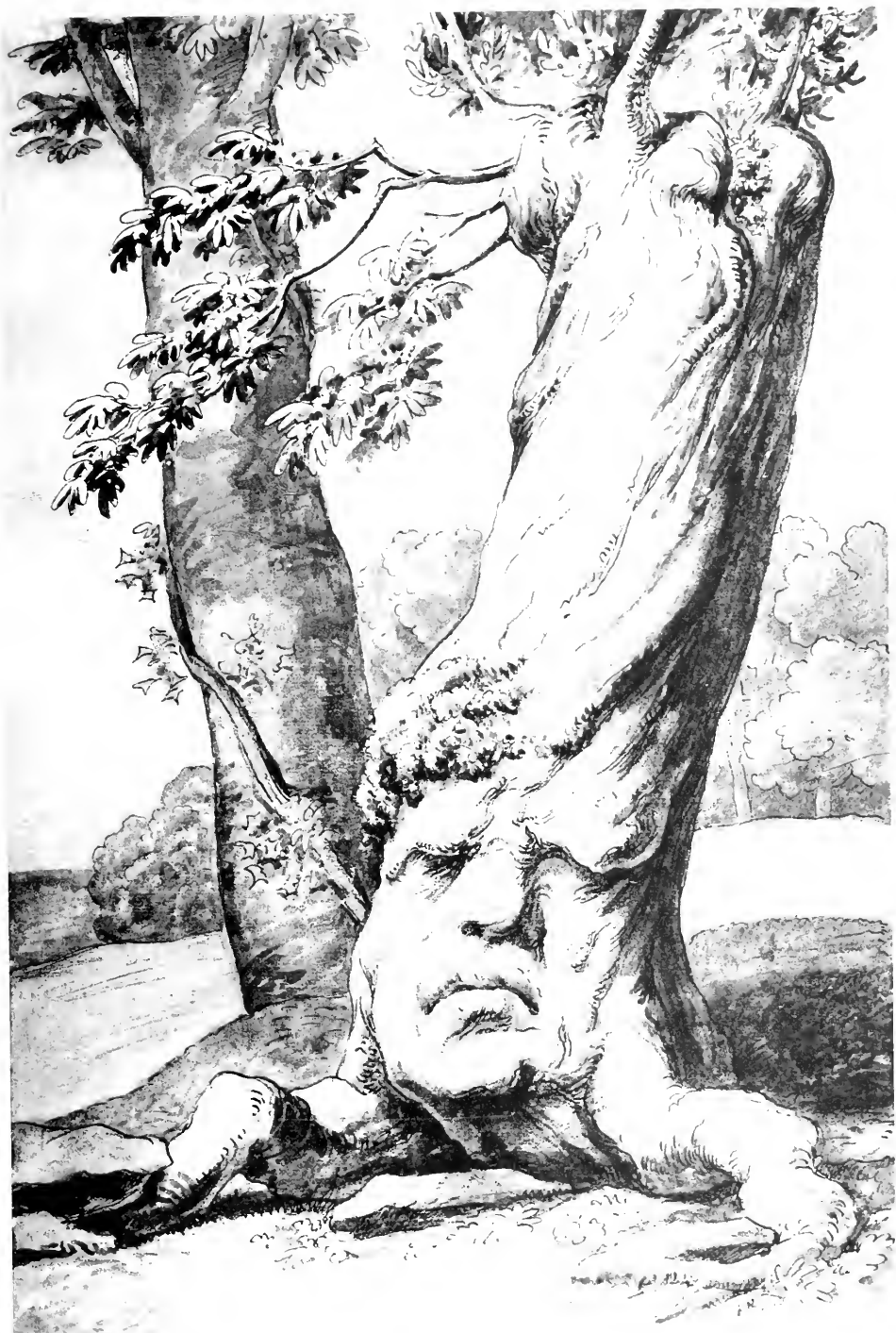
Kräuterfressende Tiere

Fleischfressende Tiere



„Gemüthliche Menschen“

„Empfe Donker“



The South Sea Islands
 1841
 1842
 1843

Zur Physiognomik der Bäume



Die Leiter des Genius



Amor als Tintenbändler



Der Blumenfamen



Die Grazien

Quelle - Google Buch

-P-
2017



Die fünf Sinne

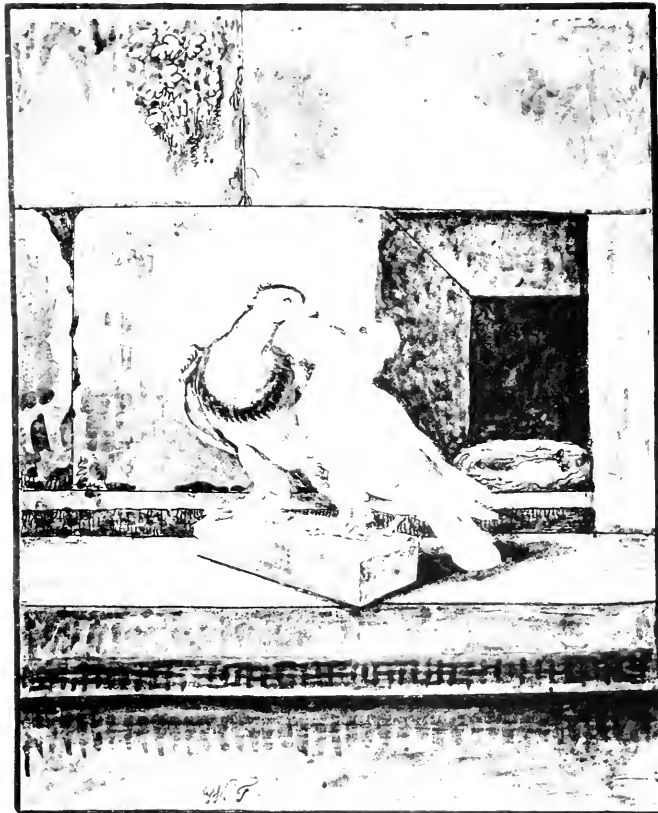


Frieden und Krieg

Die fünf Sinne



Junge Blüten an altem Ast



Hektors Abschied von Andromache. Parodie

F.F.
 1847
 71
 74
 Goethe's Werke, Bd. 11, S. 117
 U. 117



Die Tauben auf dem Eyre



Die alternden Schwäne



Die Kunst der Steinzeit ist nicht nur eine Kunst der Natur, sondern eine Kunst der Menschheit. Sie zeigt uns die Entwicklung der menschlichen Kultur und die Beziehung zwischen Mensch und Natur.

Der Mann als „Steinbläser“



Tischblatt zu der „Joyke“ Eifer Entwurf



Ein Mädchenkopf

PT
2045
C65
Ed. 1

Goethe-Gesellschaft, Weimar
Schriften

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

